KAIS.KÖN.HOF-BIBLIOTHEK
1.331-A
Alt-

Sa. 3. B. 58.
2 bde.

[illegible] Google

1331-A.

Digitized by Google

Digitized by Google

Briefe

zwiſchen

Gleim, Wilhelm Heinſe

und

Johann von Müller.

Aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe

herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Erſter Band.

Zürich, bey Heinrich Geßner.

1806.

1331-A
1

Ex
Bibl. Regia
Berolinensi

VEND.
EX BIBL.
REG. BEROL.

Digitized by Google

Zueignung.

Οἱ δὲ νέοι μολπήν τε καὶ ἐς χορὸν ἐντύνεσθε.
Ὠ᾿πόλλων οὐ παντὶ φαείνεται, ἀλλ᾿ ὅ, τις ἐσθλός,
Ὅς μιν ἴδῃ, μέγας οὗτος· ὃς οὐκ ἴδε, λιτὸς ἐκεῖνος.
Ὀψόμεθ᾿ ὦ Ἑκάεργε, καὶ ἐσσόμεθ᾿ οὔποτε λιτοί.

Καλλιμάχου, εἰς τὸν Ἀπόλλωνα ὕμνος.

Digitized by Google

Den theuren Jünglingen meines deutſchen Vaterlandes, welche dem Großen und Schönen mit Eifer und Liebe nachgehen, der edelſten Muſter ſich würdig fühlend, weihe ich, liebevoll und gleichgeſinnt, dieſen Briefwechſel zweyer herrlicher Männer mit Gleim, dem Manne von ewigjugendlicher Freundſchaft und Geſinnung! —

Viele meiner trefflichen Jugendgenoſſen haben mit größerer Begier dies Buch zur Hand genommen, wegen der theuern Namen auf dem Titel. — Dieſen beſonders habe ich alles in dieſer Zueignung geſagt,

denn mit ihnen möchte ich vor allen die Freude an dieſen Briefen theilen.

An der Gränze meiner Jugend möchte ich einen Tempel aufbauen, dankbar für die genoſſene Herrlichkeit der Jugend, zum Zeugniß, daß ich darin, auſſer der Liebe, nichts heiligeres gefunden, als die ungetrübte Unbefangenheit des Gemüths, als den unbedingten Feuereifer für das Große, Gute und Schöne, und die alles läuternde und lieblichgeſtaltende Freundſchaft!

Es hat Stunden gegeben, in denen ich, — bey dem jugendlich-ſtolzen Gefühl des reinſten Willens, der lauterſten, würdigſten Abſicht, durch die ewige Bedingniß äuſſerer Geſetze der herrſchſüchtigen, trägen Sinnesgewohnheit gehindert, erkältet, beleidigt — lebendig überzeugt war:

„Nur in der harmloſen Bruſt der Jugend liege das Göttliche der Sehnſucht nach dem Großen, Schönen und Guten,

in urſprünglicher Reinheit,
ungetrübt und unbedingt!"

Gewiß iſt, daß jede große Tugend, jegliches Ideal und jede höhere Geſinnung nur in der Flamme der Jugend erzeugt wurde, und daß keine reifern Jahre die großen Plane, die glänzenden Wünſche der Jugend zu ſteigern vermochten, ſondern ſie immer nur nach niedern äuſſern Bedingungen mindern wollten, gleich als dürften die Himmelsgeſtalten ſich in ihre ſchlechten greiſen Erfahrungen kleiden!

Nimmer hat ein Alter ſeine Jugend in edler feuriger Geſinnung übertroffen; ſelten hat einer ihr gleich zu bleiben vermogt. Immer aber iſt der Alte der glücklichſte, der weiſeſte geachtet worden, der, Kraft der göttlichen Gewalt ſeiner Natur, ſeine Jugend bis in ſeine ſpätern Jahre erhalten, und ſie durch die widerſtreitenden Wogen unwürdiger Elemente des äuſſern Lebens, ſiegreich hindurch geführt hat!

Wahrlich aber, viel ſind der Leiden der Jugend! Jeder von uns, theure Jugendgenoſſen, hat den Stachel des Lebens gefühlt, der uns verletzt, wenn der arglos ſtrebende Geiſt, mit ſeinem unbedingten Eifer für Wahrheit und Schönheit, in das wirkliche Leben tritt, das ihm, wie gefliſſentlich, allen Jammer des Menſchengeſchlechts, alle Schwächen und Erbärmlichkeiten, ſtarren Mechanismus und langweilige Feſſeln entgegen trägt, alle ſeine heitern Begriffe umſchmelzend und demüthigend! — Da ſtehen wir dann oft beſchämt, und finden das unanwendbar, deſſen wir uns am kühnſten erfreuten. — Das Heilige in uns wird uns faſt zweifelhaft über dem untheilnehmenden Broderwerb der Meiſten; wunderbar, faſt lächerlich, erſcheint der jugendliche uneigennützige Enthuſiasmus für Recht und Wahrheit, als wodurch allein wir uns ſo frey, ſelbſtſtändig und geſchützt fühlten. — Unwillkührlich müſſen wir da

wohl gegen alle Welt (wie man ſeine Stadt und Gegend immer nennen hört) polemiſch werden, und den Leuten immer wie gewappnet und kriegeriſch-anmaaßend erſcheinen. Scheue ſich deſſen aber keiner von uns! Beleidigend ſeyen wir nimmer, ſo viel an uns liegt; aber nie ſollen wir auch, aus kleiner Scheu und ewiger Rückſicht, uns vergeſſen, allmählich den eigenen Weg verlierend! — In der jugendlichen Gutmüthigkeit ſank leider ſchon mancher wackere Jüngling in die bequeme Gewohnheit der Menge hinab, derſelben geringe Foderungen genügſam erfüllend. Da erdunkelt dann allmählig der heitere Glanz der Jugend, und in dürrer Geſchäftigkeit wird alles vergeſſen, deſſen der Menſch ſich doch ewig erfreuen mag, ohne Aufwand, Trug und Liſt, ohne Gefahr und Reue! Es verſchwindet der innere Frohſinn, und die Luſt wird nur in Leidenſchaften empfunden, nur im Taumel geſchmeckt. Herz

und Auge gewöhnen ſich, nach der Menge ſich zu richten, dem leichtern Beyſpiele zu folgen! Das Jugendfeuer aber, das immer neues Mark in den innern Speichern ſammeln ſollte, gewöhnet ſich die Lebenskraft in ſchnöder Wolluſt früh ſchon aufzuzehren: das iſt denn das Schickſal, ach ſo Vieler:

„Das Beyſpiel ſiegt; und du, o Feu'r der Jugend,
Du trockneſt bald die edlen Thränen ein!" *)

In der Verfaſſung unſerer Zeiten, die nichts erhebendes in ſich enthält, weil ſie keine große Formen zuläßt, weil große Geſinnung und Nationaltugend darin entbehrlich, indem auch ſelbſt der edlere Geiſt nur als fleißiger Tagelöhner benuzt, oder als ſchlauer Vorgeſezter gelohnt wird, iſt nichts mehr Noth, als: den Sinn für

*) Kleiſt.

die großen menſchlichen Tugenden der Alten in unſerm Innern zu nähren, und ſorglich die heilige Flamme zu erhalten, die nach dem Höchſten ſtrebt, nie zufrieden mit dem, was ſchon erreicht iſt, weil dem unſterblichen Geiſte das Erreichte nie, ſondern nur ein ewig zu Erreichendes genügen kann!

Was könnte uns hierin ſchöner ermuntern, als das Beyſpiel Gleims, der, auch nach Friedrichs Tode, ſein Vaterland ſich heilig und großgeſinnt in ſeinem Innern fortbildete, indeſſen andre furchtſam und untreu nach andern Ländern gafften; Gleims, der ſein Lebenlang durch Freundſchaft und durch Muſenliebe glückſeelig war! — Heinſens, der „als ein junger Pilgrim „nach dem Vortrefflichen auf Erden wan„derte," ſich glücklich pries durch „Kraft „zu genieſſen, durch Gegenſtand und Ge„nuß," und „in allem Zweifel ſich zur „Parthey der edelſten Menſchen aller Völ-

„ker und Zeiten hielt.“ *) — Müllers, dem, wie Gleimen, „Freundſchaft immer „das höchſte Labſal geweſen,“ der wohlgerüſtet eine große Reiſe durch alle Zeiten machen konnte, der ſich mit dem Mark des Alterthums nährt, ſo daß er jedem Unglück überlegen, jedem Helden aber, wie jeder Wiſſenſchaft, gewachſen iſt! — Der, — was ihn hier am meiſten preiſet, — wie nur die beſten von uns, — „den Jubel „der ruhmvollen Projekte bey aufblühender „Kraft, alsdann die Verſtimmung, die „Herabſtimmung; aber auch das fühlt, „daß, obgleich der Menſch ſelten kann was „er will, er immer doch mehr oder weniger „kann, in welchem Maaße er ſich ſelbſt „nicht verläßt.“ **)

Deshalb übergebe ich Euch dieſer Männer Briefe, die ſie einander ſchrieben, ſich hingebend in würdiger, vertrauensvoller

*) Ardinghello.

**) Siehe v. Müller's Brief an mich in der Vorrede.

Unbefangenheit, ſich ſtärkend gegen die Mängel des Lebens, zum geiſtigern Lebensgenuß ſich erhebend, beſeeligt durch die heilige Freundſchaft!

Mit innigem Wohlgefallen werden wir es oft in dieſen Briefen erkennen, wie Wiſſenſchaft, Kunſt und Tugend in jedem Geiſt, mit einer ihm eigenthümlichen Gewalt und Schönheit lebt; wie auch der Größeſte in ihnen ſich neubeſchwingt fühlt für ſelbige, durch das Anſchaun der Begeiſterung eines Andern! Deshalb laßt uns des ſchönen Jugendfeuers ſorgſam warten, das uns ſo freudig durchflammt, wenn wir Großes und Schönes hören, ſchauen, leſen! Laßt uns deſſen recht inne ſeyn, daß wir nie bloß ein fremdes Eigenthum bewundern, wenn wir im Innern erglühen von dem Glanze einer großen That, in Erwägung eines großen Gedankens. Die eigne Flamme iſt denn angefacht; ſie iſts, die uns zu den Gewaltigen emporhebt

und uns bezeugt: auch in uns liege der Stoff, wie in Jenen, und auch uns ſtehe die Kraft zu gewinnen! — Freunde! nur aus eigener Gewalt und Herrlichkeit entquillt uns die Liebe für die heilige Laura, ſind wir fähig der göttlichen Freundſchaft! Wie könnten wir ſonſt ſo kühn, auch für das Herrlichſte entbrennen, auch der Heiligſten unſre Treu und Liebe bieten, wenn wir nicht die Gewalt in uns fühlten, uns auch das Herrlichſte im Innern anzueignen, und auch der Heiligſten, wenn auch nimmer Erreichbaren, würdig zu ſeyn! —

„Die Tugend wohnt in keinem Mann allein,
Die Kunſt hat nie ein Menſch allein beſeſſen!" *)

Deſſen ſeyen wir ewig eingedenk, damit wir nie ſchwächlich empfindeln und kränkelnd bewundern, ſondern in blühender Kraft und Geſundheit nie vergeſſen: daß in jedem von uns die Tugend wohnt, die tüchtig genährt ſeyn will; daß jeder von uns die

*) Göthe.

Kunſt beſizt, die kräftig vollendet werden ſoll! Hier laßt es uns mit aller Feuerkraft denken, und würdig gerüſtet zum Krieg und Frieden mit aller Welt:

Daß die höchſte Pflicht und Menſchenwürde nichts ſtrenger gebeut, denn: daß ein jeder ſeinen Theil von Tugend, Kunſt und Wiſſen zur höchſten Schönheit und Blüthe bringe; muthig liebend alles was edel dazu fördert, aber mit kühn-beharrlichem Widerſtreit gegen alles was ſchlecht und feindlich entgegentritt!

Wahrlich es gehört nicht weniger ein muthiger Geiſt zur Liebe, denn zum Kriege; denn immer ſteht ein zahllos neidiſch Harpyen-Heer, von ſchlechter Gewohnheit, Geſellſchaft und Handthierung, gegen die Guten und Edlen, und ſucht ihnen die feine Nahrung zu verderben, und ſeine grobe Koſt dagegen aufzudringen! — Nie aber ſtöre uns die nahe Gemeinſchaft mit aller-

ley Volk. Jede Pflanze nimmt aus dem Aether nur ihre Liebesfarbe, aus dem Boden nur ihre Liebesgeſtalt, mit der ſie blühend erfreuen will. Tauſende finden neben einander, in demſelben kargen Raume, ihre reichere oder geringere Luſt und Nahrung; je nachdem in der einzelnen Kraft und Liebe wohnt. So leben auch wir, troz aller Gemeinſchaft, mit eigenthümlicher Art und Bildung. Jeder ſuche nur mit Geiſt und Gemüth die Elemente ſeines Lebens, damit er ſeine Kraft zur möglichſten Schönheit vollende! Jeder ſuche den ihm innewohnenden Sinn zu erforſchen, damit er nicht ſchon die Knoſpe zu fremder Art und Kunſt verzerre. — Wenn jeder von uns nun den ihm anvertrauten Keim zur möglichſten Schönheit und Saamenkraft entwickelte, dann wäre die unausſprechliche Freude möglich, zu Einer Zeit einen allgemeinen Triumph der Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft zu

feyern, und alle menſchliche Schönheit und Vollenduug, als den allerſchönſten, göttlichſten Blumenflor zu beſchauen!

Nur in der Jugend iſt möglich, unbezweifelt und unbedingt zu empfinden: daß wir zur Glückſeeligkeit geboren, und ſo vor allen Geſchöpfen herrlich gebildet ſind. In der Jugend allein, und unmittelbar nachdem uns die Kindheit mit Luſt genährt und zu aller Kraft und Freude gerüſtet hat, umfängt uns das Schöne und Gute mit jener wunderbaren Gewalt; wie den Blumen, ſo ſteigert auch uns die Kraft und Liebe für Schönheit und Größe, von Kindheit auf, das Daſeyn bis zur Blüthe. Erſt umfängt uns Schönheit und Größe mit blöder Bewunderung: ſo wird die Knoſpe vom Aether in grünen Banden gehalten. Bald aber wird das Staunen zum Selbſtgefühl, und es beginnt das ſtolze freudenreiche Leben der Jugend: die Knoſpe bricht durch innere Kraft die grünen Bande, dem erquickenden

Aether kühn ſich öffnend. Siehe dann iſt das erwachte Gemüth, des Menſchen Blüthe, bis in des Mannes Jahre ein glänzend-rein Gefäß, das die geiſtige Saamenkraft willig auffaßt, und endlich, als ſüße wohlthätige Frucht, den neuen Kern nährend umwölbt!

Laßt uns nun die Briefe Gleims, Heinſens und von Müllers mit freudiger Theilnahme leſen! Laßt uns darin den Quell aller unſerer Glückſeeligkeit betrachten: die oft geprieſene Lebens- und Tugend-Fülle der alten Welt, und die große Herrlichkeit, die Kunſt und rechtes Wiſſen in uns erwecken! Vielgeſtaltet finden wir darin auch den ſchönſten Jugend-Enthuſiasmus. Erkennen wir uns daran einander, und finde jeder freudig das Seine. —

In dem Spiegel dieſer Briefe mögen wir uns vergleichend beſchauen, und uns nicht immer nur in dem Widerſcheine des gemeinen Lebens als beſſer erblicken, wodurch es

meiſt geſchieht, daß wir uns in unſern Anſichten und Bemühungen für zu bedeutend halten, und dadurch öfters fehlerhaften Richtungen und mangelhaften Grundſätzen eigen werden *). Laßt uns dagegen ganz und innig fühlen, wie glücklich wir durch unſre Jugend, durch unſer feuriges Wollen, ſind! Dann mögen immerhin Schreyer und Thören am Markte ſtehen, wir werden dennoch treu dem innern Genius folgen, dem Großen und der Schönheit getreu, der ein Gott uns geweiht hat! — Auch hierzu liegt viel ſchöner Troſt und Rath in dieſen Briefen, und es werden der Waffen manche gereicht, um edel damit und ſiegreich zu kämpfen. Auch die irrdiſche Noth des irrdiſchen Bedarfs iſt hier oft laut, aber wir finden ſie immer in ſtarke Schranken zurückgedrängt, wenn ſie Gewalt üben will über den edlen Geiſt. Mancher von

*) Siehe Winkelmann und ſein Jahrhundert, von Göthe.

uns wird hier ſeine eigene Trübſal geſchildert finden, aber auch zugleich Mittel und Kraft zur eigenen Hülfe und Erhebung!

Laßt uns, theure Jugendfreunde, nach unſerer jugendlichen Art, alles gutmüthig nehmen und mit liebevollem Sinn genieſſen: nichts gehäſſiges in Wort und Gedanken bringend, nichts böſes hinein- oder heraus-mäckelnd. Dieſe Briefe wurden ohne Argliſt geſchrieben, immer nur den Einen im Auge, welchem geſchrieben ward. So auch wollen die Briefe geleſen ſeyn. — Einzelnes, das anfangs nur Neugier erregt und ungünſtig Wundern, wollen wir nur als hiſtoriſche Aeuſſerung nehmen, als die den Schreibenden ſelbſt nur überſchlichen. In allen Briefen aber laßt uns mit-freuen, -leiden und -denken, und unſre Freude ſey, unſer Leben zu vervielfachen durch ſolch Mit-Leben!

Gröſſere Wonne giebt es, als jeglichen äuſſern Genuß. Seelig wir, die wir die

größere Wonne mit den Verfaſſern dieſer Briefe lebendig mitempfinden, denn unſerer Freude iſt nirgends ein Ziel geſteckt, und unſerer Luſt keine Gränze! So können wir einen großen Schatz aus dieſen Briefen mitnehmen in unſer ſtilleres Leben; und dieſer Gedanke iſt es, der mich mit Eifer erfüllte, daß ich mit treuer Geſinnung zu Euch reden mußte!

Mancher Bund werde durch die Liebebeſeelten Gedanken und großen Empfindungen in dieſen Briefen geheiligt und befeſtigt, damit die Wonne des Jünglings als ein geiſtiger Strom auch in die ſpätern Jahre des Mannes rinne! Die Glücklichſten von uns ahnden hier im voraus die Ewigkeit ihrer Jugend, durch die heilige Freundſchaft, und empfinden im Innerſten Gleims glückſeeliges Leben, als welcher bis in ſein vier und achtzigſtes Lebensjahr ſich von der heiligen Flamme der Freundſchaft, wie von dem jugendlichſten Lebens-Elemente, durch-

ſtrömt und beſeelt fühlte! — Nahrung findet dieſe heilige Flamme in jedem Geiſt und Herzen; denn alles was lebt mit Geiſt und Herz, lebt und webt, ſelbſt in der Tugend, Kunſt und Wiſſenſchaft, nur durch jenes Entzücken, das aus der Verbindung ähnlicher Naturen hervorſpringt! *)

H. am 11ten November 1805.

Wilhelm Körte.

*) Winkelmann und ſein Jahrhundert. Im Abſchnitt: Freundſchaft.

Vorrede.

Seit der öffentlichen Erſcheinung der Briefe der Schweizer, an Gleim, habe ich mancherley gehört über das Recht und Unrecht: freundſchaftliche Briefe überhaupt drucken zu laſſen. So habe ich es müſſen für gut und nöthig achten, vor dieſer zweyten Sammlung von Briefen aus Gleims litterariſchem Nachlaſſe einiges darüber zu ſagen. Meine Anſicht dieſer Angelegenheit wird billigen Leſern, wenigſtens für meine Ausgaben verſchiedener Briefſammlungen, einen günſtigern Standpunkt geben, und ein gerechteres Urtheil fällen laſſen; vor allem aber möchte ich dadurch dem zuvorkommen, daß nicht etwa, jezt oder einſt, meinem

theuren Altvater Gleim und mir eine unwürdige Abſicht bey den veranſtalteten Briefſammlungen aufgebürdet werde.

Der Hauptvorwurf, der dem Drucke freundſchaftlicher Briefe gewöhnlich entgegengeſtellt wird, iſt: es geſchehe dadurch Verrath und Misbrauch der Freundſchaft. — Dieſer ſchwere Vorwurf würde nur in dreyen Fällen mit Recht Statt finden. 1) Wenn Jemand eines noch lebenden Freundes Briefe ohne deſſen Einwilligung; oder 2) eines bereits verſtorbenen Freundes Briefe gegen deſſelben ausdrückliches nachgelaſſenes Verbot; oder 3) ohne alle Auswahl und Sichtung, ohne alle Schonung der ſonſtigen äuſſern Verhältniſſe des Verfaſſers herausgäbe. So könnte ſich alſo Jemand dieſen ſchweren Vorwurf nur durch ſchlechte Geſinnung und Abſicht, nur durch grobe Unvorſichtigkeit und Einfalt zuziehen. — Mich gegen ſolchen Vorwurf

zu vertheidigen — der bloße Gedanke überzieht mich mit Schaam und Ingrimm.

Ein anderer Vorwurf wider die Herausgabe freundſchaftlicher Briefe iſt Indiscretion, Compromittirung der Verfaſſer durch Bekanntmachung unreifer und nicht genug erwogener Urtheile, durch öffentliche Ausſtellung von Vertraulichkeiten, die den Menſchen zu ungeſchmückt und gleichſam im Nachthabit erſcheinen laſſen.

Gegen dieſe Vorwürfe ſich in den Augen Aller ſchützen wollen, würde ängſtlich machen, und zum Kleinmuth führen. Auch würde dies Beſtreben unnütz ſeyn, weil in den Augen Aller nur das Unbedeutende das Aechte iſt; Unbedeutendes aber nie der Wille und der Zweck eines gebildeten Mannes ſeyn ſoll. — Am ſicherſten iſt, daß ſich ein Herausgeber von Briefen auf ſein eigenes Gefühl, und auf den eigenen Sinn der Schicklichkeit verlaſſe, und alles in ſeinem Innern prüfe, wenn er Niemand

weiß, der auf einen ſicherern Tact Anſpruch machen kann, etwa durch ein unmittelbares Verhältnis zu dem verſtorbenen Verfaſſer. Rathſam iſt nie, ſich auf das Gefühl der Schicklichkeit Vieler zu verlaſſen, denn in jedem Gemüthe iſt die Linie des Schicklichen anders gezogen, und in vielen ſo fein, daß ſie, ſtreitig, dunkel und verworren, nur von Neigung und Laune beſtimmt wird. — Ein Herausgeber bemühe ſich lieber vor allem, nach möglichſt erworbener Allſeitigkeit, nur Einen Geiſt in ſeine Auswahl zu bringen, damit er ſich nicht widerſpreche und ſelber irre werde, bald wagend, bald ſcheuend im Laſſen und Nehmen. Auch wird jeder, der es treu und redlich mit ſich ſelber meint, eben ſo gegen andre denken und in jedem Geſchäft. — Niemand wird Todte und Lebende beleidigen, der der innern Schaam und Freude folgt. — Endlich wird auch Niemand nachher bereuen dürfen, was er vorher aufrichtig mit ſich ſelber überlegt, wenn auch andere in tauſend verſchiedenen

Anſichten tadeln, was er aus ſeinem erwählten Standpunkte recht fand.

Daß Briefe überhaupt vertraulich geſchrieben ſind, kann an und für ſich ohnmöglich einen hinreichenden Grund des Nichtbekanntmachens abgeben. — Man denke nur, was iſt die momentane Vertraulichkeit eines Briefs gegen die ganz ungemeſſene Mittheilung in den Werken derſelben Verfaſſer. Wie ungleich tiefer ſchaut man z. B. in das ganze Weſen Heinſens, wenn man ſeine Lais, ſeinen Ardinghello liest. Briefe geben uns nur die Geſtalt deutlicher, und bilden uns die Perſonalität lebhafter, worin ja eben das Intereſſante der Briefe überhaupt liegt. — Wenn der Geiſt der Regent des Lebens iſt, der die Sinne, die Diener des Daſeyns, zur Lebensluſt und Thorheit lenkt, ſo erkennt man wahrlich die Flammenmiſchung des Heinſeſchen Geiſtes ungleich ſchärfer in obgenannten beyden Werken, als in dieſen Briefen, wo er nur brüderlich erſcheint, als Menſch, und uns nicht

ſein Inneres, wie in jenen, zu zeichnen ſucht, ſondern nur ſein fröhliches und reichbenuztes Daſeyn frey erzählt. Da nun aber ein edler Mann, wie Heinſe, die Leſewelt ſo ſehr ehrt, daß er ihr Lais preisgiebt, Ardinghello und Hildegard, als in welchen Büchern all ſein Liebſtes, ſchönſtes und eigenthümlichſtes Leben aufgedeckt iſt, warum ſollte ich Bedenken tragen, ſeine Briefe mitzutheilen, als worin alles nur dem wirklichen Leben entquillt, und uns perſönlich mit ihm befreundet, als die wir nun nähern Antheil nehmen können an ſeinem Ergehen? Nun aber fühle ich, daß einem viel mehr grauen müſſe, die Geheimniſſe ſeines Geiſtes, die gewagten großen Gedanken des über das würkliche Leben erhöhten Gemüths, allem leſenden Volke preis zu geben *), als nur einzelne Leibes- und Geiſtes-Begegniſſe! Welcher wahrhaft gebildete Mann möchte wohl nicht lieber, mit mehr Gleichgültigkeit und dreiſter,

*) Man denke nur an die meiſten Recenſionen großer Geiſteswerke!

ſein Leben der öffentlichen Theilnahme aufgeſtellt ſehen, wie es gebildet ward von unausweichlichen Schickſalen, als ſeine innere Geſchichte, die eigenthümlichſten Heiligthümer ſeines Geiſtes und Herzens, die alle Kräfte und Springfedern verrathen, deren er ſich, und die ſich ſeiner bedienten zu mancherley Zwecken.

Was Briefe edler Männer ſo wichtig macht, iſt: daß man edle Naturen daraus näher kennen lernt, und gleichſam perſönlich mit ihnen vertraut wird, da nicht jedem Geſtirn vergönnt worden, ſich der Nähe warmer Sonnen zu erfreuen. Auch giebt ein näher erkanntes trefliches Individuum uns Blick und würdig Maaß zur Erkenntniß unſers eigenen Gemüths. — Man ſoll alſo nicht aus den Briefen getilgt wünſchen, was bey flüchtigem Durchleſen gar leicht als minder lobenswerth erſcheint, aber dem ganzen Bilde zur rechten Wirkung unentbehrlich iſt! — Lieber ſehe man den edlen Mann in ſeinen Briefen recht gefliſſentlich in das

wirkliche Leben hineintreten, damit durch die Wahrheit und Nähe des Beyſpiels die aufgemuntert werden, denen Luſt und Muth dazu in der Seele liegt. — Den großen Todten wird dadurch wahrlich kein Eintrag geſchehen, wenn ihre Briefe, je nach ihrem Inhalte, ſo gedruckt werden. Einem ſeeligen Geiſte kann unmöglich ein Brief, im Leben einem Freunde geſchrieben, durch den Druck verdrießlich werden oder kränkend; ſonſt müßte ihm wohl jeder Buchſtabe, den er hier zurückgelaſſen, wie Fehl und Mangel erſcheinen. — Denn was will auch das herrlichſte geſchriebene oder geredete Wort gegen den himmliſchen Sinn, der in unſerer Seele lebendig geworden war, da wir ſchrieben, und lebendiger ward, da wir geſchrieben hatten. Hinweg mit dem engen eckeln Mikrologismus der ewigen Rückſicht!

In dem Augenblicke, da man einen Brief ſchreibt, kann einem freylich eine Aeuſſerung, ſelbſt für den Brief, ſehr gewagt ſcheinen, weil der Gegenſtand derſelben gar zu nah

und unmittelbar umgebend iſt; ſo daß man nur, wie Heinſe einigemale, mit Grimm und Scheu daran denken kann, daß ſolches von dem Andern zum Druck befödert werden könnte. Sind aber die Gegenſtände ferne gerückt durch Zeit und Tod, ſo mag man auch ſolche Offenherzigkeiten, die dann ganz unſchuldig geworden ſind, nicht engherzig unterdrücken, ſondern dreiſt mittheilen, als hiſtoriſche Urtheile, beſeelt von der Lebhaftigkeit glücklicher Augenblicke! — Ich habe hier beſonders einige Briefe von Heinſen im Sinne, zum Beyſpiel den an F. Jacobi von Venedig den 8. Decbr. 1780. So auch habe ich alles beybehalten, was Heinſens Streit mit Wieland betrift; denn da deſſelben in vielen noch unvergeſſenen Büchern häufig erwähnt wird, und ſo jedem Leſer ohnehin verrathen iſt, ſo kann es mir nicht für Indiscretion angerechnet werden, ſolches nicht unterdrückt zu haben. — In Briefen ſiehet man die Geſinnung deutlicher, in Streitſchriften deutlicher die Meynung. So

wird jedem in Briefen ein tiefer begründetes Recht oder Unrecht, und es ſoll und kann keinem rechtlichen Manne ſchaden, der es redlich meynt im Krieg und Frieden, richtiger erkennt zu werden; denn wir wiſſen doch nun einmal:

Iliacos intra muros peccatur et extra!

Noch erwähne ich hier des althergebrachten Gleichniſſes: in Briefen werde man den Leuten im Schlafrock aufgeſtellt und mit der Nachtmütze; in Büchern hingegen ſey man im vollen Anzuge, und könne keck ſich ſehen laſſen. So ſey es unangenehm, ja unſchicklich, Briefe an Freunde durch den Druck bekannt zu machen. Darauf iſt nur weniges der Mühe werth zu erwiedern: nimmt man das Gleichniß platt, und denkt bey Schlafrock und Nachtmütze an ſchmutzig Gewand und liederlich Ausſehn, ſo paßt es auf keinen Brief, den ein wackrer Mann von Geiſt und Gemüth einem Freunde ſchreibt, und bey dem, einem rechtlichen Mann nur einfallen kann, ihn drucken zu laſſen. Denkt

man aber dabey an die gemüthliche Ungezwungenheit, an die Wolluſt der ungehinderten vertrauten Mittheilung, an die häusliche Wohnung und ihre einladende Traulichkeit, ſo muß nichts intereſſanter ſeyn, als Briefe zu leſen, ſo wie nichts ſüßer iſt denn Briefe zu ſchreiben; ſo muß nichts lehrreicher ſeyn und erfreulicher, als: edle Männer auch in der täglichen Einſamkeit und wo ſie nimmer glaubten bemerkt zu ſeyn, ſo trefflich zu finden! — Meynt man aber mit jenem gemißbrauchten Bilde zu ſagen: daß man im Hausgewande nachläßiger denke und weniger würdig ſchreibe? — So ſage doch Niemand, daß er je würdig denke und ſchreibe, wenn er dem Freunde ſeiner unwürdig ſchreibt, der ihm gleich iſt an Geſinnung: wenn er, in der ſtillen Hingebung ſeines denkenden und fühlenden Weſens, nicht würdige Gedanken und Worte empfängt, unvermerkt belebter wird und empfänglicher der augenblicklichen Flamme des befruchtenden Gedankens. Dem Freunde

mitgetheilt wird alles würdig, auch das Unvollendete; denn man will ſich da nicht ſpreitzen, ſondern ergötzen! Damit auch das Unvollendete vollendet werde, wird es dem Freunde mitgetheilt; und was unreif iſt, wird baarer Gewinn für jeden, der es als unreif erkennen, und an dem warmen Lichte ſeines Geiſtes zur Reife bringen kann!

Was nun dieſe Briefſammlung ſelbſt betrift, ſo findet man darin:

1. Briefe an Gleim. Dieſe fand ich meiſtens in Abſchriften in Gleims Briefarchive. Die Originale ſämmtlicher Briefe an Heinſe verdanke ich aber dem Herrn Geheimen Rath Sömmering, der mir dieſelben mit gütigem Wohlwollen aus Heinſens Nachlaſſe überließ; ſo wie mir der berühmte Muſenliebende Freyherr, Herr Joſeph von Retzer zu Wien, eine vollſtändige Abſchrift und mehrere Originale der Briefe Gleims an J. v. Müller, mit ſeltener uneigennütziger Bereitwilligkeit überſandte.

2. Briefe von Heinſe an Gleim,

und an Friedrich Jacobi. Leztere erhielt ich, auf meine Bitte, von dem edlen Freunde ſelbſt, dem ſie geſchrieben wurden. Da der Herr Geheime Rath Jacobi, wegen ſeiner Verſetzung nach München, ſich mit der Durchſicht derſelben nicht befaſſen konnte, ſo erhielt ich unbedingte Vollmacht, ſie nach meinem Gutdünken dieſer Sammlung einzuverleiben. Was alſo in dieſen Briefen dieſem und jenem erſcheint, daß es hätte wegbleiben können und ſollen, lege dieſer und jener nur allein mir zur Laſt.

3. Briefe von Johann von Müller an Gleim. Dieſe erſcheinen hier mit der mir wohlwollenden Bewilligung des Herrn Verfaſſers. Auſſer der perſönlichen Güte für den Herausgeber, gab der herrliche Mann viel ernſtere Gründe an, in einem Briefe an mich, den hier einzuſchalten ich mich nicht enthalten kann:

„Was ſoll ich ſagen über den Abdruck „der Briefe, wozu Sie ſo freundlich „meine Zuſtimmung begehren? Sie glau-

„ben, daß ſie Jünglingen nützlich ſeyn
„dürften. Möglich iſt, daß einige ſich
„daraus merken, wie man, bey aller Schwie-
„rigkeit der erſten Schritte, in der Welt
„ſich emporhalten kann, wenn man ein hö-
„heres Ziel unverrückt im Auge behielt.
„Genug, um mich hinzugeben. Aufopfe-
„rung iſt es immer: Man wird finden, daß
„der Mann unter dem Ideal bleibt, das
„er als Jüngling ſich vorgebildet: Man
„täuſcht ſich (es ſoll ſo ſeyn) über die Größe
„des zu bewürken möglichen Guten, und
„wird durch die Erfahrung gebeugt. Indeß
„wird man doch wohl nur Mismuth über
„die Launen des Glücks, nicht unmännliche
„Niedergeſchlagenheit finden. Ueber jene
„kann die Sympathie edler Gemüther am
„beſten tröſten; man wird aus dieſen Brie-
„fen ſehen, wie dem Verfaſſer Freundſchaft
„immer das höchſte Labſal geweſen, die Laura
„die er ſein Lebenlang ſuchte. Auch dazu
„mögen ſie gut ſeyn, von der kalten Selbſt-
„ſucht, welche iſolirt und ſchwächt, auf-

„zurufen zu der Empfindung, welche, (wie
„im Heroenalter oder wie in den Stürmen
„der alten Republiken) in gegenwärtiger
„Erſchütterung der Formen Europens und
„aller Verhältniſſe der gebildeten Welt,
„eine nothwendige Stütze des Lebens der
„Guten und Edlen iſt. Ueber die Vorſtel-
„lung, daß Freundſchaft und Muth
„in einigen jungen Gemüthern bey Leſung
„dieſer Briefe gewinnen könnten, vergeſſe
„ich alſo, was darin zu meinem Nachtheil
„ausgelegt werden dürfte, und ſelbſt un-
„reife Urtheile, die in ſpätern Schriften
„ihre Berichtigung fanden, oder noch finden
„werden. Mehr zu ſagen wäre eitel, da
„das Buch weder für die große, noch für
„die Nachwelt beſtimmt iſt; für Jünglinge
„iſt's, in deren Herzen die Freude, die
„Klage des liebenden Jünglings von ſelbſt
„widertönt, welche den Jubel der ruhm-
„vollen Projekte bey aufblühender Kraft,
„alsdann die Verſtimmung, die Herabſtim-
„mung, aber auch das mitfühlen, daß,

„obgleich der Menſch ſelten kann was er „will, er immer doch mehr oder weniger „kann, in welcher Maaße er ſich ſelbſt nicht „verläßt."

Dieſe Briefe an Gleim ſind eine intereſſante Ergänzung der „Briefe eines jungen Gelehrten an ſeinen Freund, Tübingen 1802," indem ſie aus den Jahren ſind, aus welchen man in der eben erwähnten Sammlung keine findet.

Den hier ſo eben genannten verehrungswürdigen Männern, die meine gute Abſicht bey Herausgabe dieſer Sammlung ſo wohlwollend föderten, wiederhole ich hier öffentlich meine dankbarſte Verehrung.

Halberſtadt, im Oktober 1805.

Wilhelm Körte.

I.

Heinſe an Gleim.

Erfurth, den 18. November 1770.

Wohlgeborner Herr!

Sie werden ohne Zweifel, da Sie dieſes leſen, den Brief des Herrn Wieland geleſen haben. Welch ein wollüſtiger Gedanke: daß Sie mir nun ſchon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen ſind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze ſchüchtern zurückbebt! ich werde Ihnen wenig — vielleicht iſt es deſto beſſer für mich! — von mir zu meinem Vortheile ſagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat.

Ich muß Ihnen aber vorher geſtehen, daß ich mich ſehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr ſeit acht Jahren, denn ſo lange iſt es, daß ich lebe! mich nach der von Rouſſeau ſo ſehr geprieſenen Sentenz: Erkenne dich ſelbſt! auszuforſchen geſucht habe.

Jeʒt bin ich einer von den Menſchen, die ſich in Leipzig, ſeit den Zeiten des Thomaſius, bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Muſenſöhne zu nennen pflegen; ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muſe, ſondern eine gute ehrliche Frau war, die nach dem Huart *), ohne allen Zweifel, den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfing mich im May — denn ich bin am Ende des Februarii gebohren worden — wo nicht unter den Geſängen heller Nachtigallen-Chöre, wie Herr Ramler rühmt, doch aber auch nicht in einem ſchaalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakſpeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erſte zu muthmaßen, als das letzte, denn in der Gegend, wo ich das Daſeyn empfing, **) ſind die Nachtigallen die geſcheuteſten Innwohner, und dieſe ſingen ja im blumenreichen May — wenn ich nicht zu

*) Verfaſſer des Examen de Ingenios para las ſciencias 1566; überſeʒt von Leßing: „Prüfung der Köpfe zu den Wiſſenſchaften. Zerbſt 1752.“ 8vo.

**) Zu Langenwieſen, einem Dorfe bey Ilmenau im Thüringer Walde.

beſcheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bey guter Laune geweſen ſeyn müſſen, denn wie ſollte ich ſonſt die, alle würkliche Trübſalen hinwegzaubernde, Phantaſie erhalten haben? Bey dieſem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigſtens halten dieſe Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Calchas für die rechte, denn ſie würden ſonſt die Paſſagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die beſten halten, nicht ſo ſehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern beſetzen und verbieten!

Doch ich muß meine Geburtsgeſchichte verlaſſen, ſonſt möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Triſtram Shandy halten!

Nun wurde ich auferzogen, das iſt verdollmetſchet; man gab mir täglich etlichemal zu eſſen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Geſpenſtern, Hexen und dem leidigen Satan mit ſehr vielem Fleiß in Geſchichtchen nach löblicher Gewohnheit bey. Nach dieſer Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Catechismus Luthers, und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war ſo ſehr als möglich

darauf bedacht, den Gedanken alle Wege in meinen Kopf zu ſchlüpfen, abzuſchneiden.)

Allein was ſeyn ſoll, muß ſich ſchicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichteſten Wäldern, Betrachtungen über das Innere des Menſchen, ſo wie der Wielandiſche Zerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm iſt, angeſtellt hatte —

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen,
Allein die Waldmuſik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüſtige Melancholie zu ſäugen,
Worin mein Geiſt ſo gern ſich mit ſich ſelbſt beſprach —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein ſchwarzröckichter Candidat die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache lehren durfte. Zu dieſer Zeit fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beſtändig in Wäldern lag, ſo verleitete Er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen.

Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wiſſenſchaften, Künſte, Weisheit noch Religion, ſondern weiter nichts, als — Theologie

gelehrt wurde; mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich ſo geſchwind von dieſem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geiſt beſſer geweidet werden ſollte. Ich folgte ihm und wanderte an einen Ort, wo mich zwey Mädchen in der Muſarioniſchen — doch nein! ſie war nicht ſo männlich, ſo erhaben, ſondern ein wenig weiblicher — in der bacchidioniſchen Weisheit unterrichteten. Das siebenzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens auf dieſem Planeten Erde waren die ſchönſten meiner Jugend — vielleicht! meines ganzen Lebens!

Im Buſen ſchlug ein wollüſtiges Getümmel,
Und alles außer mir war Mahomed'ſcher Himmel!
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf; wenn ich die ſüßen Lehren
Von ihren Lippen trank,
Von Wonne taumelnd oft an einen Buſen ſank
Durch den die Grazien ſelbſt ſchöner wären! —

Doch dieſes bey Seite geſetzt, ſo waren es im Ernſte zwey Mädchen, deren Seelen gewiß platoniſche waren, denn ſie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel ſeyn geſchaffen worden, wo ihre Leiber gebohren wurden.

Ich habe oft gewünſcht, die Rouſseau, Popen, Boileau und alle Weiberhaſſer möchten ſie ſehen und ſprechen! —

Sie ſollten nur mit Einem Blick,
Sie nur mit Einem ſehn!
Demüthig würden ſie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterſte Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Profeſſor und Magiſter an Gottes ſtatt zu ſitzen glaubt! Ich mußte daſelbſt Muſen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechiſchen Dichter aus meiner Phantaſie bannen! man jagte par force Galgen und Rad, ſpaniſche Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und dieweil“ V. R. W. hinein.

Ich möchte hier beynahe mit dem Claudian ausrufen: tolluntur in altum, ut lapſu graviore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böſes gethan zu haben, und wenn Bayle dem Claudian dawider nicht ſo viel Einwendungen gemacht hätte! Kurz, die Weiſen, welche dafür halten, das Weſen, welches weder aus zweyen noch aus mehrern Theilen beſteht, bekümmere ſich nur um das Ganze

und nicht um das Einzelne — dieſe Weiſen hätten mich damals als ein lebendiges Beyſpiel ihres Satzes anführen, und vielleicht Viele dadurch davon überzeugen können! — allein, dem Himmel ſey Dank! jetzt würden ſie ſehr ausgelacht werden, wenn ſie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und ſeinen beßten Freund, Gleim, bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu ſeyn, der Pflegvater der Kinder meines Geiſtes zu werden, und die von uns verlaſſenen Kinder in die Welt einzuführen.

Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurth, und hier lehrte mich Wieland — hier kann ich nicht weiter ſchreiben! alle guten Ideen, die ich im Gehirne habe, wollen auf einmal den drey Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen ſie her zu ſchreiben! es hüpft alles in meinem Kopfe! —

Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wielandiſche ſind in dem Griechenlande des Platoniſchen Himmels von den Muſen und Grazien auf Roſen erzogen, und nach einander auf dieſe Unterwelt, — nicht wegen begangener Sünden — ſondern wegen Ihres

großen Adels, herabgeſandt worden, um das menſchliche Geſchlecht glückſeelig zu machen.

Nun habe ich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf! mich auf die Wiſſenſchaften gelegt; da ich aber binnen dieſen acht Jahren meinem Genius ſeine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus ſeinen Dialogen und Sinngedichten erſehen werden, ſo bin ich geſonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu ſchicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bey dem Buben umſonſt angewendet ſey.

Ich habe aber in dieſen betrübten Zeiten — den wahrhaftigen Vorläufern des Lavateriſchen tauſendjährigen Reichs! — nicht was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; Nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte! Ich ſpeiſe und tränke oft Zunge und Magen mit — — Phantaſie, und dieſes hab ich ſchon ſo oft gethan, daß Zunge und Magen einen würklichen Ekel vor dieſer Speiſe haben, ſo wie die Kinder Iſrael in der Wüſten vor dem Manna hatten.

Dieſes ſah ich ſchon ein halbes Jahr vorher, deswegen ſetzte ich mich hin und ſann

noch in guten Zeiten auf Mittel und Wege, wie ich dieſes verhüten könnte; und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder ſchmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Complimente machen könnte, ſo fing ich an, dieſe Dialogen und dieſe Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Verſorgung überſendet. Ich hoffe wenigſtens dadurch ſo viel zu erhalten, daß man mir — vielleicht gar in Leipzig, — zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigſtens eine ſchwarze, ſpartaniſche Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beſchützen könnte.

Ich beſorge nicht, daß Sie mich, als einen nothleidenden Scribenten verachten werden; Cervantes, Buttler, Dryden und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiäner, Franzoſen und Britten waren es auch; der Himmel theilt ſeine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menſchen theilen ſich wunderlich in die Gaben des Himmels! In Deutſchland ſind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern

einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fieldingen: Ungeziefer, und von den Deutſchen: Kunſtrichter genannt,) den armen Autor einen nothleidenden Scribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit unſerm Herrn Gott, wie Timon von Athen, oder der Candide Voltairs, zanken! Er hat alles wohl gemacht! er gab der Nachtigall den Geſang und dem Pfau hübſche Federn; Gerſtenbergen einen Ugolino, und Bodmern Archive; dem Salomon tauſend Weiber, und dem Phanias eine Muſarion; Peruvianern Gold, und den Griechen Göttinnen, Wein und Roſen, den Dunſen Millionen, und mir einen Wieland; Wielanden einen Gleim; Gleimen einen Wieland und Jacobi!

Ich kann mit heitern Augen die Geſtirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein Paar friſche Roſen ſchenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörſäle meiner Erfurthiſchen Profeſſoren, um mich darinnen zu — wärmen.

Ich muß aufhören, in dieſem Tone fort zu ſchreiben, ſonſt möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachſens, blauen, ſcharlachen,

geleu und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Panſa.

Verzeihen Sie's einem Wilden, daß er nicht franzöſiſche Contre-Tänze hüpfen kann.

Ich muß die Sprache meiner Natur reden; wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, ſo rede ich ſie nicht beſſer, als ein Franzoſe das Deutſche. Ich ſinge gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme, und nicht gern, wie die Herrn Cantores zu reden pflegen, durch die Fiſtel.

Verzeihn Sie, muß ich nochmals bitten, die freye ungeheuchelte Sprache des Herzens oder der Seele, und seyn Sie ein wenig nachſehend und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für ſehr unglücklich halten.

Ich bin,

Wohlgeborner Herr,

Ihr

ergebenſter Diener

Wilhelm Heinſe.

II.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 29. Dezemb. 1770.

Von einer langen Reiſe nach Berlin komme ich zurük, mein lieber Herr Heinſe, und finde meines Wielands und Ihren Brief! Ueber den Inhalt mit Ihnen zu ſprechen, muß ich verſparen, denn ich muß die mitgeſendeten Schriften erſt leſen.

Hinein geſehen habe ich, geſehen ein vortreffliches Genie, beym erſten Blick! Aber das zu ſagen hat Zeit!

Da kann ich eben einige Goldſtücke miſſen, und die, mein lieber Herr Heinſe, ſende ich Ihnen vorerſt, abſchläglich auf das von dem Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn, bis Sie reich geworden ſind, oder wie Sie ſelber wollen.

Was ich ferner miſſen kann ſteht nicht minder Ihnen zu Befehl! Kurz, meinem Wieland danke ich's, daß ich Sie kenne. Wir wollen auf gut chriſtlich oder heydniſch einander aushelfen!

Meinem Wieland antworte ich, ſobald ich die zwölf herculiſchen Arbeiten, die vor mir

liegen, fertig habe, denn mit ſo wenig freyer Seele kann ich ihm nicht ſchreiben.

Und ſchreiben Sie mir, mein lieber Herr Heinſe, ſo nennen Sie mich hübſch ſchlecht weg bey meinem Namen; ich bin von aller Pracht ein großer Feind, deſto mehr in aller Einfalt Ihr Freund und Diener.

Gleim.

III.

Heinſe an Gleim.

Erfurth den 28. Jan. 71.

Idol mio!

— | ⏑⏑⏑ | — ⏑ | ⏑⏑ | ⏑⏑⏑ | — | — | ⏑⏑ | ⏑⏑⏑ —

Dieſen Tackt ſchlugen die Pulſe meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigſtens ihren Schriften, zu widerſprechen! — da ich Ihr allerliebſtes Briefchen geleſen hatte. Beynahe wäre ich für Entzücken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, und dergleichen Menſchenkinder hingefahren ſind. Für Wonne vergaß ich das terreſtriſche

Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — eſſer in ciel, non lá dov'era — nämlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettiche und Schöpſen — in der Stadt, wo unter tauſend Perſonen kaum Eine iſt, welche die Grazien unſers Wielands geleſen hat.

O! mein theuerſter Gleim — wie ein Mädchen, ein ſchnellblütiges, zärtliches Mädchen, wenn es ſchüchtern ſich den Muth faßt, ihren geliebten Jüngling zum erſtenmal zu küſſen, ſchaamhaft erröthet; — eben ſo — wenn der Vergleich nicht zu ſchmeichelhaft für mich iſt! fühle ich die Schaam der Schüchternheit in meine Wangen hinaufkriechen, da ich es wage, Sie zum erſtenmal meinen theuerſten Gleim zu nennen!

Unbegreiflich iſt es mir, wie Geſchöpfe von der Gattung Gleims, Wielands und Jacobi's in ſo entſetzlich weiter Tiefe von dieſen abſtehn können!

Ganz gewiß ſind ſie einige von den unſterblichen Genіuſſen, die auf dieſem dritten einmondigten Planeten unter der Sonne herabgeſandt worden ſind, die Abkömmlinge der Gothen, Scythen und Vandalen zu bekehren!

Freilich ſind dieſe Geniuſſe andre Miſſionarien, als die Jeſuiten, oder als die Bonifaciuſſe, welche glaubten, die Sterblichen ſchon dadurch glückſeelig gemacht zu haben, wenn ſie ihnen das Verbot einſchärften, keinen rohen oder geräucherten Speck und kein Füllenfleiſch zu eſſen, und ihnen lehrten, drey ſey Eins und — was iſt, das iſt nicht, und was nicht iſt, das iſt.

Unſer theuerſter Wieland iſt in Erfurth faſt ganz geſellſchaftslos. Er käme wohl Monate lang nicht vor ſeine Hausthür, wenn Er nicht Sonntags in die — Kirche gehen — müßte. Sie müſſen wiſſen, daß wir hier gar vortreffliche Prediger haben! Jüngſt rief uns einer von dieſen ſchwarzen Knechten Gottes zu: „Geliebte! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indeß andre mit Wein und Roſen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verſcherzen!“ — War dieſes nicht ſchön und gut geſagt?

Unſer liebſter Wieland hat zwey Töchterchen; mit dieſen ſcherzt, plaudert, und kurzweilt er. O könnten Sie nur minutenlang das Vergnügen genießen, ihm hierbey zuzuſehen, — Jedes Lallen, jedes Wörtchen, jeder Blick, jede

Miene, jede Geberde iſt dem tiefſehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philoſophie des menſchlichen Herzens und der muſikaliſchen Sprache.

Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen ſollte der Bürger von Genf, der Verfaſſer der Schrift: Ueber die Ungleichheit der Menſchen, dieſe Vaterliebe ſehen; reiſen durch ganz Europa würde er dann gewiß, und ſtehlen und verbrennen dieſes ſein Buch! — wenigſtens würd' er wiederrufen, daß die vage Liebe des vaterloſen wilden Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts, die glückſeeligmachende Liebe ſey! —

Warum ſetzte uns der den Weiſen unbekannte Schöpfer der Welt nicht in eine nektariſche Luft, wovon wir leben könnten, wie Fiſche vom Meer oder Quellwaſſer! Ja dann würde dieſe Welt für uns arme, geplagte vom Weibe Geborne die beſte ſeyn! —

„Was will hier dieſe Periode?"

O! beßter Menſchenfreund! zärtlicher, mitleidender Gleim! gewiß haben Sie ſchon die Goldſtücke vergeſſen, die Sie einem gewiſſen unbekannten Menſchen zum Anlehn gaben, bis er reich geworden wäre? —

Bis er reich geworden ſey? Unter der Erde ſteckt das Gold! und dieſer Jüngling will auf den Helikon zum Apoll und den Muſen ſteigen — den Weg gehen, welchen Homer, Cervantes, Arioſt, Dryden und Buttler gewandelt ſind? wie kann er unter der Erde Gold holen? Hier wollte ich, daß ich, wie Yorik, Ihnen meine ganze jetzige Seele abſchreiben könnte! — Ich will mich eben auf das beßte bey Ihnen für das Anlehn bedanken, und weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll! — Wohl müſſe es Ihnen gehen!

Hier ſende ich Ihnen noch einige Sinngedichte, die ich mitzuſenden das vorigemal vergeſſen hatte. Ihr Urtheil ſoll entſcheiden, ob ſie des Druckes würdig ſind oder nicht. Ich habe es gewagt, einige Cänzonen und Sonetten des Petrarca zu überſetzen; hier haben Sie zur Probe eine Canzone und ein Sonett. Unſer Wieland will mich mit Gewalt zum Ueberſetzer des Petrarca machen, widerrathen Sie es ihm doch! —

Noch Eines liegt mir auf dem Herzen; ſobald es herunter iſt, will ich meinen langweiligen Brief beſchließen: Ich mag nicht mehr bey den Landsmännern der Puffbohnen woh-

nen; ſind nicht um Halberſtadt herum, welches die Grazien zu ihrem Paphos gemacht haben ſollen, wie ich gehört habe, ein paar Kinder, Mädchen oder Jünglinge, die — je eher je lieber — die Geſellſchaft eines Jünglings haben möchten, welchen Wieland zu den Geheimniſſen der Weisheit zuzulaſſen, nicht für unwürdig befunden hat? — Wenn es Frühling wird, muß ich meinen Stab ergreifen und davon wandeln; ſagen Sie mir doch das Oertchen in Deutſchland, wohin ich gehen kann. Beynahe möchte ich mich zur Secte der feinen Rouſſeauiſten ſchlagen, ſo ungeduldig macht mich oft, das was zum — nicht ein Wörtchen mehr davon!

IV.

Erfurth den 11. July 1771.

Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen hier ein Werkchen *) zu überſenden, welches ich deswegen zu ſchreiben angefangen habe, um die Sorgen und die Hypochondrie bey deſſen Ausarbeitung aus meiner Seele zu ſcheuchen,

*) Elyſium, ein Gedicht.

welche ſie immer zwingen wollen, nicht nach der Moral der Sänger des: το σημερον μελει μοι und des: „quid ſit futurum cras, fuge quaerere" zu loben, und dann —

Da ich gezwungen bin, mit Erdenkindern umzugehn, deren Seelen die Natur nach dem Plato keine Unze himmliſches Gold oder Silber mit auf die Welt gegeben hat — denn ſie müßten alle in der Republik des Plato Schuſter oder Feldbauer werden — um mich aus den Cirkeln dieſer Hoffnungen des Vaterlandes heraus zu reißen, damit ich nicht von den beliebten neuern akademiſchen Sitten angeſteckt werde.

Ich beſtrebte mich, wenigſtens mit der Phantaſie in die Geſellſchaft heiterer und weiſer Griechen und Griechinen zu gelangen.

Ich hoffe gar nicht, es gedruckt zu ſehn. So weit geht meine Eigenliebe nicht, daß ich mich für ſo weiſe halten ſollte dem deutſchen Publikum etwas ſagen zu können — was ihm unſere jetzigen unzählbaren — großen National-Genie's nicht ſchon geſagt hätten, oder ſagen könnten.

Demüthig erkenn' ich, daß ich leider! noch ein — Erfurthiſcher Student bin. Der Him-

mel weiß es, wie ich auf den Weg kam, in welchem ich jetzt wandle. Längſt würde ich ihn verlaſſen haben, wenn mich Herr Wieland nicht verſichert hätte, ich würde auf einem andern Pfade des menſchlichen Lebens binnen kurzer Zeit den — Hals brechen.

Auch Sie, Liebling der Grazien und Muſen, haben mir Verlaſſenen, gleich einem Prieſter des Apollo, eine Herzſtärkung zur Aufmunterung in — beyderley Geſtalt auf demſelben, gereicht —

Ich überſende Ihnen dieſes Elyſium hier zur Dankſagung.

Es würde mich — ſogar in Erfurth — bis in den mahomed'ſchen Himmel entzücken, wenn Sie bey unfreundlichen Stunden in ihm finden ſollten; der verlaſſene Genius des armen Heinſe wäre eben nicht unwerth, auf einen beſſern Boden verpflanzt zu werden, indem es ihm ohnmöglich ſey, mitten unter der Canaille den bon ton der Muſarionen, Aſpaſien — der Horaze und Mäcene ſelbſt ſprechen zu lernen!

Dann würde ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Empfehlungsſchreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt

laufen will — Mein Endzweck iſt, daſelbſt noch ein wenig jus publicum zu lernen, damit ich dereinſt, ſo Gott will, einem Miniſter zum Secretär dienen kann! Der Himmel, welcher, wie man ſagt, die Seinen nicht verläßt, beſchere mir eine Hofmeiſterſtelle in dieſem Pleiß-Athen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängniſſe feſthalten kann. —

V.

Erfurth, den 23. Auguſt 71.

Ich zittre, wenn ich, in der Phantaſie, Sie dieſen Brief leſen ſehe; die furchtſamſte Schüchternheit hat ſich alles deſſen bemächtigt, was Geiſt in mir iſt!

O! erbrächen Sie ihn in Ihrem Sansſouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinen und der Muſen und aller Göttinen und Götter der Liebe und Freude, ſich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückſeligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen!

„„Gut! und was will er wieder?““

Ich will Abſchied von Ihnen nehmen, und Sie um Ihren Seegen auf die Reiſe bitten;

nicht in Elyſium, oder, welches in verſchiedener Betrachtung einerley iſt, in den Tartarus, ſondern auf die Reiſe durch Deutſchland und vielleicht noch weiter durch den uralten Planeten Erde — Ich will Ihnen die Sache ſo kurz erzählen, als ich kann. Ich war vor kurzem ganz heimlich krank, weil ich kein Freund von erbaulichen Troſtgründen bin; nicht am Leibe, ſondern an der Seele; ich glaube faſt, daß mich etwas von der gefährlichen Seuche der Timonie anwandelte, wovon man in den hieſigen Gegenden, quae nebulæ malusque Iupiter urget, ſich nicht genug in Acht nehmen kann. In dieſer Krankheit beſuchte mich ein preußiſcher Hauptmann, der mich in einer ohngefähren Zuſammenkunft bey Tiſche lieb gewonnen hatte, und mich nach dieſem vermißte und aufſuchte. Er bot mir ſeine Freundſchaft an, und verſprach mir zu helfen, ſo gut er könnte. Er erzählte mir zugleich ſeine Umſtände: daß er jetzt außer Kriegsdienſten wäre, und auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen ſey; wenn ich ihn begleiten wollte, ſo verſprach er mir monatlich zwey Louisd'or, nebſt Reiſekoſten. Ich ſollte ihm unterwegs einige Schriften verfertigen, wozu er mir den Inhalt auf-

ſetzen wollte. Er iſt ein ehrlicher Mann und fünf und zwanzig Jahre in Kriegsdienſten geweſen. —

Ich bedachte den Antrag. — Ich war eben, da ich dies bedachte, recht ſehr krank — konnte aller Wahrſcheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurth leben. Der gottloſe Vers fiel mir noch dazu ein: flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo — und nahm den Antrag an.

Der Hauptmann konnte ſich nicht länger in Erfurth aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geſchäfte in Frankfurth am Mayn zu verrichten hatte; er reiſte alſo dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurth verlaſſen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu ſchnell und der jählinge Abſchied zu bitter geweſen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben, und noch einige Zeit hier bleiben, zumal da ich noch nicht völlig geſund war.

Ich erwarte jetzt täglich Briefe von meinem Hauptmann aus Frankfurth, und ſobald ich ſie empfangen, werde ich abreiſen, wenn nicht das Sprüchwort einen Strich durch meine

Rechnung macht: Der Menſch denkt's, Gott aber lenkt's.

Zu dieſer Reiſe nun bitte ich mir von Ihnen einen Paß aus, damit man mich an allen Orten frey und ungehindert durchpaſſiren laſſe; ich bin verſichert, daß er mir mehr nützen und helfen wird, als die teſtimonia diligentiæ et morum aller Profeſſoren.

Und dann mein „Elyſium der Weiſen und Unweiſen," weil ich es vielleicht in einer reinern Luft, als die Erfurthiſche iſt, werde verbeſſern können.

Herr Wieland hat mir gerathen, dieſen Antrag anzunehmen, da er mit aller Mühe, die er ſich ſchon deswegen gegeben hat, mir bis jetzt noch keine beſſere Stelle verſchaffen kann. —

Auch ich möchte, gleich einem platoniſchen Weiſen, was das betrift, in Ruh' und Friede meine Tage auf dieſer Erde beſchließen, und in irgend einer Einöde, von der großen Welt abgeſondert, (die freylich bisweilen der Frühling mit ſeinen Nachtigallen und Roſen und Grazien und Muſen und einigen von ihren Freundinnen und Freunden beſuchen müßte!) mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! —

Vielleicht kann ich mich auf meiner Reiſe zu einer Colonie geſellen, die ein ſchönes Land in einem glückſeligen Klima aufſuchen will, es mit ihr finden, die Natur in ihm verſchönern, es zu einem alten Tempel der Grazien machen, und hier — ohne dem Joche der Hobbeſiſchen, vielweniger der Platoniſchen Geſetze unterworfen zu ſeyn, und ohne die Ausrufungen Triſtrams bey Nanetten brauchen zu dürfen — leben, und wie mein Chaulieu — oder wie Lais, — wenn der Wunſch nicht im Auge der ernſthaften Weisheit Sünde wäre! — ſterben. — Unterdeſſen, bis dies geſchieht, will ich mich der Arzney der horizontalen Lage, die Yorik ſo ſehr empfiehlt, bedienen; ſchlafen ſo viel ich kann, und träumend in einem ſolchen Tempel leben; denn ich bin, was den Schlaf und andere Dinge betrift, gar nicht der Meynung des Cicero und Seneca, und derer, die es nach ihnen geſagt haben, nämlich man müſſe ihn von dem Leben abrechnen; ich lebe faſt immer mehr im Schlafe als im Wachen; nur Schade! daß ich wegen meines immer tobenden Blutes eine beſtändig fortdauernde Wachſucht habe. —

Ohne alle Umſchreibungen, mein theuerſter

Gleim, ich muß mich mit aller Gewalt aus der ſchlimmen Lage reißen, in welcher ich mich jetzt befinde. — Die Dialogen ſollen hier nicht in Betrachtung kommen. Ich weiß es nur zu gut, daß ſie in aller Abſicht eine zu jugendliche Arbeit ſind. Ich verfertigte ſie in der größten Noth, um durch ſie, wenn ſie gedruckt wären, von meinen reichen Landesleuten Lebensmittel zu erhalten, welches auch ohne allen Zweifel würde erfolgt ſeyn.

Ich erſtaune bis jetzt noch darüber, wie ich dieſe zwey Theile Dialogen binnen acht Wochen, und das Elyſium binnen vierzehn Tagen, in den erbärmlichſten Umſtänden, wie ein Gefangener bey Waſſer und Brod, von wahrer Canaille umgeben, habe machen können.

Ich habe hinlängliche Urſache zu hoffen, daß ich in beſſern Umſtänden etwas aus meinem wenigen Genie werde hervorbringen können, nach deſſen Leſung die Weiſen vermuthlich ſollen ſagen müſſen: „dieſer Menſch gehörte nicht unter die Thoren dieſer Erde, und war eines beſſern Schickſals werth.“ —

Ich erſchrecke, wenn ich mir vorſtelle, was Sie von mir denken werden! doch ich verlaſſe mich auf einen von meinen Glaubensartikeln,

den Sie ſelbſt mir vo geſchrieben haben, nåm=lich: Sie wollten auf gut chriſtlich oder heydniſch mir helfen! —

VI.

Müller an Gleim.

Göttingen den 25. Auguſt 71.

Edelſter und vortrefflichſter Freund! Seit Jahren habe ich Ihre Lieder geleſen, und den Sånger geliebt. Aber die Empfindungen mit welchen ich ſie nun leſe, und an Gleim denke, ſeitdem ich ihn umarmt habe, ſind weit von den vorigen unterſchieden, ſind nicht dieſelbigen, die ich fühle, wenn ich meinen Horaz, meinen Anakreon leſe und liebe. Verehrungswürdiger Dichter der Zärtlichkeit und der Freundſchaft! Sie ſelbſt, Ihre ſüßen Worte, Ihre Freundſchaftsverſicherungen — haben Ihnen dieſen Brief zugezogen, haben gemacht, daß ich, gegen alle angenommenen Regeln, Sie ſogar ſchon meinen Freund zu nennen wage. Ich habe mich gegen jede Bedenklichkeit, die ich mir hätte machen können, abgehärtet, und mir vorgenommen, nicht zu ruhn,

bis Gleim und Jacobi die Dankbarkeit eines Jünglings *) vernehmen, in dem durch Sie ſo viele Gefühle ſanfter Tugend und menſchenfreundlicher Geſinnungen geweckt worden ſind, und der ſo mit denſelben familiariſirt worden iſt, daß er mit Zuverſicht hoffen darf, ihnen nicht nachzuſtehen. Nicht wahr, meine Dreiſtigkeit läßt ſich entſchuldigen? bey Ihnen wenigſtens, theurer Freund! Ihr Herz ſpricht für mich, und ich appellire, vom Richterſtuhle der Mode und affektirter Höflichkeit, an Ihr Herz.

Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen?

In einem Briefe der verloren ſeyn muß, beſchwor ich einſt Jacobi bey allen Grazien, mir dies zu ſagen. Erfahre ich's nicht, ſo kann ich Ihre Freundſchaft unmöglich verdienen, und es wäre mir unausſtehlich, mit einem der edelſten Charaktere nicht Freundſchaft zu halten.

Einen guten ehrlichen Mann nach altem Schrot und Korne — den ſchätze ich, nenne ihn auch wohl Freund: aber zum vertrauten Freund macht das allein nicht. Soll er es

*) Der Verfaſſer war in ſeinem neunzehnten Jahre.

werden, ſo muß er Einſicht und Größe des Geiſtes beſitzen, durch die er ſich vom vornehmen und geringen Pöbel ſcheidet. Wie elend iſt das Leben ohne einen Theilnehmer der Geheimniſſe des Herzens. Mir iſt Freundſchaft das Gewürz der Freuden, die einzige Medicin meines Schmerzes bey verdrießlichen Tagen.

Sollte Gleim mich lieben — das würde mich beruhigen; dann ſublimi feriam ſidera vertice! dann dächte ich an Sie, wenn mich ein Ketzermacher ſchreckt, und lachte!

Ich ſchreibe die Geſchichte Helvetiens zur engliſchen Welthiſtorie *). In wenigen Wochen kommt ein kleines lateiniſches Buch heraus von einem Verfaſſer, der ganz Ihr eigener iſt.

Lieben Sie mich, wie ich Sie liebe.

VII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 29. Auguſt 1771.

Ohnmöglich, mein lieber Herr Heinſe, kann ichs jetzt ſo recht, wie ich zu anderer Zeit thun

*) Der zu Halle in Quart erſcheinenden; es iſt nicht geſchehen.

würde, Ihnen ſagen, wie ſehr ich Ihr Genie bewundere, wie ſehr ich Sie liebe! denn wegen einer gewiſſen Geſchichte, die ich nicht einmal dem Namen nach Ihnen bezeichnen kann, bin ich leider mehr, als Sie, ſeit einiger Zeit in Gefahr von der Seuche, die Sie Timonie nennen, in Elyſium oder den Tartarus hingeriſſen zu werden. Wäre ich, in meinem kleinen Sansſouci, wie Sie ſich vorſtellen, ſo vergnügt geweſen, ſo hätt' ich längſt Sie eingeladen, mein Vergnügen mit mir zu theilen. Was aber ſollten Sie bey Gleim, dem Miſantropen! Alles ſah ich ſchwarz, wie— Ich muß abbrechen, mein lieber Herr Heinſe; Sie ſind ein junger Mann, und gehen in die Welt; Gott bewahre Sie vor meinen Erfahrungen auf allen Ihren Wegen.

Da mein vortrefflicher Wieland mit Ihrer Reiſe zufrieden iſt, ſo habe auch ich kein Bedenken dabey. Den Herrn Hauptmann kenne ich nicht; hätten Sie mir angezeigt, unter welchem Regiment er geſtanden hätte, ſo hätte ich mich nach ihm erkundigen können. — Ein Schriftſteller für zehn Reichsthaler monatlich zu ſeyn, iſt freilich ein eigenes Anſinnen. Indeß, man reiſet, das iſt etwas.

Man reiſet, mein lieber Herr Heinſe; zur Reiſe muß man mit Anſchaffung des Nothwendigen ſich anſchicken. Da hab' ich juſt dergleichen. — Kurz, mein lieber Freund, Sie nehmen mir nicht übel, das weiß ich; ich ſende alſo dergleichen Nothwendiges hierbey; vielleicht daß Sie zu Ihrer Reiſe es nöthig haben, und werde, wenn Sie mir Nachricht geben, wo Sie ſind, noch anderes nachſenden — unter der Bedingung, daß Sie, wenn Sie nicht eher den Weg über den Ort nehmen, an welchem einer Ihrer beſten Freunde wohnt, daſelbſt Ihre Reiſe beſchließen!

Viel zu weitläufig, mein lieber Freund, war das, von einer ſo geringen Sache; habe ich aber doch keine Zeit, mich kurz zu faſſen.

Die Hauptſache hätte ich bald vergeſſen. Ihr Elyſium kann ich ohnmöglich ſogleich Ihnen zurückſenden; ich habe es noch nicht geleſen, noch nicht ganz, mein ich, und ich muß es ganz leſen; es iſt voll von Vortrefflichem; einige Stellen bemerkte ich, die die guten Sitten zu ſehr beleidigten, dieſe werden Sie wohl gern anders faſſen. Die Dialogen will Herr Groß erſt auf die künftige Oſtermeſſe drucken laſſen.

Von Ihrem Genie kann man alles erwarten, wollten die Götter, ich wäre vermögend, alle die Ruhe, die es nöthig hat, und alle die Situationen, die ſich für daſſelbe ſchicken, Ihnen zu verſchaffen! Wie glücklich wollte ich mich ſchätzen! Indeß, wenn Sie ja glauben, daß ich Ihnen nützlich ſeyn kann, ſo haben Sie nur immer das Zutrauen zu mir, daß ich's ſeyn werde, wenn es in meinem Vermögen ſteht; weswegen Sie auch nur dreiſt zum Vertrauten Ihrer Umſtände mich machen können; übrigens gebe ich meinen Seegen Ihnen auf die Reiſe, wünſchend, daß Sie an dem Herrn Hauptmann einen Freund finden mögen, wie Sie finden ſollen an Ihrem Gleim.

VIII.

Heinſe an Gleim.

Erfurth, den 10. September 1771.

Unmöglich iſt es meinem Kopfe, Ihnen die Empfindungen meines Herzens gegen Sie zu beſchreiben! durchaus iſt es voll von Liebe! — Glied für Glied würde ich mir für Sie mar-

tern laſſen, und, wie ein amerikaniſcher Wilder, nur voll von einer erhabenern Begeiſterung — keine Schmerzen fühlen!

Ich bewundere großes Genie, wo ich es finde; finde ich aber noch bey ihm die Moral eines Socrates, eines Agathon — dann falle ich auf die Kniee und bete es als etwas göttliches an; dann fährt der Menſchenhaß aus meinem Geiſte, ich vergeſſe die Schaar der Tartüffen, und erkenne in dem Menſchen das göttlichſte Weſen, das ich Unwiſſender in der Natur der Dinge kenne! — dann beneide ich deswegen die Griechen, daß ſie allein Menſchen von dieſer Art unter ihre Gottheiten ſetzen konnten. —

Was meine Lais *) empfand, als ſie in das Gewand ihres Geliebten gehüllt war, das werde ich empfinden, wenn ich ein Hemde von den mir überſendeten trage; in einer Maſſe von Wonne werde ich gehüllt ſeyn! dieſes Geſchenk iſt mir lieber, als ein königliches! Ich ſehe es als einen Beweis an, daß Sie väterliche Geſinnungen gegen mich haben; und dieſer Gedanke hebt mich empor zum Him-

*) S. Laidion oder die Eleuſiniſchen Geheimniſſe. Lemgo 1774. 8vo.

mel. Da ich noch als Knabe mit meiner Cloe Ihre Lieder voll von griechiſch-anakreontiſcher Weisheit ſang, und die Lieder Hagedorns, Uzens und Ihres Kleiſt, — da ſeufzt' ich: — „o könnteſt du einſt auch ſo göttlich dichten, wie dieſe! o könnteſt du nur ein kleines Sternchen am Himmel der Dichter werden, indeß ſie wie die Sterne dort oben im Orion funkeln. Mit Ihren Gedichten weckte ich zuerſt den ſchlummernden Funken von Genie auf, den die gütige Natur vielleicht aus einer Flaſche alten Hochheimers zu meinem Thüringiſchen Leibe geſtohlen hatte. Nun müſſen Sie einſehen, wie ſehr das meinen Geiſt entzücken muß, daß Sie jetzt ſo väterlich für ihn ſorgen!

Eben jetzt, da ich bisher geſchrieben hatte, ließ mich Wieland zu ſich rufen; ich ging zu ihm, und er fragte: „ob ich eine Hofmeiſterſtelle bey dem Vater Seiner Jacobi über den eilfjährigen Bruder dieſer liebenswürdigen Unſterblichen annehmen wollte?“

Ich glaubte einen Entzückungsſchlummer zu ſchlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle Sinne von dem Gegentheil mich erſt überzeugen laſſen, ehe ich antworten konnte: Auf, ſuchen ſie ſich einen

andern Autor, Herr Hauptmann! Mit Freuden nehme ich ſie an, mit Freuden!“ Nach einem kleinen Geſpräche von Düſſeldorf und der geprieſenen Jacobiſchen Familie ſagte Wieland: „Gleich will ich ſchreiben, ehe die Poſt abgeht: ſprechen wir morgen mehr davon!“ —

Ich ging von ihm, ſprang die Treppe hinab und ſtieß mir beynahe für Freuden außer mir, oder vielmehr in mir, den Kopf ein. Das iſt alſo das erfreulichſte, was ich Ihnen von mir melden kann.

Wie ſeelig will ich mich an den Ufern des Rheins preiſen, und den Göttern der Freude Hymnen ſingen, daß ſie mich endlich dem Nebellande entführt haben. Dort will ich dann wieder ſingen, was ich ſeit fünf Jahren nicht vermochte:

„Kein tödtliches Sorgen beklemmet die Bruſt! ꝛc.“

Geben Sie mir einige Lehren, mein theuerſter Gleim, wie ich mich auf Düſſeldorf vorbereiten ſoll! Gleich dem Nicodemus in dem Evangeliſten muß ich Sie fragen: „Meiſter, was ſoll ich thun um ſeelig zu werden?“ — Vor Schaam aber würde ich ſterben, wenn

Sie mir antworteten: „Es iſt leichter daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurthiſcher Student ſeine Lebensart mit nach Düſſeldorf bringe!“ — Ich verſichere Sie bey allem was heilig iſt, daß ich kein Erfurthiſcher Student bin, ſondern ein Weltbürger; doch nicht ein ſo eigenſinniger, wie Diogenes, ſondern ein vielſinniger, wie Ariſtipp, möchte ich ſeyn.

Binnen vierzehn Tagen oder drey Wochen werde ich dahin abreiſen.

Nun will ich ein wenig beſſer ſinndichten, als bisher — beſſer dialogiſiren, und in meinem Elyſium will ich mich ſelbſt übertreffen, wenn Sie mir wenigſtens die Hälfte davon zur Verbeſſerung angeſtrichen haben; warum ich Sie höchlich bitte —

O könnte ich nun am Rhein in einer wollüſtigen Ruhe Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Vorſorge würdiger machten, als dieſe, welche ich bis jetzt aus Verzweiflung hervorgebracht habe! Jetzt iſt alles heiter in mir! Ein Blick in die ungebornen Tage iſt ein Blick in Elyſium! — O! wär' es möglich, daß ich Ihre Portion Timonie noch auf mich nehmen könnte!

mit einem einzigen Blicke wollte ich mich auch von dieſer befreyen —

Das einzige Mittel wider den Menſchenhaß iſt die Lehre meiner Aſpaſia von der Nothwendigkeit der Gedanken, und folglich auch der Handlungen; damit habe ich mich curirt; dieſes iſt vielleicht der einzige Fall, wo dieſe Lehre erſprießlich iſt, ich habe dieſe Arzeney ganz heimlich eingenommen, denn die Moraliſten halten ſie für Gift, und dulden ihren Gebrauch nicht. Man darf ſie nicht eher einnehmen, als bis man recht ſehr krank iſt; denn wenn man ſie bey geſundem Herzen einnimmt, ſo iſt ſie wirklich das allerſchädlichſte Gift; ich habe das Recept davon auch in einem der heftigſten Anfälle von dieſer Krankheit mitten unter einem Donnerwetter erfunden — erfunden, denn ich habe es noch nirgends geleſen.

IX.

Gleim an Müller.

Halberſtadt den 13. September 71.

Allen meinen Freunden, mein lieber Müller, ſah' ichs gleich beym erſten Male an den Au-

gen an, daß ſie meine Freunde werden wür⸗den; keinem ſo im erſten Augenblicke, wie meinem Müller. Ja, mein Lieber, Sie ſind mein! Obgleich mein Herz von einer trauri⸗gen Erfahrung in der Geſchichte meiner Freund⸗ſchaft noch ganz friſch, und bis zur entſchloſ⸗ſenſten Miſantropie verwundet iſt, ſo kann ich dennoch ſagen: Sie ſind mein! und dies be⸗weiſet, daß ich mit dem Blick in Ihr Herz, den ich that, als ich Sie ſah, darin den war⸗men, unveränderlichen Freund von Weisheit und Tugend, mehr als in den Herzen aller meiner Freunde ſah; denn jene liebt' ich vor der traurigen Erfahrung, die meinem Herzen die Empfänglichkeit der Menſchenliebe guten Theils entriß, vernichtete, würde ich ſagen, wenn ich's beym Leſen Ihrer Briefe, mein Lieber, nicht im Herzen warm empfunden hätte, daß ich noch lieben kann. — Und Sie, mein Freund, ſind mit dem Anerbieten Ihrer Freund⸗ſchaft meinem verwundeten Herzen höchſt will⸗kommen. Wenn's durch Sie geheilet würde, dann, mein Freund, wie glücklich wäre ich! Auf Ihre ſo zärtliche Frage: Womit kann ich in meinem Leben Ihnen dienen? würde ich am liebſten antworten: mit dieſem Dienſt!

Sie, mein jüngſter, und ſchon ſo ſehr geliebter Freund! Sie, der in zweyen Umarmungen, und in Einem Briefe ſo viel Sympathie meinem Herzen verrieth, wollen uns verlaſſen? Warum veränderten Sie den Vorſatz: eine Reiſe nach Berlin vorher noch vorzunehmen?

Sulzer und verſchiedene Helvetier, die die unſchätzbare Freyheit zu denken, nach Berlin in einen monarchiſchen Staat verpflanzt hat; wenn ſie meinen Müller kennen lernten, könnten ihn nicht von ſich laſſen. Dann ſchon könnten Sie es nicht, wenn Sie nichts von ihm als ſeinen Brief an mich geleſen hätten. Welch einen edlen männlichen Charakter, wenn ſie's verſtehen aus den Klauen den Löwen zu erkennen, würden ſie darin gemahlt finden!

Das kleine lateiniſche Buch, das in etlichen Wochen herauskommen ſoll, von wem es iſt? dem Kennzeichen nach, das Sie mir geben, von Ihnen, oder von Bürger; denn auch dieſem ſah' ich ins Herz, und mußte ihn lieben.

Mehr für diesmal nicht. Ich möchte die heutige Poſt um alles nicht verſäumen. Meinem lieben Müller muß ich auch auf ſeine

Frage: „Sollte Gleim mich lieben? ſobald es möglich iſt, ſagen: daß ich ihn liebe.

Noch zwey Worte:

Wenn Sie's wagen wollten, auf Gerathewohl die Reiſe nach Berlin vorzunehmen, ſo dächte ich, Sie müßten Ihre Verſorgung finden, oder die zu Berlin und Potsdam befindlichen Schweizer müßten ſeit etwan einem halben Jahre ſämmtlich Atheiſten geworden ſeyn. Denn ohngefähr vor einem halben Jahre war ich zu Berlin, und damals laſen ſie das Syſtème de la nature, das, wie ich höre, jeden Leſer zum Atheiſten machen ſoll.

Mit allen meinen guten Wünſchen begleite ich Sie, bis in Ihr Vaterland, mit noch beſſern Wünſchen in das meinige.

X.

Müller an Gleim.

Frankfurt a. M. den 30. Septbr. 1771.

Trunken vor Freude, von Ihnen geliebt zu werden, las ich Ihren lieben Brief. Ohne Hyperbel: Einen ſo edlen Freund habe ich verzweifelt unter den Kindern Adams, die mich

vielleicht ſo oft, als Sie betrogen haben, zu finden. Nun, da ich ihn gefunden, ſoll auch kein Schickſal, keine Entfernung, kein Tod uns trennen. Sie haben mein ganzes Herz und Vertrauen. Es fehlt nichts, als daß ein menſchenfreundliches Schickſal mich Ihren Umarmungen wieder entgegen führe, mich aus der Sclaverey des Bigottismus, und der Pedanterey ausführe, und in das Reich des großen Königs bringe, deſſen Geiſt Monarchen der Welt anſtaunen, und ewige Analen der ſpäten Nachwelt preiſen werden. *)

Mein bellum Cimbricum wird gedruckt. Ich thue mir was darauf zu gute. Aber niemand kann es ſchätzen als wer für hiſtoriſche Kritik Sinn hat.

Hier haben Sie ein Exemplar einer Abhandlung, die ich vor zehn Monaten, — ſeit welcher Zeit meine Einſichten und Denkungsart eine gewaltige Revolution erlitten haben, —

*) Der Verfaſſer kannte ſein Vaterland noch faſt gar nicht, und fühlte ſich theils durch einige Perſonen, theils dadurch gedrückt, daß er ſein Feuer unter die Formen geiſtlichen Standes bändigen ſollte.

ſchrieb. Sie iſt eine Arbeit von vier Tagen. Das ſieht man ihr an. *)

In Helvetien iſt in gewiſſen Dingen noch Dunkelheit. Unſere Geiſtliche haben Religionsſtreitigkeiten über Geſetz, Glaube, Wiſſenſchaft und Natur des Menſchen angefangen. Sie wollen mich hinein ziehn. quod ſuperi prohibeant! — Antichriſt iſt, wer ſeinen Verſtand braucht.

Das Schlimmſte für mich iſt, daß hier Pflicht, dort Trieb mich nöthigen, mich auf vielerley Sachen zugleich zu legen. So bleibt man ewig Stümper. Was ich am liebſten wünſchte, wäre eine Bedienung, welche die Hiſtorie und mich zu ewiger Freundſchaft vereinigte. Wäre das, ſo wollte ich mir getrauen, etwas Großes auszurichten.

Mein liebſter Freund! wie könnten Sie ſich thätiger beweiſen? Unmöglich.

Wie kann ich mich Ihrer Freundſchaft würdig machen? Wie kann ich den Verdacht von Nebenabſichten ablehnen, der mein Herz gewiß

*) Eine 1770 zu Göttingen gedruckte, von dem Verfaſſer ſchon 1771 in der damaligen Leipziger gelehrten Zeitung deſavouirte theologiſche Diſſertation.

nicht vergiftet, aber zu dem ich Anlaß geben könnte? Edler Freund! ich appellire an die Gefühle Ihres Herzens.

XI.
Heinſe an Gleim.

Frankfurth a. M. den 14. Octbr. 71.

Unmöglich iſt es, Ihnen nur den tauſendſten Theil von den Empfindungen zu beſchreiben, von welchen mir Kopf und Herz aufgeſchwollen iſt — Nein, Gleim kann nicht aus ſo elendem Staube zuſammengeſetzt ſeyn, wie alle die Thiere, die um mich herum kriechen, und nur geboren zu ſeyn glauben, um ihre Bäuche zu füllen, und ſich zu begatten. Zu ſehr empfindlich wurde ich geſchaffen! — aber ein Hottentotte würde, wenn er denken könnte und Sinnen hätte, Sie anbeten müſſen! —

Ihre Antwort auf meinen letztern, — Gott weiß, wie geſchriebenen Brief — konnte ich nicht in Erfurth abwarten — Ich bin nun bey dem Herrn Hauptmann; noch bis jetzt weiß ich nicht, was ich bey ihm thun ſoll. Alles will ich Ihnen ſub roſa ſagen, was ich von ihm weiß.

Er iſt aus Halle gebürtig; war in ſeinem Knabenalter Barbierer und wurde Soldat; und da er zum Soldatenweſen viel Genie hatte, ſchwang er ſich hinauf bis zur Generaladjudanten-Stelle beym Salomo; damals nannte er ſich von Günther (Quintus Jcilius hat anfänglich unter ihm geſtanden). Er wurde gefangen, und wie er nach zwey Jahren wieder los kam, war er nicht mit den Stellen zufrieden, welche ihm der König geben wollte; er foderte ſeinen Abſchied, weil er hoffte unter dem Grafen von Schmettau in die Dienſte der Republik Venedig zu treten; vermittelſt Leſſing erhielt er ihn; als aber Schmettau nicht von Venedig angenommen wurde, ſo nahm er däniſche Dienſte. — Jetzt iſt er *General-Reiſe-Inſpector* bey der däniſchen Zahlen-Lotterie. Er und ſeine Freunde wollen, wie ich ſehe und höre, ein eigenes Lotto anlegen, und vermuthlich werde ich ihnen Plane dazu und andere Schriften, die das Lotto betreffen, aufſchreiben ſollen. Dieſe Arbeit wird meinem Geiſte eine Folter ſeyn; ich kann die Menſchen nicht betrügen und nicht betrügen helfen.

Sein ganzer Geiſt iſt kriegeriſch; ſeine Mo-

ral iſt folglich nicht die Moral der Grazien, ſie iſt ſcythiſch; aber bey dieſem allen iſt er, wie ich ihn jetzt kenne, ein ehrlicher und rechtſchaffener Mann, der ſein Glück auf Koſten der Narren machen will.

Der Graf von Schmettau, der größte deutſche Schwärmer in der philoſophiſchen Religion, iſt ſein Freund. Ich habe für dieſen die Ode der Sappho an ihr Mädchen in Verſe überſetzen müſſen, in eine Ueberſetzung des Compère Mathieu; er hält meine Ueberſetzung für ein Meiſterſtück, und für die beßte deutſche, und verſpricht mir alles zu thun, mich zu verſorgen.

Aber ich empfinde nicht die geringſte Neigung in mir, mich mit dieſen Männern zu verbinden. Unſere Seelen ſtimmen gar nicht zuſammen. Gequält hat man mich ſchon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze chriſtliche Religion machen möchte.

Unmöglich kann ich mich ſo weit erniedrigen; ich haſſe die Schwärmerey und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wiſſen warum? Religionshaſſer ſind, auch nur ein freundliches Geſicht zu machen.

Dieſe Woche reiſe ich auf dem Rhein nach

Cölln, und werde in Coblenz die Glückſeligkeit genießen, dieſe Laura zu ſehen und zu ſprechen, mit deren Geiſte Wieland vor vielen tauſend Jahren im platoniſchen Himmel geweſen zu ſeyn glaubte, und die bey dieſem nichts deſto weniger ſo große Kenntniß der irrdiſchen Seelen und Herzen hat, daß ſie eine Geſchichte der Sternheim ſchreiben konnte. *) Mit Entzücken werde ich ſie und mit Wolluſt die ſchönen Gegenden des Rheins betrachten — O du verſorgender Gott! iſt dein Sohn Heinſe zu unwürdig, hier ein Ruheplätzchen zu finden? Nicht ſo würdig, wie ein fetter Dompfaffe? o Pope, o Leibnitz! —

Hier überſende ich Ihnen ein ganz leidliches ernſthaftes Gedicht. Wie ich von Erfurth abreiſen wollte, und meine Haabſeligkeiten zuſammen packte, ergriff ich es von ohngefähr, und wickelte etwas darein. Wie ich hieher kam, lächelte dieſes ausgeſetzte Kind meines Geiſtes mich an, wie Tom Jones ſeinen Onkel, da er ihm zugleich den Finger zärtlich drückte. Ich ſchreib es ab.

Ich bitte Sie nochmals, ſtreichen Sie alle böſen, gefährlichen und übellautenden Stellen

*) Sophie von la Roche.

in meinem Elyſium an, ich verſpreche Ihnen, ſie alle zu verbeſſern, ſo gut ich kann.

An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt den 16. Februar 1767.

O du, Natur, aus deren Schoos ich kam,
Erklär' es mir, woher ich meinen Anfang nahm!
Wie haſt du mir dies Leben,
Den Geiſt in meinen Leib gegeben?
O Wunder! das uns Sydenham,
Maupertuis und Löwenhoek nicht heben!
Wie ich es einſt — ſo Gott will — wiſſen werde,
Erklären mir es nicht die Weiſen dieſer Erde. —

„Im Dunkeln, rufſt du, Freund, im Dunkeln iſt kein Licht!
„Woher du kamſt? — o darnach grüble nicht!
„Genug! du wurd'ſt im May empfangen,
„Als in den Büſchen Nachtigallen ſangen,
„Wenn Amor herrſcht, und Herzen Feuer faugen!
„Auf einem Bette, von Floren
„Aus weichen Blumen gemacht, im Februar geboren.

„Die Grazien ſandten deine Seele
„Aus ihrem Himmel herab in deines Leibes Höhle!
„So ſanft, wie der gelindeſte Ton
„Der zärtlichſten Philomele,
„Flog ſie herab in deines Vaters Sohn!
„So kamen Kleiſt und Gleim, Anakreon,

„Petrarch und Wieland, Leſſing und Voltaire.
„Und Hagedorn, Chaulieu und Uz auf unſre Sphäre.

Freund! laß es immer uns geſtehn!
Aus unſrer Erde wachſen unſre Geiſter,
Sie haben ferne Himmel nie geſehn!
Sie wachſen aus der Erde, ſpricht Galen,
Der größten Aerzte Meiſter,
Ihn widerlegt kein Haller und kein Heiſter!
Aus dem Safte der Trauben von feuerreichen Reben,
In jungen Herzen gekocht, wird geiſterreiches Leben.

Mit Schrecken ſeh ich in das Labyrinth
Verlebter Tage hin! die ſchwache Seele nährte
Mit Vorurtheilen ſich! — die Zähre rinnt
Vor Wuth die Wang' hinab! man lehrte
Mich Unvernunft, bis man mich ganz bethörte.
Man peitſchte mich verlaßnes Kind,
Hielt ich nicht ruhig ſtille,
Zu ſehen durch der Alten Brille.

So wird vom aufgeſchwoll'nen Strome fortgeriſſen
Der junge Roſenſtrauch!
Halbtod, nach vielen Hinderniſſen,
Schwimmt er ans Land und trinkt den ſüßen
Und ſchöpferiſchen Zephyrs-Hauch
Wie ſeine Brüder auch,
Wenn ihn der milde Strahl der Sonn ins Leben küßt,
Und er nicht ganz erſäufet worden iſt.

Nie gabſt du, wie man ſagt, unſelges Vorurtheil,
Dem menſchlichen Geſchlechte Heil!
Es ſtürmte deine Wuth der Landesväter Thronen,
Zerrüttete die himmelngleiche Zonen;
Mit Krieg und Fluch und Beil
Ermordeteſt du ganze Nationen!
Dein Anblick gleicht Meduſen,
Und wo du biſt, da fliehen alle Muſen!

Ich ſtieg aus dieſem Schlamm empor,
Erblickte Welt und ſah voll Freude
Das Licht nun wieder, das ich gleich verlohr,
Und trug, da mancher Geck mich Armen verabſcheute,
In mein Gehirn ſehr reiche Beute,
Ich wurde wenigſtens ein kleinrer Thor;
Selbſt Zeus hat keine Winternacht
Zu einem Frühlingstag gemacht.

Und o! wem dank' ich es? dir weiſe Cloe! dir!
Nehmt ſie in euer Chor, ihr Charitinnen!
Sie kann den Jüngling wie den Greis gewinnen,
Barbaren folgen ihr!
Und Helden macht ſie ſpinnen! —
Du Cloe, nur du gabeſt mir;
Des Lebens mich zu freun und mich zu quälen nie, —
Die ſeeligſte Philoſophie!

Hoch flog ich über alle niedern Sphären
Bis in die Himmel hinauf! wann ich die ſüßen Lehren

Von deinen Lippen trank!
Von Wonne taumelnd oft an deinen Buſen ſank,
Durch den die Grazien ſelbſt ſchöner wären.
Hier wein' ich dir voll Zärtlichkeit den Dank,
O ſäheſt du die ſüße Zähre
Im Auge ſchwimmen dir zur Ehre.

Wohin ſind ſie? wohin die ſchönſten meiner Tage?
Der erſte Frühling meiner Lebenszeit?
In Unſchuld floß er hin! noch unentweiht
Von Gram und Traurigkeit!
Und ohne Krankheit, ohne Plage!
Nie rufet ihn zurück die bängſte Klage!
Im Buſen ſchlug wollüſtiges Getümmel!
Und alles außer mir war mahomedſcher Himmel!

Noch hab' ich dich, o Freund, den mir die Sympathie
Und lange Treue gab! laß die Philoſophie
Uns führen, die des Lebens Pfade
Mit Roſen überſtreut! was nach dem Götterrathe
Uns dort beſtimmt ſey, das ſuche nie
Tief auszuſpähn! es wäre Schade
Um die verdorbne ſchnelle Zeit!
Wir armen wiſſen nichts von einer Ewigkeit.

Heil denen die die Götter ſahn,
Die Epikur wie Hottentotten ſchlafen
In ihrem Himmel läßt! poßierlicher als Affen
Iſt Zevs und ſeine Frau beym Spötter Lucian!

Und andre Götter ſind gerade — wie ihre Pfaffen!
Nie will ich mich den heilgen Räthſeln nahn!
Ein Weiſer findet doch Glückſeligkeit beym Zweifel.
Der Narren Gott iſt bald ein Geck und bald ein Teufel.

XII.

Erlangen den 29. Jan. 1772.

Beynahe, weiſer Anakreon, wäre ich aus der ſüßen Begeiſterung durch meine kleinen Reiſen geweckt worden, in welche die Dichter und Weiſen der Charitinnen meinen Geiſt verſetzt hatten, da er, wie der Agathoniſche, in der Einſamkeit — die leider! nicht ſo bezaubernd war, wie die eliſäiſchen Haine zu Delphi, — aufwuchs —

O ihr Götter der Freuden alle, laſſet mich meine Jugend immer in dieſem alten Entzückungsſchlummer dahin leben! denn außer dieſem

αυτικα τεθνακαι βελτιον η βιοτου. . . . .

Beynahe erfrechte ich mich, den Petrarch für einen Narren zu halten; beynahe fing ich an ordentlich und vernünftig nach den Geboten der zwey Tafeln einen Lebenswandel zu

führen; beynahe hätte ich das Griechenland meiner Phantaſie eingebüßt.

Jetzt aber gehe ich wieder aus den Reichsſtädten in die begeiſternde Dämmerung theſſaliſcher Haine, empfinde Roſendüfte und Nachtigallengeſänge, ſinge und philoſophire mit Charitinnen und Ariſtippen.

Die Reiſe den Rhein hinunter und wieder hinauf, war mir entzückend und ſchmerzlich. Oft habe ich geſungen:

Laßt uns den Nektar hier erheben!
Gott Bacchus hat euch ſelbſt die Reben
Dazu gepflanzt auf Rüdesheim!
O dieſer Saft iſt lauter Leben!
Laßt uns den Nektar hier erheben!
Und ſingt ein Lied von unſerm Gleim!

Aber geweint habe ich auch über unſere erbärmlichen Staatsverfaſſungen, da ich ſchöne Mädchen und Jünglinge und rechtſchaffene Hausväter mit Thränen, von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben leſen ſah; — Kein Liedchen von Gleim, Kleiſt, Uz, oder Hagedorn wurde geſungen — da ich erfuhr, wie die dümmſten Vorurtheile die Bewohner der ſchönſten Gegenden ſo unglückſelig

machten, daß ſie keine Freuden, in dieſer Spanne von Leben, mehr genießen wollten.

Nach der Zeit habe ich in Frankfurth beynahe zwey Monate — mit Prozeſſen zugebracht — und jetzt bin ich von dem betrübten und weinerlichen Nürnberg nach Erlangen gereiſt, wo die Muſenſöhne die Wiſſenſchaften erlernen, wie jene Landmiliz das Exercitium mit: „Heu — um, Stroh — um!“ wie es gewöhnlich auf den meiſten Akademien geſchieht, wo keine Sokratiſchen Weiſen lehren! — —

Noch bis jetzt bin ich bey dem Hauptmann, ob er gleich nicht mehr General-Reiſe-Inſpektor des Königlichen privilegirten däniſchen Lotto iſt, und ſehr kümmerlich lebt.

Ich muß alſo das Ohngefähr mit mir ſchalten und walten laſſen. Vielleicht komme ich noch aus dem Fegefeuer in den Himmel, denn auf dieſer Erde glaube ich keine Hölle.

Haben Sie das Elyſium der Laidion geleſen? Sie haben mir doch wohl deswegen Ihre Gewogenheit nicht entzogen? Verzeihen Sie, bey den Grazien bitte ich Sie darum! die geſetzloſe Denkungsart einem Jünglinge, der beynahe ſich gänzlich allein hat auferziehn müſſen.

Sangen Sie nicht auch, Vater Gleim, wie Sie ehemals im Griechenlande lebten:

Τροχοσ ἁρματοσ γαρεια
Βιοτοσ τρεχει κυλισθεισ.
Ολιγη δε κεισομεσθα
Κονισ, οστεωσ λυθεντων.

Ich verbeſſere jetzt eine Ueberſetzung des Compère Mathieu, die Quintus in Berlin wird drucken laſſen. Vielleicht fange ich auch an, die Discorsi und den Prencipe von Machiavelli und — das Satyricon von Petron zu überſetzen; doch ſo das letztere, daß die Grazien, nach dem Befehle des göttlichen Wieland, nicht nöthig haben, ihre Händchen dabey vors Geſicht zu halten.

XIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 4. Februar 1772.

Höchſt bekümmert, in welchem Elyſium, oder in welchem Orkus mein lieber junger Liebling der Muſen, mit ſeinem Herrn Hauptmann — den, in jenen ſchrecklichen Jahren, in welchen ich General Tyrtäus aus Patriotismus gern

geweſen wäre, und Grenadier Gleim zu ſeyn und zu bleiben die Ehre hatte, bey Quintus zu Leipzig geſehen zu haben, ich mich gar wohl erinnere, — herumſchwärmen möchte, darum höchſt bekümmert, ward ich dieſen Morgen endlich mit einer längſt gewünſchten Nachricht von Ihnen erfreuet, und in dieſer Freude, mitten darin, in vielen nicht eben angenehmen Geſchäften dieſes irrdiſchen Lebens, ſchreibe ich Ihnen, äußerſt unzufrieden, daß ich nicht ſogleich auf einen Augenblick Quintus oder Cäſar bin, um in dieſem Augenblick den Genius Heinſe, nach ſeinen Wünſchen glücklich machen zu können.

Mit welcher Freundſchaftserweiſung kann ich, nach Ihrem Verſprechen, den Grazien ein feyerliches Opfer verdienen? Wären auf die ſchrecklichſte Weiſe nicht einige meiner alten vertrauteſten Freunde meine Haſſer geworden, (in beygehender an die Muſen gerichteter Klage finden ſich einige kleine Fingerzeige davon,) dann, mein lieber Herr Heinſe, wollte ich rathen, hieher zu mir zu flüchten, ich wollte möglich zu machen ſuchen, mit Ihnen nach Berlin zu reiſen, und dort um eine Ehrenſtelle für Sie mich zu bewerben, unter der Bedin-

gung jedoch, daß wenn ich ſie erworben hätte, Sie dann nicht auch, gleich andern großen Geiſtern in Athen, aus einem weiſen Diogenes ein ſtolzer Hippias würden!

Aus Ihrem Briefe ſeh ich, daß Sie mit Quintus bekannt ſind. Quintus iſt bey Cäſar Friedrich wieder in Gnaden. Cäſar Friedrich aber liebt die deutſchen Muſen nicht, und kann ſie nicht lieben; Zieglers Baniſe wurde von Feinden der deutſchen Muſen ihm in die Hände gegeben; neben Voltairen konnte Ziegler ohn= möglich ihm gefallen. Quintus, ein deutſcher Franzoſe, ſo patriotiſch er iſt, kann's dem Cäſar nicht beweiſen, daß Wieland neben Voltären zu ſtehen verdiene; er kennt die deut= ſchen Muſen viel zu wenig, dieſerwegen dür= fen wir auf des Cäſars und des Quintus Gnade keine Rechnung machen, und wenn wir dürften, dann, mein lieber junger Freund, glaube ich, thäten wir beſſer, wenn wir mit Werken unſers eignen vaterländiſchen Genies, ihre Gnade zu verdienen, uns bemüheten. Einen Compère Mathieu kann ja, mein geſunder, geiſtreicher lieber Heinſe, hundertfältig beſſer aus ſeiner vaterländiſchen glandula pineali her= vorziehen, als er irgend aus einer andern her=

vorgezogen iſt; wenigſtens ſo viel ich von dem flüchtigen Leſen dieſes Gevatters Matthies mich beſinnen kann, ſchien er mir nicht eben ein überſetzungswürdiges Meiſterſtück; und den Fürſten des Macchiavell, dächt' ich, müſſe man nicht überſetzen; unſere Fürſten, die den Antimacchiavell nicht verſtanden haben, könnten den Macchiavell unrecht verſtehen, und dann würde mein guter Ueberſetzer leicht einen Cäſar Borgia dem Vaterlande bilden *). Den Petronius zu überſetzen, und ſo, daß die Grazien nicht erröthen dürften, halte ich für allzu ſchwer, und dem Genius Heinſe, von dem ich große Begriffe habe, leichter, ſelbſt ein Satyricon von irgend einem Kaiſer im Monde zu ſchreiben.

Laidions Elyſium habe ich geleſen, und das Genie des jungen Verfaſſers bewundert, gewünſcht aber auch, daß die jugendliche Schwärmerey darin, die einem zwar ernſthaften aber

*) Man erinnre ſich dagegen an Heinſens geiſt- und kraftvolle Meinung von Macchiavell im Ardinghello, ſo wie an die verwandten, gediegenen Worte Friedrich Jacobi's, in ſeinem: Etwas das Leſſing geſagt hat. Berlin 1732. Gleim, den Patrioten, wird demnach niemand misverſtehen.

nicht mürriſchen Leſer ſelbſt nicht ſehr miß-fallen kann, in nur etwas engere Grenzen ein-geſchloſſen wäre. Wenn Sie dem Verleger erlaubten, durch einen hieſigen Freund der Muſen, kleine behutſame Veränderungen vor-nehmen zu laſſen, dann würde er kein Beden-ken haben, den Druck deſſelben zu beſchleuni-gen; mit dem Hin- und Wiederſenden geht zu viele Zeit verloren. Und wollen Sie nicht lieber, bey dieſem erſten Druck, einen ältern Verfaſſer errathen laſſen, als ſelbſt einen Jüng-ling ankündigen?

XIV.

Heinſe an Gleim.

Erlangen den 18. Febr. 72.

Ohne Quintus oder Cäſar zu ſeyn, haben Sie den in ſeiner Einſiedeley traurig ſitzenden Heinſe durch Ihr Brieflein in Elyſium hinge-zaubert! Es war für meinen ſchmachtenden Geiſt Quinteſſenz, von dem Nektar der Gra-zien! die Wolken, welche ihn umgaben, flo-hen vor ihm, wie Nebel von Roſen vor den wohlthätigen Strahlen der Frühlingsſonne!

Das Unbegreiflichſte auf dieſer wunderlichen Erde iſt mir, wie ein Gleim Feinde haben könne! und noch mehr, wie ſeine vertrauteſten Freunde ſeine Haſſer haben werden können! und noch mehr, wie ſeine „Klage an die Muſen,“ worüber ein Gregor der Siebente, mit allen ſeinen Bannbullen, zärtlich und weichherzig werden, und ſeine Narrheit beweinen müßte, ſie von ihrer närriſchen Raſerey nicht zurückbringen könne! — Der Menſch iſt und bleibt immer die beßte und ſchlimmſte Maſchine in der Natur. Wie viel werd' ich noch Narrn, Haſſer und Verfolger dulden müſſen, ehe ich zu dem Alter gelange, zu welchem Sie immer Muſen und Grazien mit tauſend Liebesgöttern begleitet haben? ich? Der ich in den wildeſten Wäldern Thüringens gezeugt worden bin? da Sie mit dem wohlthätigſten Geiſte in der ganzen Natur die Verfolgungen der Betrübten nicht haben vermeiden können; die Grazien und alle Götter der Freude mögen mir Armen beyſtehn! —

Wieland und der weiſe Bruder Ihres Jacobi — bedenken Sie nur — wollten mich zum Abbé des päbſtlichen Nuntius in Cöln, des Grafen von Capraja, machen! und die Schönheit von

Italien hatte mich ſo ſehr verblendet, daß ich die Stelle angenommen hätte, wenn ich alle Pflichten, die damit verbunden waren, hätte erfüllen können. In den Himmel aber würd' ich jezt wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freyheit darinnen gänzlich ſollte beraubt ſeyn —

Was ſoll ich jezt aber anfangen, Vater Gleim! Ich könnte zwar auf Oſtern mit meinem Hauptmanne nach Dännemark reiſen; aber was ſoll ich in dieſem Orkus machen, wo Heulen und Zähnklappen ſeyn ſoll, wo — Scythen und geiſtloſe Knaben ſtatt des immer gähnenden Königs regieren, und ſich einander und andern ehrlichen Leuten die ihnen unter die Hände kommen, die Hälſe brechen?

Nach Berlin reiſen? — ich müßte daſelbſt eine Hofmeiſterſtelle aufſuchen, oder eine Bibliothekar- oder Sekretair-Stelle.

Und was ſagen Sie dazu, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich lieber in Wien ſeyn möchte! Ihr Riedel *) iſt wirklicher Kaiſerlicher Regie-

*) Verfaſſer einer zu ihrer Zeit ſehr geſchäzten: Theorie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften. Jena 1767; und Herausgeber der Wiener Ausgabe von Winkelmanns Geſchichte der Kunſt.

rungsrath geworden, und wird auf Oſtern dahin abgehen. Ich habe das Glück gehabt, drey Jahre unter ſeinem Schutz und unter ſeiner Vorſorge geiſt- und leiblicher Weiſe in Jena und in Erfurth zu ſtehen; würde dieſer gute Mann mich nicht mit ſich nehmen, und als ſeinen Sekretär brauchen können, wenn Sie ihn darum bäten?

Es ſcheint, als wenn Tokayer der Nektar der deutſchen Muſen werden ſollte. Joſeph würde wenigſtens den Grenadier Gleim zum General Tyrtäus gemacht haben.

Der Petron iſt leider! ſchon beynahe fertig; allzuſchwer iſt mir die Ueberſetzung noch nicht geworden, denn ich habe binnen zehn Tagen zwey Drittel in Proſa und Reimen überſetzt; ich würde dieſe Arbeit nie unternommen haben, wenn mich nicht der Hauptmann und ſeine Freunde zu ſehr darum gebeten hätten.

Laidions Elyſium übergebe ich Ihnen demüthig, wie es ſich gehört und gebührt. Machen Sie den Verfaſſer älter wenn Sie können.

Der Gevatter Matz mag immer allein in ſeiner vaterländiſchen glandula pineali hervorziehen; ich habe keine Luſt ihm eine deutſche zu machen.

Aber dem Macchiavell iſt ſchon ſo viel Unrecht geſchehen, daß ich ihn gern ſeine eigene Vertheidigung machen laſſen möchte, ich würde gleich aus ſeinen Geſprächen über den Livius das Motto auf ſeinen Fürſten ſetzen: Sono queſti modi crudeliſſimi, et nimici d'ogni vivere, non ſolamente Chriſtiano ma humano; et debbegli qualunque uomo ſuggire et volere più toſſo vivere privato, che Re contanta rouina degli uomini.

Aber ich will es gern geſtehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, ein ſolches Werk zu unternehmen. Seiler und verſchiedene andere, verbieten hier öffentlich ihren Zuhörern Wielands Schriften, und nennen ſie das ſchädlichſte Gift für alle Jünglinge; man ſollte ſie verbrennen, rufen ſie: —

Wer kann den Haufen Narren ſehn,
Und ſich nicht ärgern und nicht ſchmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Soll ich nach Wien? Berlin? Leipzig? oder Altona gehen? was rathen Sie? Ueberall muß mir Vater Gleim Hülfe leiſten. Ich bin aber auch ſein gehorſames Kind.

XV.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 23. März 1772.

Ich habe das Unglück gehabt meinen rechten Arm zu quetſchen, deshalb bin ich die Antwort auf Ihr angenehmes Schreiben Ihnen ſchuldig geblieben, und muß ſie ſchuldig bleiben, bis ich beſſer wieder ſchreiben kann. Vor jetzt nur eine kleine Frage: „Vier Louisd'or gäbe ich drum,“ ſagte neulich einer meiner Freunde, „wenn Dorats Cerises, das vortreffliche Gedicht, ins Deutſche überſetzt wäre; nicht überſetzt, mit aller Freyheit eines Meiſters *nachgebildet* wäre, damit meine Frau das Vergnügen hätte, dies vortreffliche Gedicht leſen zu können, wie ich's gehabt habe, — denn es ihr deutſch vorleſen, iſt nichts ꝛc.“ Her die vier Louisd'or ſagte ich, ich ſchaffe die meiſterhafte Nachbildung, die Sie verlangen. Ganz auf deutſchen Grund und Boden ſoll das Geſchichtchen verpflanzt werden, man ſolls ihm nicht anſehen, daß es aus Frankreich kam. Anſtatt Paris — Berlin, anſtatt der Sarte, die Spree; man ſoll ſchwören, alles wäre zu Pankow, einem kleinen ſchönen Dorfe

an der Spree, wohin man, ſich zu vergnügen, Spatzierfahrten vornimmt, in den letzten Tagen vorgegangen.

Was meynen Sie, mein lieber Herr Heinſe, dieſe vier Stücke Goldes wollten Sie nicht verdienen? Freylich ſollten's, wenn des Kenners Erwartung übertroffen würde, hundert seyn, man muß aber für das Vergnügen, ſolch ein niedlich Stück vor ſich gehabt zu haben, auch was rechnen.

Mein Arm ſchmerzt allzuſehr, ich muß aufhören!

XVI.

Gleim an Müller.

Halberſtadt den 25. März 72.

Laſſen Sie mich, mein lieber Freund, mein langes Stillſchweigen nicht entſchuldigen. Das Schreiben wird mir ſauer, denn mir iſt die Hand zur Hälfte gelähmt. Ich muß aus Noth mich kurz faſſen, denn länger kann ich meinen lieben jungen Freund nicht in Zweifel laſſen.

Dank den guten Göttern, oder wenn dieſes bey Ihnen Abgötterey iſt, der guten Gottheit,

daß Sie zufriedener ſind. Dank auch Ihnen, mein Freund, für alle die guten mir ertheilten Nachrichten, unter welchen die von meines Geßners neuen Idyllen mir die angenehmſte geweſen iſt! Sobald ſie gedruckt ſind, ſenden Sie mir doch ja mit der fahrenden, oder, wenns nicht anders ſeyn kann, mit der reitenden Poſt ein Exemplar, oder ſorgen Sie dafür, daß mein Geßner mir eines ſendet. Ich bin, in Erwartung eines vortrefflichen Werkes, der allerungeduldigſte Menſch.

Haller kann wohl nimmermehr mit Rouſſeau, mit dem Weiſen zu Ferney, den ich, beym Leſen ſeiner Questions sur l'Encyclopédie jetzt täglich zu den Erſten der Menſchen rechne, den ich, wie ſchon ſeit ſeinem Aufenthalte zu Berlin geſchehen, öffentlich gegen Einfalt und Bosheit täglich vertheidige, (denn auch im Lande Friedrichs, im Lande der Vernunft und Freyheit giebt's ſchwache Denker und Nichtdenker, mit ſolchen kann Haller nicht einig ſeyn! Seine Briefe, welche die Offenbarung vertheidigen ſollen, und nicht vertheidigen, dieſe verrathen einen Orthodoxen, dem's um die Freyheit zu denken nicht zu thun iſt, ſondern darum, daß er für einen Freydenker nicht gehalten werde.

„Wer frey darf denken, denket wohl!“ ſagte Haller; nicht das Mitglied des großen Raths zu Bern, ſondern Haller, der auf den Alpen kletterte. Dachten Sie dies nicht auch, als Sie die Briefe laſen? Hätte ich nur die Zeit dazu; mit dieſem im Alter zum Heuchler gewordenen großen Lehrer der Menſchen, Rouſſeaus Verfolger, müßt' ich's aufnehmen, und ihm beweiſen, daß er die Religion entweder gar nicht, oder nicht wie ein Joachim Lange, vertheidigen müßte! *)

Füßli, der, welcher Mengs Gedanken über die Malerey herausgegeben hat, dieſer war lange ſchon ein von mir geliebter Schweizer, nach deſſen Abriß ich, wie nach Geßners Idyllen, begierig bin.

*) Man ſieht Gleims Eifer, wenn er Unredlichkeit vermuthete: Aber nun weiß man genug, daß Haller nie Heuchler, ſondern im vollen Ernſte religiös, über den Verfall als republikaniſcher Staatsmann ängſtlich, und als Menſch aus vielen Urſachen im Alter hypochondriſch, und freylich ſehr gebeugt war.

XVII.

Heinſe an Gleim.

Erlangen, den 17. April 1772.

Ein Stich fuhr mir ins Herz, als ich anfing zu leſen: „Ich habe das Unglück gehabt, meinen rechten Arm zu quetſchen" — Ich lief gleich in der Angſt zu meinem Herrn Hauptmann, und erzählte ihm die klägliche Begebenheit, und bat ihn, mir ein Mittel zu ſagen, mit welchem der Mann nach dem Herzen der Grazien, ſeinen rechten Arm wieder heilen kann — dieſer verordnete Ihnen das Extractum saturni, — ein in Deutſchland noch nicht ſehr bekanntes Mittel, welches aber hunderterley Krankheiten aus dem Grunde heilt. Er iſt auf den vielen Schlachtfeldern binnen fünf und zwanzig Jahren ein halber Wundarzt geworden, Sie können ihm etwas zutrauen! —

Alle Liebesgötter und Schutzgeiſter der ſchönen Genien auf Erden mögen Sie warten und pflegen, Sie mit ihren Fittigen bedecken, und die beſtrafen, welche nicht verhüteten, daß ſich der gutherzigſte Apoſtel der Grazien ſeinen rechten Arm quetſchte, mit welchem er ſo rit-

terlich für ihre Oberherrſchaft auf dieſem Irrſtern Erde gefochten hat! —

Es entzückt mich, daß Sie ein ſo großes Zutrauen zu meinem kleinen Genius haben, daß Sie ihn für fähig halten, Dorats ſchönſte Erzählung, und eine der ſchönſten Erzählungen unter allen franzöſiſchen, meiſterlich nach zu bilden. O könnte er es doch! Warum folgt ich nicht gleich dem ſüßen Wallen des Herzens, welches mir bey Leſung der Cérises befahl: verſuche, dieſes den Deutſchen in ihrer Sprache zu erzählen! ſo wie ich ihm folgte bey Petrarcha's: „Chiare fresche e dolce acque.“ Jetzt könnte ich vielleicht meinem lieben Vater mit dem gequetſchten Arme eine Freude mit dem Kinde machen, welches mein Genius mit dieſem ſüßen Wallen hätte zeugen können? Was war Schuld daran? Ach die gefährliche Krankheit Timonie!

Vielleicht überſetzt' ich dieſem ſeltenen liebenswürdigen Manne, der ſeine Frau ſo zärtlich liebt, und dieſer ſelten liebenswürdigen Dame noch dieſen Abend in dem erſten Feuer über dieſen unerwarteten Auftrag die ſchöne Erzählung, wenn in dem ganzen ſandigten Erlangen — les Oeuvres de notre Dorat zu

zu haben wären! Auch nicht einmal die Markgräfin hat ſie; und Herr Harles ſchafft ſich weiter keine Bücher an, als woraus er Varianten ſammlen kann. Daraus können Sie ſich eine Vorſtellung von den hieſigen trocknen hugenottiſchen Franzoſen machen.

Petrons Satyricon wird nun bald in unſrer lieben Mutterſprache erſcheinen, und zwar in einem ſehr ſchönen Gewande; denn Herr Kanter in Königsberg will es drucken laſſen, und Herrn Oeſer bitten, Vignetten dazu zu malen.

Nur ein einziges kleines Gedichtchen wenigſtens, damit Sie nur ſehen, was ich mit dem Petron gemacht habe.

„Welch' eine Nacht! Ihr Götter und Göttinnen!
Wie Roſen war das Bett', da hingen wir
Zuſammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen,
Und aus den Lippen floſſen dort und hier,
Verirrend ſich, unſre Seelen in unſre Seelen! —
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in dieſen entzückenden Secunden,
Wie man mit Wonne ſterben kann, empfunden!“

Auch gleich lateiniſch will ich es Ihnen herſchreiben, damit Sie es mit dem Originale zuſammenhalten können.

Qualis nox fuit illa, dii deaeque!
Quam mollis torus! hæſimus calentes!
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas! Valete curæ!
Mortalis ego ſic perire coepi!

Nächſtens will ich Ihnen das lange Gedicht auf den bürgerlichen Krieg überſenden —

Meine Reiſe nach Wien wird wohl ſchwerlich vor ſich gehen. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich nur an Wien denke. Hören Sie nur:

Ein Offizier brachte den Agathon mit ſich nach Wien. Als ihn der Cenſor erblickte, warf er ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen, fluchte wie unſinnig darauf, ſchalt es ein Teufelsbuch, und dankte allen lieben Heiligen, daß ſie ihn endlich gewürdigt hätten, ihnen dieſes Opfer zu bringen.

Das nämliche geſchah einem Enkel des Linnäus, welchem in Wien faſt alle Bücher genommen wurden, da er auf die Tyroler Gebirge da durch ging. Wie man ihm die Contes et fables de Lafontaine nahm, ſo fing er an zu weinen, und der Cenſor gab ihm einen gewaltigen Fluch. Dieſes ſchrieb mir ein

Freund aus Padua erſt kürzlich. An einen ſolchen Ort ſollt' ich!

Die Wiener Barden haben deswegen ihre Harfen ergriffen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchem man große Männer dahin ziehen wollte; z. B. Wielanden, Leſſingen und auch Klopſtocken — weil man den Wienern immer vorwarf, ſie legten ſich nicht auf die deutſche Literatur. —

Wenn ich ja dahin gienge, ſo müßte es in der Abſicht geſchehen, in welcher Orpheus und der Aeneas des Herrn Michaelis in die Hölle reiſten, oder um Materien zu Lucianiſchen Dialogen zu ſammeln; und dann giebt es bey allem dieſem in Wien doch Tokayer, ſchöne Mädchen und ſchöne Muſik und eine acht und vierzig gradichte Luft —

Daß Riedel dahin komme, zweifle ich ſehr, aus Urſachen welche einige meiner Freunde, die ſich in Wien jetzt befinden, mir kürzlich geſchrieben haben.

Riedel brauchte bey Lebzeiten des vorigen Statthalters in Erfurth einen gewiſſen kanzelredneriſchen Auguſtiner-Mönch, Jordan — vielleicht iſt er Ihnen aus einigen Autormißgeburten bekannt — bey der Tafel des Statt-

halters als einen Narren, um Spaß mit ihm zu machen. Dieſen ärgerten zwar die Riedelſchen Späße, aber als ein liſtiger Mönch ließ er ſich alles gefallen, und machte zur Vergeltung Riedeln in Mainz zum Atheiſten. Riedel aber vertheidigte ſich vortrefflich, und Pater Jordan mußte mit einer langen Naſe abziehen. — Da er mit Riedeln nichts anfangen konnte, ſo machte er ſich an den Statthalter ſelbſt, und ſuchte ihn bey dem Churfürſten und dem Domkapitel anzuſchwärzen. Der Statthalter erfuhr es, und Jordan mußte von Erfurth nach Würzburg flüchten. Jetzt nun, da Riedel die Stelle in Wien ſchon erhalten hat, welche einſt Winkelmann erhalten ſollte, reiſet Jordan, weil ihm Riedel durch ſeine verzögerte Abreiſe Zeit dazu gelaſſen, nach Wien, hetzt die ganze Geiſtlichkeit wider ihn auf, welche Riedel durch Briefe und ſeine Freunde eingeſchläfert hatte, predigt vor der frommen Kaiſerin mit ſeiner ſchwülſtigen Beredſamkeit, und nimmt ſie dadurch für ihn ein; beweißt allen Großen des Wiener Hofes, daß Riedel ein liederlicher Student, und ein Erzatheiſt ſey; und alles mit Zeugniſſen aus Erfurth beweiſt er. —

Herr Riedel wird einen ſehr ſchweren Kampf kämpfen müſſen, eh' er dahin kömmt. Doch ſchreiben mir meine Wiener, daß er ſich vortrefflich vertheidige, wozu ich ihm von Herzen Glück und Seegen wünſche.

Wohin nun mein Weg geht, weiß ich warlich nicht. Sed quid ſit futurum cras, fuge quærere!

XVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 15. May 72.

Zwey Worte, vor meiner Abreiſe nach Berlin, auf Ihren letzten Brief. Zwey Worte nur auf dieſe Zeile:

„Wohin nun mein Weg geht, weiß ich nicht!" „Zu Gleim!" würde ich antworten, wenn Heinſe keinen beſſern weiß. Aber Gleim befindet ſich in Umſtänden, die es verhindern, daß er nicht ſo grade zu ſagen kann: zu Gleim! In ſein Haus kann er keinen Freund aufnehmen, und wenn es Apollo ſelbſt wäre. Sagen aber kann er, daß er helfen will, ſo viel er kann! Fehlt es alſo, me n Lieber, an

dieſem Dinge, das man zu ſeiner Nothdurft nöthig hat, nun ſo ſagen Sie es Ihrem Freunde nur immer, was desfalls zu ſagen iſt; wollen Sie noch ein ganzes Jahr in der Stille den Muſen ganz allein ſich ergeben, und es abwarten, was etwa das Glück für ein beſſeres Loos, als das, nach Wien zu gehn, Ihnen aufgehoben hat, ſo erbiet ich mich, eine Kleinigkeit zu der Nothdurft dieſes einen Jahres beyzutragen.

Mit großem Verlangen ſehe ich dem deutſchen Petronius entgegen; die Probe hat dieſes Verlangen erweckt!

Einen recht ſchönen Dorat habe ich meinem Heinſe für ſeine Cérises beſtimmt.

Den goldnen Spiegel unſers Wielands habe ich mit Entzücken geleſen, die zwey erſten Theile jedoch nur erſt.

XIX.

Heinſe an Gleim.

Erlangen den 2. Juny 72.

Erſt geſtern habe ich Ihren Brief empfangen. Er iſt mir entzückender und tröſtlicher

als die ſchönſte Morgenröthe einem Sancho Panſa ſeyn kann, der ſich in einer Nacht voll Bliz und Donner und Wetter in dem fürchterlichſten Speſſart verirrt hat. Auch ich wußte weder Weg noch Steg, wohin ich wandeln ſollte, ich weiß ihn zwar jezt auch nicht, aber Sie haben mir Muth gemacht, unwegſame Pfade zu betreten, und gleich einem Herkules würde ich nunmehr über die Gebirge des Kaukaſus gen Circaſſien und Georgien dahinſchreiten, wie viel leichter über den Brenner und die tyroliſchen Gebirge nach Italien!

Ich will Ihnen alle meine Umſtände erzählen, in welchen ich mich befinde, und dann ſagen, was zu thun ich mich habe entſchließen müſſen.

Bey meinem Herrn Generaladjudanten iſt auf alle Art und Weiſe nichts gutes für mich zu hoffen. Ich ſoll Bücher ſchreiben und überſezen, und er will ſie verkaufen, daß er und ich davon leben können. Sie werden ſich darüber verwundern und lachen — aber ſo iſt es. Behüten mich alle guten Götter vor dieſer Abſchreiberey. Er ſucht mich zu bereden, daß ich mit ihm nach Schwaben, nach Augsburg und Memmingen reiſe, um daſelbſt den Com-

père Mathieu ihm zu überſetzen — aber dar⸗aus wird nichts; denn außer dieſem iſt er der ungeſelligſte Mann auf der Welt, von einem raſenden Hochmuthe beſeſſen, der von jeder Kunſt und Wiſſenſchaft als Magiſter ſpricht, und nicht das A B C davon weiß, alle Em⸗pfindung des Schönen und Guten verloren hat, und dem weiſeſten Mann in's Geſicht ſagen kann, er ſey ein Dummkopf; der ſeine Freunde im Rücken verächtlich macht, und bey einer unglaublichen Aufſchneiderey ein halber Bramarbas nothwendig ſeyn muß.

Ich würde den Petron nicht überſetzt haben, wenn ich nicht ein Buch hätte wählen müſſen, von welchem jeder Buchhändler glauben konnte, daß es häufig abgehen werde. Wenn Sie bedenken, gutherziger Gleim! in welcher unſeligen Lage ich wieder einen Winter habe leben müſſen, ſo werden Sie Ihren armen Heinſe bedauern. Man muß ein außerordent⸗lich gutes Herz haben, wenn man Einen Mann nach dem andern ſo durchaus hat kennen ler⸗nen, und kein Menſchenhaſſer werden will.

Ich habe mich alſo entſchließen müſſen, ſo⸗bald als es mir möglich ſeyn wird, über Regensburg nach Wien zu reiſen, und an bey⸗

den Orten mich genau zu erkundigen, ob nicht eine Stelle, ein Aemtchen für Wilhelm Heinſe, der dies, das und jenes kann, zu erhalten ſey; ſollte alles Nachfragen nichts fruchten, ſo will ich mich, wie mein Herr College Rouſſeau, aufs Notenſchreiben legen; ſollte auch dieſes nicht erſprießlich ſeyn, ſo reiſe ich nach Padua und ſtudiere daſelbſt, im Namen aller Deutſchen, und laſſe mir Quartier und Koſt und Geld und vino piccolo und vino ſancto geben, reiſe mit Gelegenheit nach Rom, und ſehe den Winkelmann'ſchen Apollo und Laokoon, und nach Neapel und höre die Sirenen ſingen, und ſchiffe bey Malta vorbey nach Lampeduſa; und wenn noch Friede mit den Herren Türken wird, ſo mache ich bisweilen kleine Luſtreiſen daraus in die Inſeln des Archipelagus, und lebe wie die Götter im Himmel, wie die alten Griechen auf Erden.

Was kann ich nun auf Ihr edles Anerbieten antworten, Vater Gleim? —

O! ihr Götter und Göttinnen alle! warum habt ihr den Schatz, um glücklich zu leben, zu Potoſi verwahrt, und den Zugang zu demſelben für einen ehrlichen Mann ſo ſchwer gemacht!

Ich muß — ich muß jetzt wollen, Ihr edles

Anerbieten annehmen, da es mir unmöglich iſt, in dieſer theuern Bettelzeit als ein Geiſt nach Wien zu gehen! — Es möge mir wohl gehen! das wünſche ich von ganzem Herzen!

En tout prenons le beau coté!
C'est ma devise, et je crois, qu'elle est sage.

ſagt Dorat, und ich will es auch ſo machen, wenn ich nur Eine ſchöne Seite an einem Dinge finden kann. —

Noch bis jetzt habe ich „die Kirſchen“ nicht erhalten können. Ich werde, ſobald ich ſie erhalte, ſogleich ſie auf deutſchen Grund und Boden verpflanzen.

Mein Elyſium überlaſſe ich Ihnen gänzlich, wenn Sie es für werth halten, daß es hier und da verbeſſert werde, ſo iſt es mir ſehr angenehm. Vielleicht leſe ich es in beſſern Umſtänden gedruckt, als ich es geſchrieben habe.

Ich habe einen Plan zu einem Romane im Kopfe, welchen ich dieſen Sommer noch ſchreiben will. Wollte doch Apollo und die Grazien, daß ich den Deutſchen etwas ſchreiben könnte, wie Crebillon und Hamilton den Franzoſen. Es ſoll mit untermiſchten Verſen geſchrieben werden, die aber beſſere Reime haben ſollen, als die Verſe in Elyſium. Ich mache jetzt, Gottlob! keine falſchen mehr.

XX.

Erlangen den 23. Juny 1772.

Sie rathen mir, Gutherziger, gegen mich als der beßte Vater, noch ein Jahr in der Stille den Muſen zu opfern, und bieten mir zu meiner Leibes-Nahrung und Nothdurft keinen kleinen Beytrag an. — Ich halte aber für viel beſſer, nach Wien oder gar nach Padua zu gehen, indem ich an dieſen beyden Orten nicht nur weit wohlfeiler leben, ſondern unendlich mehr Nutzen haben kann. In die Streitigkeiten über den blauen und feuerfarbenen Affen werde ich mich nie einlaſſen.

Das Opfer, welches Sie dem kleinen Genius des armen Heinſe verſprochen, iſt ihm hinlänglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche zu leben, Bier zu trinken und auf Roſen zu ſchlummern. Er hat, ſo lange er lebt, nie viel Bedürfniſſe gehabt, und kann bey Waſſer und Brod, bey einem Paar Kinder der Natur glücklich ſeyn.

Aus Italien, von etwas anderm. In Deutſchland lebe ich ja jetzt, wie Don Quixote auf dem ſchwarzen Gebirge.

Sterne macht, ich weiß nicht an welchem Orte, die Bemerkung: „Wir machen unſer Glück in der Welt nicht ſowohl dadurch, daß wir Dienſte erweiſen, als daß man uns welche erweiſet, — Man nimmt einen halb welken Zweig und ſteckt ihn in die Erde; und dann wäſſert man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.“

Nach dieſer Bemerkung muß ich noch glücklich werden, denn Gleim und Wieland ſteckten mich, wie einen halb welken Zweig in die Erde.

XXI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 28. Juny 72.

Zu Berlin empfing ich Ihren erſten, und geſtern hier Ihren zweyten Brief. Zu Berlin und auf der Reiſe war ich beſtändig wie in einem Wirbelwinde, ſonſt hätte ich mit zwey Worten meinem lieben Heinſe gerathen, in ſeinem Vaterlande noch ein Jahr wenigſtens auszuhalten. Seine Pilgerreiſe zu den Griechen und Römern will mir nicht in den Kopf und nicht in das Herz. Es iſt zu viel

Gefahr ſeines Lebens dabey. Italien iſt nur für den reichen Mann ein Paradies. Dann machen die neulich von meinem Heinſe ſelbſt mir gegebenen Nachrichten mich fürchten, daß zu Wien für meinen Heinſe kein Glück zu machen ſeyn wird. Jene Nachrichten waren allzuſchrecklich. Wo der Prieſter noch herrſcht, da, mein lieber Freund, iſt für den weiſen Mann keine Freude, keine Ruhe zu hoffen, und was iſt das Leben ohne Freude? Wenn Sie gleich in den Streit über die beyden Affen ſich nicht einlaſſen wollen, ſo werden Sie dennoch für einen Anhänger des einen oder des andern gehalten, und entweder von der blauen oder der feuerfarbenen, dummen oder boshaften, Gottheit verfolgt werden. Mit was für traurigen Erfahrungen, ſelbſt in einem Lande wo der Prieſter nicht herrſcht, könnte ich meinen lieben und jungen Freund abſchrecken, ſich nicht zu tief in die Gefahr zu geben.

Bey dem allen, mein lieber junger Mann, kann ich nicht anders, als Ihrem eignen Rath und Willen Sie überlaſſen. Meine jetzige Lage des Gemüths und der Umſtände läßt nicht zu, Sie zu bitten, geraden Weges zu mir zu kommen, bey mir zu wohnen. Wie ſo herzlich

gern thäte ichs! Hundertmal ließ ich es mir gereuen, daß ich nicht von Erfurth aus, Sie perſönlich kennen lernte, denn ſo viel Vertrauen ich in dieſen Heinſe ſetze, der mir überall ein ſo gutes offenes Herz bisher verrathen hat, ſo muß ich doch — ich muß es Ihnen geſtehen, daß ich, ſeit den traurigen Erfahrungen in den letzten zehn Jahren, gegen die Menſchen überhaupt höchſt mißtrauiſch geworden bin!

Immerhin mögen Sie, mein lieber Herr Heinſe, mich zu weich oder zu zärtlich halten, es wäre Grauſamkeit, einen raſchen jungen Liebling der Muſen zu überzeugen, daß die Menſchen das nicht ſind, wofür man bis in ſein vierzigſtes Jahr etwa ſie zu halten pflegt. Den Herrn Kanter aus Königsberg habe ich zu Berlin geſprochen. Er erwähnte der Ueberſetzung des Petronius, und ließ ſich merken, daß die Leipziger Kunſtrichter, vermuthlich die Verfaſſer der Bibliothek, nicht zufrieden damit geweſen wären.

Kunſtrichter von Profeßion muß der Künſtler nicht zu Rathe ziehen. Faſt alle haben einen verdorbenen Geſchmack, der an Saures oder an Süßes gewöhnt iſt, und die Fähig-

kelt, Saures als Saures, und Süßes als Süßes zu beurtheilen, gänzlich verlohren hat.

Quintus ſpeiſt wieder des Abends allein mit dem Vater Friedrich, welcher ſeinen Namen noch täglich mit prächtigen Gebäuden und herrlichen Thaten des Friedenshelden verewigt. Glauben Sie doch um Gotteswillen dem auswärtigen Geläſter dieſes großen Mannes nicht! dreyßig Jahr hindurch ging ich auf der Spur demſelben nach, und überall fand ich den Verfaſſer des Anti=Macchiavell vollkommen bewährt. Einen unbeſtechlichern Zeugen der Wahrheit finden Sie nicht, als hier den Verfaſſer dieſer: „Lieder für das Volk," die meinem lieben jungen Heinſe viel zu kalt vorkommen werden, wenn er nicht daran gedenkt, daß ihr Verfaſſer zweymal beynahe ſein Vater ſeyn könnte.

XXII.

Heinſe an Gleim.

Erlangen den 10. July 1772.

Längſt würde ich aus Erlangen davon gegangen ſeyn, wenn ich nicht noch einen Brief

von dem beßten unter allen Menſchen daſelbſt hätte erwarten wollen.

Jetzt ſtehe ich in keiner Verbindung mehr mit dem Herrn Hauptmann. Ich muß jetzt alſo ganz allein für mich ſorgen, und ſo iſt es nothwendig, ſobald es mir möglich iſt, mich von dieſem Orte zu entfernen; den Weg von Erlangen weiter fort, glaubte ich gleich zu finden, ſobald ſie mir geſchrieben haben werden.

Dieſes war in der kleinen Anzahl meiner Lebenstage immer die Hauptquelle meiner Glückſeligkeit, daß mir die Natur einen Geiſt gegeben, welcher Uebel erdulden kann, unter welchen andere Geiſter in die Sphäre des armſeligen Pöbels herabſinken müßten; und ich hoffe, daß er in Zukunft dieſes glückliche Talent nicht vergeſſen werde.

Es iſt lächerlich, wenn man ſich ſo viele Sorgen deswegen macht, wozu einem jeden Geſchöpfe die Natur doch das Recht gegeben hat, nämlich ſich ſatt zu eſſen und zu trinken, und ruhig zu ſchlafen. —

Kein Menſch kann Ihnen die Gegenden, wo

Sie ſich befinden, mehr zu einem Elyſium wünſchen, als Ihr

Heinſe.

XXIII.

Erlangen den 18. Ju'y 72.

Wenn Vater Gleim auf eine bey den guten Leuten der Unterwelt ganz ungewöhnliche Weiſe nicht für mich ſorgte, ſo hätte ich ſchon in meiner Jugend Urſache genug, die Menſchen für das zu halten, wofür man ſie nach ſeinem vierzigſten Jahre halten muß. Wenn ich die Tartüffen, Bliſils *) und die Menſchenkinder, welche es ſchon für abgeſchmackt halten, nur die Maske des Dinges, das die Weiſen Tugend nennen, vorzuhängen; wenn ich dieſe von Gift ſich nährenden Geiſter mir vorſtelle, und den Verdruß und Kummer und das Herzeleid, was ſie mir ſchon verurſacht habey, in den wenigen Tagen, die ich gelebt habe, dann verwundre ich mich, wie Vater Gleim noch ein ſo großer Menſchenfreund bleiben konnte; denn nichts weniger, als Menſchenhaß ſehe ich an

*) Siehe Tom Jones.

ihm, ſondern lauter Liebe, Wohlwollen und alle Grazien=Tugenden.

Ich verwahre mich noch vor der gefährlichen Seuche Menſchenhaß, mit folgendem Recepte: Menſchenhaß wird dich nie ſo beglücken, als ein verſchwenderiſch gutes Herz; und warum Dir ſo viele Sorgen machen, daß du gegen Jedermann mißtrauiſch werden ſollteſt! — Vielleicht iſt dieſes jugendlicher Leichtſinn! aber auch vielleicht iſt dadurch die Jugend hauptſächlich glückſeliger, als das Alter; wenigſtens hat es meinen Geiſt vor vielerley Arten von Krankheiten bewahret.

O beßter unter den Menſchen, wie war es möglich, daß Sie ſo viele Namen zu brandmarken erhielten? Glücklich muß ich mich ſchätzen, daß mir dieſes ganz und gar unbegreiflich iſt; aber beynahe fürchterlich wird mir der Blick in die ungebornen Tage meines Lebens. Mit was für Ungeheuern wird Ihr armer Heinſe nicht noch kämpfen müſſen, da er nur wenig von Ihrem Anakreontiſchen Geiſte von der alma mater rerum empfangen hat! O möchte ich nie ausrufen: Wie wohl war mir's, da ich nicht war?

Aber der Feige zittert vor groſſen Gefahren nur!
Und da uns einmal doch das Grab umſchließt,
Warum ſollt im Finſtern,
Von jeder ſchönen That fern,
Ein namenloſes Alter mich verzehren?

Von Erlangen will und muß ich jetzt heim gehen, ob ich gleich voraus ſehe, daß ich nicht lange in meiner Heimath werde ſeyn können.

Tauſend Dank für Ihre entzückenden Geſchenke. — Ihre Lieder für das Volk! — Von jedem dieſer reizenden Kinder hätte ich den Vater nennen wollen, und wenn jedes unter hundert ihm faſt ähnlichen verborgen geweſen wäre; ſo eine eigne Sprache und Melodie ſingt unſer Dichter Gleim. Die edle Einfalt von den Händen der Grazien zubereitet, mit dem Gepräge des Erhabenen, hat mehr Rührendes für mich, mehr Schätzbares, als der glänzendſte Gedanke des achtzehnhundertjährigen Voltaire, der nur einem Strahle des Sirius gleicht, und nicht wie ein Strahl der Sonne nützt. Im Uniſono ſtimme ich mit ein, wenn Sie von dem weiſen Könige ſingen:

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held iſt er in Friedenszeit,

Und aller Welt
Iſt er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält!
Halt ihn mit ihm du Nachbarſchaft,
Sonſt fühlſt du ſeines Armes Kraft;
Sonſt fühlſt du ſchwer
Den Geiſt, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Ein ſüßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Weſen über den König und den Dichter, der ſo ſtark, ſo erhaben, mit der edelſten Einfalt als Ramler in dem ſtolzen Gange eines Griechen, das ganze Volk, ſeinen geliebten und bewunderten König ſo beſingen machte.

Geläſter, es iſt wahr, habe ich genug über dieſen großen Mann, von weiſen und bewunderten Männern ſogar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern des Tyrtäiſchen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingeſogen hatte, aus meinem Buſen nehmen laſſen, ob ich ihn gleich nicht ſo, wie Gleim, der glaubwürdigſte Herold ſeiner Thaten, als einen Anti-Macchiaveliſten vertheidigen konnte, da einige von ſeinen alten Officieren mir oft, und noch bis-

her, das Gegentheil behaupteten, die freylich den Macchiavell nicht geleſen hatten, und eben deswegen ſehr ſchwer zu widerlegen waren.

Wollen meine Schutzgeiſter, daß ich bald ſo, wie Ihr Gärtner, ſingen und leben könnte! „Weg mit dem eitlen Nichts der Ehre!“ Ein Kind der Natur bedarf keines Titels! Fallſtaffiſche Declamation wollte ich dann wider ſie machen.

Das Lied: „über das Daſeyn Gottes“ iſt mir lieber, und mehr werth, als aller Younsgiſcher und Senecaiſcher und Herrnhutheriſcher Unſinn über dieſes Weſen der Weſen, welches la Mettrie und Diderot in ſeinem Syſtem der Natur nicht glauben wollen, weil ſie den zufälligen Urſprung der erſten Geſchöpfe beſſer begreifen können, als das Weſen, welches nicht einen Theil und nicht zween und mehrere Theile, und nach der chriſtlichen Philoſophen Meynung, drey Drittel von einem Ens ſimplex haben kann, muß und ſoll.

Das Gedicht des Königs an ſeinen Noel macht ihm Ehre bey allen, die einen guten Geſchmack haben, ſie mögen die übrigen Könige des vernünftigen Geſchlechtes, welche Hunnen, Gothen, Tartarn, Scythen und

Araber aus armen Teufeln gezeugt und hin⸗terlaſſen haben, kennen oder nicht kennen. Ich hatt' es ſchon geleſen, und hielt den König gleich für den Verfaſſer, denn wer ſonſt in Berlin könnte ſo ſchöne franzöſiſche Verſe machen?

O wären doch die Kirſchen fertig, daß ich mich damit bey Ihnen für Ihren ſchönen Do⸗rat bedanken könnte! Schwer iſt es mir ge⸗worden, und noch werde ich Mühe haben, die Stelle des Priors und der drey Bernhar⸗diner tüchtig zu beſetzen, denn von dergleichen ehrlichen Leuten ſind wohl wenig zu Berlin anzutreffen; wollen Sie mir hier nicht einen guten Rath geben? — Noch einmal habe ich mich herzlich aus dem Traume des ſchönen und weiſen Usbecks erbaut, und wenn ich noch was aus dem Dorat überſetzen würde, ſo würde es dieſes vortreffliche Gedichtchen ſeyn.

Die Leipziger Herren Journaliſten oder Kunſt⸗richter werden freylich die Vorrede und die Anmerkungen zu der Ueberſetzung nicht für allzu köſtlich für ihren Geſchmack gefunden haben, denn da ſind keine ſüßen Predigten über Sätze aus der Gellertſchen Moral anzutreffen.

Unterdeſſen will ſie der Hauptmann noch dieſen Sommer drucken laſſen. Ich bekümmere mich nichts mehr darum, ihm habe ich ſie übergeben. — Nächſtens das von allen Rectoren für unüberſetzlich gehaltene Gedicht auf den bürgerlichen Krieg und die Liebesgeſchichte der Circe.

Sollten Sie mir etwas zu ſagen haben, ſo bitt' ich Sie Ihren Brief in Erfurt abgeben zu laſſen. In meine Heimath in Thüringen kommt keine Poſt, da lebt man nach Art und Weiſe der Homeriſchen Helden, Winter und Sommer im Eichen- und Birkenhain. Jetzt aber will alles aus dem Lande wandern, wie wird man ſich verwundern, wenn einer hinein wandert.

XXIV.

Koburg den 2. Auguſt 72.

Ihren Uz habe ich nun endlich von Angeſicht zu Angeſicht angeſchauet, und die Glückſeligkeit gehabt mit ihm zu ſprechen, und von Lippen und an Geſichtsbildung gehört und geſehen, daß er den Charakter, welchen ich mir

aus ſeinen Oden gemacht hatte, nicht nur als Autor allein, wie unſere mehrſten großen Geiſter, ſondern wirklich auch in ſeinem Buſen hat. Den Charitinnen und ihrem Vater, dem gutherzigmachenden Bacchus haben wir ein Socratiſches Opfer gebracht: daß es Ihnen und Wielanden und auch uns wohlgehen möge, ſo lange wir leben auf Erden. —

Nun kehre ich endlich, nachdem ich auf meiner Ulyſſiſchen Wanderung viel Kummer und Verdruß ausgeſtanden, aber doch auch nicht wenige Tropfen aus dem Becher der ſeeligen Wonne getrunken habe, wieder nach meiner Heimath zurück, zwar als ein eben ſo unſchuldiger Sohn der Natur aber doch mit ein wenig mehr Vorſichtigkeit bereichert. Könnte ich doch da nach den Geſetzen des weiſen Pſammis leben! Aber wie kann dieſes möglich ſeyn, unter Menſchen, die noch zu tief in dem Schlamme der Vorurtheile herumkriechen? da iſt nichts als Schlamm, wer nicht als ein Halbgott, nach dem St. Evremand, einſam leben kann, muß mit im Schlamme leben; und ich kann nicht ohne Freunde leben.

XXV.

Müller an Gleim.

Schafhauſen den 4. Auguſt 1772.

Beyliegendes Buch ſoll Ihnen nicht dazu dienen, meine Art, Geſchichte zu ſchreiben, und meine Grundſätze daraus zu lernen. Eine Beleuchtung des erſten Capitels der deutſchen Reichshiſtorie, ein Vorſchlag, die alte Geſchichte einmal für allemal zu erſchöpfen, und hundert Streitigkeiten abzuſchneiden — das iſt's. Außer der Vorrede reden faſt immer die Alten.

Mein lieber Freund! Ich habe die Pocken gehabt. Es war, als hätte Ihr Amor mir dieſelben eingepfropft: Nicht nur keine Gruben, keine Flecke ſind übrig.

Vor einigen Tagen las ich Boyſens Briefe an Sie. *) Mir deucht im ganzen Ernſt, Ihr Freund war, Gott ſeegne uns! ein * * * Pedant. Was ſollten Ihnen Varianten des Korans. Ich durchſuche ebenfalls unſre Bibliotheken, um Handſchriften zu finden — Soll ich Ihnen auch Varianten überſchreiben?

*) Briefe von Boyſen an Gleim. 2 Theile. Frankfurth und Leipzig 1772. 8vo.

Sie waren nun doch in Wien. Ich ſchwör' Ihnen, daß ich den Trajan unſerer Zeit ſo liebe, daß vielleicht wenige Unterthanen, wenige, die er glücklich gemacht, ihn mehr lieben können. *) Haben Sie ihn geſehen? Wie ſieht er? verrathen ſeine Züge den Helden, den Vater deutſcher Muſen, Friedrichs Ebenbild? Viel frage ich, und wenig antworten Sie mir gemeiniglich. Das iſt eine größere Sünde, als hätten Sie die Pucelle geſchrieben. Die macht luſtige Stunden, aber Ihr Stillſchweigen läßt Leere in der Seele.

Ich habe diesmal viel zu thun — über die Univerſalhiſtorie ein Privatcollegium — helvetiſche Geſchichte, in welche ich mich täglich mehr verliebe — eine Menge Briefe; dieſer iſt ſeit Anfang des Februars der hundert zwey und zwanzigſte — Freunde — Zerſtreuungen (nehmen Sie das, wie Sie wollen), — anderweitige Lectüre zur Cultur meines Geiſtes und Herzens.

Ich habe mir aber auch vorgenommen, es koſte was es will, nützlich, meinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt intereſſant, der Freund-

*) Kaiſer Joſeph, der zur ſelbigen Zeit die größten Erwartungen erregte.

ſchaft Gleims und der edelſten Menſchen wür-
dig zu werden.

Le repos est permis, mais c'est sur les lauriers.
La mort est un repos, mais vivre c'est agir!
L'ame est inépuisable, et peut toujours produire.
Le premier des plaisirs est celui de s'inſtruire!

Lauter große Worte Friedrichs, und wahrlich auch **meine** Gedanken. Wenn ich in meinem Eſſor nur nicht zu ſehr gehindert werde.

XXVI.

Heinſe an Gleim.

Im Thüringer Walde den 7. Aug. 1772.

In Koburg ſchrieb ich Ihnen, während meiner Reiſe nach meiner Heimath, hier wollte ich Ihnen alles in Ruhe ſchreiben, aber leider bin ich hier in einer größern Verwirrung, als ich auf meiner Reiſe war.

Eine Viertelſtunde Wegs von Langenwieſen, meinem Geburtsorte, erfuhr ich erſt, daß das, was der vorjährige Brand davon übrig gelaſſen hatte, von einem neuen vor einigen Tagen vollends verzehret worden ſey. Das Haus meines Vaters mit allem, was darinnen

war, ſammt den ſchönen Bäumen in ſeinem Garten, das Haus meiner Schweſter, eines gutherzigen Mädchens, und noch einige meiner Verwandten, ſind gänzlich von der Flamme verzehret worden. Das Feuer brach um Mitternacht los, wo jedermann im erſten Schlafe begraben lag, und es brannte ſchon überall, ehe man es gewahr wurde. Nichts hat mein Vater gerettet als ſein Clavier und einige von ſeinen liebſten Büchern. Alles iſt über dieſen Verluſt untröſtlich, außer mein Vater bedarf keines Troſtes, einer von den beßten Menſchen, die ich kenne; immer ruft er den abgebrannten Erdenkindern zu: Kummer im Herzen iſt ſchlimmer, als alle abgebrannten Häuſer der Welt! und melius est pati, quicquid corrigere est nefas; und nur noch der Verluſt von ſeinen Bäumen iſt ihm empfindlich, die er alle mit eigner Hand gepflanzt hatte.

Die Paar Wohnungen, welche noch übrig geblieben, ſind ſo voll von bekümmerten Leuten, daß ich auf dem oberſten Boden ſchlafen muß, weil ich einſam, ohne Seufzer zu hören, ſchlafen will; ſo, daß Herr Diogenes in ſeinem Faſſe ein Vice-Sultan gegen mich vorſtellen könnte; und wenn ich was ſchreiben

will, ſo geh' ich in den Wald. Eben ſitz' ich hier unter einer großen Eiche auf dem Mooſe und ſchreibe Ihnen dieſes.

An allem iſt in dieſer Gegend Mangel, und ich habe die zwey Piſtolen, welche ich mir von Ihrem Opfer erſpart hatte, von meinem erſchütterten Herzen beynahe gänzlich herauslocken laſſen. Alle meine Landsleute eſſen mit den Hirſchen und Rehen, ihren Vettern, Baſen und Blutsverwandten, das Kraut auf dem Felde; und vielen davon iſt das angeborne Recht der Selbſterhaltung ſo ſehr verwehrt, daß ſie ſich es ſtehlen müſſen.

Wie mein lieber Vater Ihre vortrefflichen Gedichte für das Volk las, ſo rief er mit Thränen in den Augen: „Glückliches Land, das einen ſolchen König hat!“ — und bey dem Liede des Gärtners: „Mit welcher Freude wollte ich das ſingen, wenn Friedrich unſer Vater wäre! nun aber kann ich leider meine Bäume nicht mehr mit Luſt grünen, wachſen, blühen und Früchte tragen ſehen, und die Grasmücken darauf zwitſchern hören!“ die Thränen quollen mir in die Augen, wie er das ſagte. —

Unmöglich kann ich lange in dieſer Gegend

bleiben; der Schmerz über das Elend meiner Nebenmenſchen, wird mir täglich unausſtehlicher, da ich ihnen mit nichts als Troſt und Rath helfen kann. Alles iſt in Verzweiflung!

Wenn ich Neigung hätte ein kleiner Theſeus zu werden, ſo dürfte ich mich nur an die Spitze einer Colonie von tauſend Jünglingen und Männern ſtellen und ſie nach Ungarn führen, wo wir willkommen ſeyn, und von Joſeph Land und Wohnung bekommen würden. Die mehrſten darunter verſtehn die Muſik, und können auf ein Haar mit ihrem Schießgewehr treffen. Beynahe glaube ich auch, daß ich ihnen eine beſſere Religion und ein feineres Gefühl ins Herz lehren wollte. Sie folgten mir bis ans ſchwarze Meer, wenn ich ihr Anführer zu werden mich entſchlöſſe.

Sie fangen an, bey den entſetzlichſten Drangſalen, das Recht der Menſchheit zu fühlen. Ich brauchte kein Orpheus zu ſeyn, um den ganzen Thüringer Wald nach mir zu ziehen.

Ich gehe ihnen mit Rath und That an die Hand, ſo ſehr ich kann. Jetzt fällen ſie Holz, um ſich einige Hütten auf den Winter, und Ställe für ihr Vieh zu bauen; am Feyerabende ſetze ich mich dann zu ihnen, und erzähle aller-

ley Geſchichtchen aus der alten und neuen Welt, und dann müſſen ſie ihre Geigen und Flöten holen, und ſich die Grillen und den — Hunger verſpielen. Die geſchickteſten unter ihnen werden uns aber nächſtens verlaſſen, und ſich auf den Weg in andere glücklichere Welttheile machen. — Die Regierung vom Thüringer Walde beſchäftigt ſich nur damit, deſſen Wildpret zu erlegen, und alte und neue Abgaben von den armen brodloſen Einwohnern zu erpreſſen. Die armen Teufel merken jetzt erſt den Nutzen, daß ihre Urväter ſich in Geſellſchaft begeben haben.

Meine alte Eiche ruft mir die Freyheit meiner Vorfahren der alten wilden Teutonen in die Seele, und mein Gleim Tyrtäus die Freyheit der alten Griechen. —

Beynahe möcht' ich nach dem Socrates und Cicero eine gewiſſe Ahndung oder eine vim divinatricem der Seele glauben, denn ich habe mich immer, ohne hinlängliche Urſachen, in Erlangen dawider geſetzt, wenn ich nach meiner Heimath gehen ſollte, und wider Willen habe ich es gethan, ob ich gleich kein Wörtchen von dem Elende wußte, das ich nun mit vielen Schmerzen betrachten muß. Es iſt

ein lehrreicher Anblick für einen Weiſen, aber er thut Geiſt und Herz wehe, und macht das roſenfarbigſte Blut etwas ſchwärzlich.

Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, auch einſt im Glücke herum zu wandeln und Ihnen erfreulicher zu ſchreiben, ſo würd' ich jetzt nichts — wenigſtens von Thüringen nichts geſchrieben haben.

XXVII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 20. Auguſt 1772.

Da bekomme ich in dieſem Augenblick Ihren klagevollen Brief, nehme den zärtlichſten Antheil an Ihrer und Ihres Vaters Bekümmerniß, und wünſchte Kaiſer Joſeph zu ſeyn, oder Schach Baham, blos um Ihnen Glück, und Ihrem Vater Haus und Garten, wieder geben zu können. Bey Ihrer Beſchreibung des dortigen Elends müßte dem blutgierigſten Tyrannen das Herz weich werden.

Mein lieber Heinſe, laſſen Sie mich doch geſchwind einen kleinen Beweis geben, daß Ihrem Gleim beym Leſen derſelben eine Thräne

ins Auge getreten iſt — und zwar bey der Stelle des Briefes, in welcher Sie den Verluſt erzählen, den Ihr Vater an ſeinen ſelbſtgepflanzten Bäumen durch den Brand erlitten hat. Ich ſende Ihnen eine Kleinigkeit zum Ankauf junger Bäume, dieſen Herbſt ſogleich wieder zu pflanzen, Ihrem guten Vater! Ausdrücklich unter dieſer Bedingung, daß Sie's keinem Menſchen, folglich auch Ihrem Vater nicht ſagen, von welcher Hand ſie gekommen ſind, ſend ich ſie. Dann, mein lieber Herr Heinſe, denn ich muß mich aufs kürzeſte faſſen, dann, wenn Sie die Sache wegen Ankauf junger Bäume beſorgt haben, dann dächt' ich, Sie machten ſich ſogleich auf den Weg nach Halberſtadt. In Blankenburg bleiben Sie und geben mir Nachricht von Ihrem Dortſeyn. Die Urſach? — Ein hieſiger Edelmann, der einen einzigen Sohn von ſechs bis ſieben Jahren, und den guten Vorſatz hat, ihm die beßte Erziehung zu geben, ein ſehr vernünftiger, edeldenkender Mann, der den Hofmeiſter ſeines Kindes auf den Fuß eines Freundes bey ſich haben will, ſolch ein Mann hat mich erſucht, einen Lehrer ſeines einzigen Sohnes ihm vorzuſchlagen; ich habe ihm von meinem Wilhelm

Heinſe die beßten Begriffe beygebracht, ohne jedoch ihm ſeinen Namen zu nennen, und unſere Meynung wurde, nach einem darüber gehaltenen langen Geſpräch, daß wir Sie ſehen müßten.

Die Verſchweigung Ihres Namens hat ſeinen guten Grund; würden wir nicht eins, ſo ſoll er nicht wiſſen, was für ein würdiger junger Mann ſeinen Beyfall nicht gehabt hat. Wollten Sie auch unter fremdem Namen lieber gerade hieher kommen, ſo hätte ich auch nichts dawider.

XXVIII.

Heinſe an Gleim.

Langenwieſen den 1. September 72.

Den Augenblick bekomme ich Ihren tröſtlichen Brief, Grazienheiliger! und beantwort' ihn ſogleich.

Wie bedaure ich's, daß eben mein Vater in einen benachbarten Ort verreißt iſt, und ich es ihm nicht ſagen kann, welch ein guter Genius ihm ſeine abgebrannten Bäume wieder ſchöner auflebend machen will! „In jedes Baumes

„Rinde will ich den Namen dieſes Mannes „ſchneiden, und meine Enkel, die unter deren „Schatten ſitzen und mit ihren Früchten ſich „erfriſchen und laben, ſollen ihn ſeegnen!“ das würd' er ſagen, denn es würde mir nicht möglich ſeyn, ihm den Namen des Schutzgei⸗ſtes ſeines lieben Sohnes zu verſchweigen; und das wird er ſagen, wenn er nach Haus zurückkehrt.

Sogleich würde ich mich auf den Weg nach Halberſtadt machen, wenn ich mir nicht einen Nagel auf einer Brandſtätte in den rechten Fuß geſprungen, und eine Wunde davon er⸗halten hätte; ſobald ſie geheilt iſt, will ich dem Harze zu wandern und auf deſſen Berge ſteigen, wie Moſes auf den Berg Gottes, mit einem ſüßen, bangen, das Herz erſchütternden Schauer meiner Schwäche.

Vielleicht bin ich auf den Rath meines Gleims, wie Dante aus dem Fegfeuer, unter Anführung ſeines Virgils, über Bruſt und Schultern und Kopf des Belials, in einen Himmel geklettert! Aber wenn ich dem ſo ſehr verehrungswürdigen Edelmann nicht gefallen ſollte, würde es nicht beſſer für mich geweſen ſeyn, wenn ich in meinem Thüringer Walde

geblieben wäre, und wie Don Quixotte auf dem ſchwarzen Gebirge, noch ein Jahr Buße gethan hätte? Es iſt eine gar gefährliche Sache um das Gefallen! zumal wenn man weiß, daß man gefallen ſoll, ins beſondere bey mir; mehrentheils gefällt man nicht. Es mag mir nun gehen wie es will! Die Erinnerung, Gleim von Angeſicht zu Angeſicht, um mich eines ſchwärmeriſchen Ausdrucks zu bedienen, geſehen zu haben, wird mich für alles entſchädigen. —

Ihr lyriſcher Uz ſagte von Ihnen, nachdem wir einander den Grazien und ihren lieben Eltern ein Opfer für Ihr Wohlſeyn und aller ihrer Dichter gebracht hatten: „Sie wären der „vollkommenſte, liebenswürdigſte Mann, nur „den einzigen Fehler hätten Sie, daß Sie zu „gutwillig gegen alles, was nur einige ſchöne „Seiten zeigte, wären.“ O! dachte ich, hätten alle Menſchen dieſen Fehler, dann würde ja unſere Erde meiner Laidion Elyſium! dann könnten wir ja aus den Grazienquellen trinken, und uns in der verjüngenden Quelle der Jugend baden. „Das iſt ein Fehlerchen aller „Geiſter vom Himmel geſandt; der Herr Aſſeſ„ſor, ſagte ich, ſehen vielleicht den Balken,

„nach dem heiligen Evangelio, in Ihren eigenen „Augen nicht!“ Sie verzeihen es mir doch auch, ſo gegen mich, gutherziger Gleim, daß ich Ihrem Uz das geſagt habe?

„Die Kirſchen“ haben Sie doch empfangen? Wenn ſie nur nicht ſo frühzeitig ſind, daß man ſie wegwerfen muß.

XXIX.

Halberſtadt im Adler, den 12. Septbr: 1772.

Dieſen Augenblick komme ich, gleich dem geflügelten Merkur, in Ihrem Halberſtadt an! Von Sondershauſen bin ich binnen zweyen Tagen hieher gelaufen. Ich hatte das Vergnügen, in einem Harzwalde auf einem hohen Harzgebirge, zwey fürchterliche Gewitter außerordentlich vortrefflich donnern zu hören; das Vergnügen würde vollkommen geweſen ſeyn, wenn ſie mich, ihren armen Bewunderer, nicht ſo ſehr beregnet hätten, daß es ſchiene, als wenn Gott Donau, Elbe und Rhein an den Himmel ſich gelagert, und ihre großen Urnen auf mich göſſen. Eine Eiche, von zehn tauſend Dryaden bewohnt, hätte mich nicht

ſchätzen können; um mich wütheten noch endlich die Wirbelwinde ſo grauſam, daß ich um mein junges Leben gekommen ſeyn würde, wenn nicht Vater Neptun vermuthlich ihnen zugerufen hätte: Quos ego — und nicht auf einmal alles vorbey geweſen wäre.

Befehlen Sie mir nur mit ein Paar Zeilen, auf was für Art ich die Glückſeligkeit genießen ſoll, Sie zu ſehen und zu ſprechen. Ich dächte, daß Sie beym erſten Anblick die ganze Sache entſcheiden könnten; vielleicht würde ich dann zufriedener wieder über den Harz in meine Heimath zurück gehen. Ihr

Roſt.

XXX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 18. Septbr. 1772.

Willkommen auf unſern Fluren, mein lieber Heinſe! Willkommen, und mehr nicht, denn ich brenne, Sie zu ſehen. Das Unglück aber will, daß ich vor zehn Uhr dieſen Morgen, Sie nicht ſehen ſoll. Damit bis dahin Ihnen die Zeit nicht lang währe, ſo ſchicke

ich Ihnen meinen Bedienten, um mit ihm in mein kleines sans souci zu gehen, da wollen wir uns zum erſtenmale umarmen, unter dem berühmt gewordenen Apfelbaume.

Ich muß ſchlechterdings zu meinem Domdechant; ſobald ich mich dort losreißen kann, bin ich bey Ihnen im Garten.

XXXI.

Heinſe an Gleim.

Im October 1772.

Da ſitzet denn nun endlich, theuerſter Vater Gleim! Ihr gehorſamer Sohn Wilhelm Heinſe, im Römiſchen Kaiſer, und würde ſich nicht wenig freuen, daß er ſo glücklich und geſund über die Alpen des Harzes wieder in Ihr Halberſtadt zurückgekommen ſey, wenn er nicht gleich bey ſeinem Einzuge die traurige Nachricht hätte hören müſſen; Unſer Michaelis ſey geſtorben und begraben! — Alle vorher geträumte Glückſeligkeit mit dieſem Lieblinge unſers alten Anakreon in den entzückenden Gegenden griechiſcher Phantaſien hier herum zu wandeln, iſt mir aus Kopf und Herz geriſſen worden!

Könnten doch wenigſtens die beßten Genien für dieſe Unterwelt drey tauſend Jahre wie der graue Mann im Harz leben! — Eitler Wunſch! vielleicht ſchon unverzeihbar im Entſtehen, wenn dieſer Planet nur ein Jammerthal, nach Platons und Klopſtocks Syſtem wäre; welches ich herzlich wünſche, und lieber, wahrhaftig lieber als alles glauben will, ſo ſehr es dem göttlichen Dinge, das in mir denkt, möglich ſeyn wird.

XXXII.
Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 6. Novbr. 72.

Da leſe ich in dieſem Augenblick unſers Flamminius: Umbræ frigidulæ *) und werde begeiſtert; aber dieſe Begeiſterung, mein Lieber, wird von einem Schwarm harttretender Landleute gleich wieder geſtöhrt. Leſen Sie doch, mein lieber Freund! dieſen Morgen das Gedichtchen, und ſenden mir, (denn Sie konnten ja den Petron in einigen Tagen überſetzen) dieſen Mittag eine Ueberſetzung davon, damit ich wieder recht geſund werde — das Vergnügen macht mich geſund!

*) Eines der lieblichen Lieder: ad agellum ſuum.

XXXIII.

Heinſe an Gleim.

Halberſtadt den 6. Novbr. 72.

Um fünf Uhr dieſen Abend, mein lieber kranker Gleim, erhielt ich erſt Ihren Auftrag wegen der Ueberſetzung der Flamminiſchen Umbræ frigidulæ, und ſetzte mich ſogleich zur Ueberſetzung hin, konnte aber nichts überſetzen, weil mein Junker unmöglich ſein Zünglein bändigen konnte, nichts zu reden, und ſeine Hände mich ruhig ſchreiben zu laſſen.

Ich nahm alſo meine Flöte, und blies ihm eine ganze Stunde lang die einſchläfrendſten Stückchen vor, bis er endlich, gleich dem alten Argus, hinſank und entſchlummerte. Nun überſetzte ich, ſo geſchwind ich konnte, um Ihnen die Ueberſetzung noch vor dem Abendeſſen zu bringen. So eben bin ich fertig, und will ſie ſpringend in Ihre Hausthür tragen.

Flüchtige Ueberſetzung der Flamminiſchen „Umbræ frigidulæ.“

Könnt ihr Muſen und Charitinnen keine
Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle
Wieſen, Bäche, die ſanft darüber murmeln,

Blühende Lauben daran voll Nachtigallen,
Bergerac und Eliſen und Aglaien —
Könnt ihr Muſen und Charitinnen nicht mehr
Tempe geben — wie einſt dem alten Tejer,
Euren Dichtern der Freude, Tempe geben?

Seht, da kränkelt der arme Gleim, von Ohnmacht
Voll, und jammert: „Vergönnten doch die Götter,
Ach vergönnten doch meine Charitinnen
Mir ein Oertchen voll Unſchuld, Ruh und Freude!
Einen Tempel, wie ſie ihn Chaulieu gaben! —
O dann wollt' ich mein Leben ganz der Freude,
Ganz den Muſen es weih'n, und ſingen allen
Menſchenherzen, die Freud' empfinden können,
An den Quellen, zur Zeit wenn Veilchen blühen,
Und in Blüthen die Nachtigallen ſchlagen,
Unter Schatten, im Kühlen bey der Erndte! —
O dann wollt' ich, ihr Muſen, ſingen allen
Menſchenherzen, die Freud' empfinden können,
Und Valet jeder alten Sorge ſagen;
Bald auf Blumen mit Pſammis Kindern ſcherzen,
Bald im Schatten ein Honigſchläfchen ſchlummern,
Bald in Lauben mit friſcher Milch mich letzen.

Welch' ein Leben, ihr Götter! ſeelig wollt' ich
Und allgütig, wie ihr, im Himmel leben!
Selbſt vergeſſen den Athamas, *) die Maske!
Ach! ihr Muſen und Charitinnen, reißt mich —

*) Der Name des ungetreuen Freundes in Halladat.

Immer hab' ich euch ja geopfert! — reißt mich
Vom Geräuſche der Stadt los! von den Akten,
Von den Feſſeln der Seele! Treibt den Gift aus
Meinen Nerven, der allen Geiſt verzehret!
Und vergönnet mir, Grazien und Muſen,
Doch ein Oertchen zur Ruh und weiſer Freude!" —
Hört ihr holden Göttinnen nicht das Seufzen
Eures lieben Anakreon? Ihr hört es:
Werdet nun ihm ein Tejiſch Tempe geben.
Laßt ihn leben, wie Solon einſt geſungen,
Frey vom Joche der Aemter, nun ſein Leben.
Gieße Göttin von Paphos Lieb' in ſeinen
Buſen! Schaffe du, Bacchus, in die Nerven
Wonnehüpfende Geiſter! Singet, Wieland
Und Jacobi und Schmidt, ihm ſüße Lieder! —
Gleim verdiente zu leben, wie im goldnen
Spiegel Pſammis, den Abend ſeines Lebens;
Teutſchland ſinget nun ſeine Lieder, ſeine
Thaten kennet nur der, den er beglücket!
Geiſter ſchweben um mich und liſpeln: Amen!
Gleim ſoll ſeelig wie Pſammis künftig leben! —
Schauer fliegen durch mich — ſind Michaelis
Jöhns *) und Kleiſt nicht die Geiſter, die hier
ſchweben!

*) Ein hoffnungsvoller junger Mann, und Verwandter von Gleim.

XXXIV.

Quedlinburg, am erſten Sonntage
im September. 1772.

Meine kindliche Liebe gegen Sie, Vater Pſammis, kann nicht feuriger werden für Ihre zärtlichen Träume von Ihrem Sohne, als ſie ſchon iſt, für Ihre Wohlthaten, die Ihren gutherzigen Gedanken immer ſo ſchnell folgen.

Meine Zeit meſſe ich ab mit Buchſtabiren, Ueberſetzung des Petrarca, Erinnerungen und Gedanken und Träumen an Sie, und Phantaſien und Planen und Selbſtgeſprächen und Wünſchen und Hoffnungen — kurz! ſo wie ein Heinſe, ein Sohn Gleims, in eine Stube mit ſeinem kleinen Valentin eingeſperrt, ſein Leben abmeſſen kann.

Ueberdem iſt hier eine Bibliothek, in welcher verſchiedene ſehr vortreffliche Bücher in allerley Sprachen ſich befinden, z. B.:

„Hilf⸗ Troſt und Rath in allen Anliegen der Menſchen. Francisci Petrarcha, des hochweiſen, fürtrefflichen Poeten und Oratoren, zwey Troſtbücher von Arzney und Rath, beyde im guten und wider⸗

wärtigen Glück. Zu Frankfurth am Mayn bey Chriſtian Engenolfs Erben MDLIX.“

Gleich nach dem Titelblatte iſt das Teſtament des Petrarcha ſehr poßierlich überſetzt, und darauf ſein Leben ganz kurz beſchrieben, darin aber nicht die geringſte Erwähnung von ſeiner Poeterey und Liebesgeſchichte gethan; der Schluß davon lautet alſo: „Er wurde endlich ghen Padua berufen, nahm er eine reiche „Pfründte und Canonicat an, ward herrlich „hoch und wohl gehalten, lebt in ſeinem „Studio langezeit ruhig im guten Gemach. „Starb im Jahr nach Chriſti Geburt 1374 und „ward im ein köſtlich Marmalſteinern Begräb„niß und Monument aufgerichtet.“ —

Es wird bey Tiſche viel von Erziehung geſprochen, man rühmt die Schulpforte und die ſtrenge Erziehung daſelbſt, und fragt mich um meine Meynung; ich, ein Kind der Natur, kann dem unmöglich beyfallen. Mein Freund Andrä war in der Schulpforte, und wie ſehr habe ich und er nicht an ſeinen Kopf und Herzen arbeiten müſſen, ehe wir das hineingekratzte Bild der Göttin Quintagnene wieder heraus feilen, und dafür die Grazien hineinbilden konnten! Am ganzen Tiſche iſt Niemand

einerley Meynung als unſere grazienhafte Frau von Maſſow, wobey mir der kleine Valentin, Ihr Freund, die rechte Hand mit ſeiner linken recht zärtlich drückt.

XXXV.

Quedlinburg, am Ende des letzten Tages im Jahre 1772.

Wie Ihr Kleiſt Sie liebte, Vater Gleim! ſo liebe ich Sie, nur mit dem Unterſchiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleiſt Sie als Jüngling liebte. O wäre ich würdig genug, der Liebe mit der Sie mich lieben — ich weiß es, und empfind' es im Mittelpunkte meines Herzens, daß Sie mich lieben — Ja ich bin Ihrer werth, Herz und Geiſt in mir fühlt den ſtolzen Adel in ſich, Ihrer werth zu ſeyn! — In Elyſium entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und ſchönſten Genien der Deutſchen mit Inbrunſt liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu ſeyn! —

Empfunden habe ich jetzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchſten

Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe. Ich muß dieſe ſüßen Gedanken noch eine Weile fühlen! die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräuſche ſchläft. —

O Mond! wie du ſo zärtlich in meine Seele blickeſt! und du durch den Himmel lieblich ſchwimmender Schwan, du ſcheinſt daran inne zu halten, als wenn du Vergnügen an der Wonne eines von den ſeeligſten Geſchöpfen der Erde empfändeſt! Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzſtrahl gleichet faſt dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen iſt — Wenn nach Ihrer Lehre der Himmel der guten, ſeeligen Geiſter in den Sonnen iſt, ſo empfinden jetzt gewiß Wonne mit mir einige der Seeligen im Sirius; ich ſehe etwas auf und nieder ſteigen darinnen, ſo iſts meinem taumelnden Geiſte. —

Jetzt eben höre ich den Anfang des neuen Jahres blaſen! Welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welches entzückende Ende des abgeſchiedenen! — Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das Gute des Ganzen aus einem ſchönen Anfange ſchloſſen;

wie glückſeelig wird nicht dieſes Jahr für mich ſeyn! Ein Bach unter Roſen, ſo rein wie Luft, und ſo geiſtig, wie die Quellen meiner Charitinnen in Elyſium entſprungen, an deſſen Urſprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und ſüßen Duft blühender Bäume ſieht, kann nicht ſo leicht getrübt werden. An ſeinem Ufer tanzen die Charitinnen, und in ihm baden ſich ſcherzende Liebesgötter, und auf den mit Lorbeern bekränzten Hügeln daran ſingen die Muſen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, ſo wie dieſer Bach, ſo wie die Chiare frèche e dolce acque des Petrarcha, wird unſer Leben dahin fließen!

Die Briefe, die Sie Ihrem Heinſe geſchrieben, haben ihm Herz und Geiſt erquickt; könnte er Ihnen doch ſie mit ſeinen Briefen vergelten!

Meine Briefe wollen Sie einmal drucken laſſen? O ich verſtehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernſt wäre, ſo werde ich mich desjenigen nie ſchämen, was ich meinem Gleim geſchrieben habe; und dann iſt ſeit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag, und die ſchönſten Bilder der Natur, und das, was

mein Gleim, Kleiſt und Hagedorn empfunden hatten, und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu, in das Archiv meines Geiſtes und Herzens ſchreiben — ſeit dieſer Zeit meines Lebens, wo ich an dem Buſen und den Lippen meiner Chloe Geiſt und Herz bildete, bis jetzt, da ich für meine Freunde zu ſterben bereit bin, und eine Laura anbete, noch keine Menſchenfurcht in mich gedrungen. Frey wie ein Grieche kann ich unter Sclaven leben, und ſpartaniſchen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtſchaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der ſich der zärtlichen Empfindung, den ſüßen und unwiderſtehlichen Leidenſchaften ſeiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundſchaft ſchämt! Werth war er, von einer Otter ſein Daſeyn zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht ſey das Leben, und ſollte es ein Pabſt zu leben haben, in welchem man die unſchuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen ſoll! Lieber ſoll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwaſſer mein Trank, und Wurzeln meine Speiſe ſeyn. So denke ich jetzt, und ſo würde ich am Ende eines Methuſalemiſchen Lebens

denken, vor welchem mich alle guten Götter behüten mögen. —

Sie ſchließen aus der Ariſtippiſchen Geſundheit, daß ich hier ſehr wohl leben müſſe; und Sie haben richtig geſchloſſen, ſo wohl lebe ich, als ich ohne meinen Gleim leben kann, mia vita è dolce amara in jeder Betrachtung dem Petrarcha nachgeſagt. — Ich leſe täglich zwey Stunden mit meiner Grazie von Maſſow die Opern, von der himmliſchen Venus dem Metaſtaſio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigſten Erzählungen des — Bocaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünſche; der Mann war nicht, wenigſtens nicht lange, bey den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metaſtaſio! o ein Gott iſt der Mann, kein Menſch; und ich glaube, daß es Wielanden, ſo ſehr ich ſein Genie bewundre, hierin unmöglich ſeyn werde, nicht ihn zu übertreffen, nein! nur ſehr nahe zu kommen. Metaſtaſio hat die ſüße Muſik ſeiner grazienhaften Sprache zum voraus, hat dann, von ſeiner erſten Jugend an, lauter Opern geſungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Fauſtinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle

Reize abgelauert, und weiß ſie ſeinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geſchichte, als eine Tragödie oder Comödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienprieſter Wieland eine Galotti — doch wohin verführt mich die Begeiſterung, in die mich die Opern des Mataſtaſio verſetzt haben? — Verzeihen Sie mir, Vater Gleim! verzeihen Sie dem jugendlichen Geiſte Ihres Heinſe, daß er es wagte, Mataſtaſio in der Oper über den göttlichen Wieland zu ſetzen!

Lange habe ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müſſen; wie einer Platoniſchen Seele im Herzen ſeyn müßte, wenn Sie, ihres Schleyers befreyt, wieder in ihre Heimath, den Himmel käme, ſo iſt's mir im Herzen, wenn ich die ſüßen Lieder des Mataſtaſio mit meiner Göttin leſe; o da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe, durch ein ſüßes Thal in Elyſium. — Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetiſch geſagt, liebſter Gleim, und ich ſchreibe jetzt Proſa. —

Außer dieſen Stunden, zu welchen noch viere gerechnet werden müſſen, die ich am

Tiſche mit Geſprächen über allerley Art von Gelehrſamkeit und Weisheit, und ſehr ſelten mit Eſſen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verſtand meines kleinen Kindes der Natur, überſetze den Petrarcha, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden, und reiſe mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spatziergänge in die Labyrinthe des menſchlichen Verſtandes, und raube — ſo träume ich wenigſtens — manchen goldnen Apfel daraus. —

Noch bitte ich Sie um Verzeihung alles deſſen, was in dieſem Briefe zu übereilt geſchrieben iſt; aus den Briefen eines Menſchen kann man am beßten ſehen, wie mancherley Zufällen ein Menſch unterworfen iſt, wie die Donnerwetter, Regen und heitrer Himmel und Frühling, Sommer, Herbſt und Winter in dem menſchlichen Herzen und Geiſte abwechſeln; kann man das nicht daraus ſehen, ſo ſind es keine Briefe, wenigſtens keine freundſchaftlichen; und einen politiſchen Brief kann ich keinem Freunde ſchreiben, am wenigſten meinem Gleim.

XXXVI.

Quedlinburg den 15. Februar 1773.

Das Elyſium meiner Laidion iſt völlig fertig, ich habe acht Bogen Zuſätze dazu gemacht, und die Vorrede dazu gänzlich verbrannt, weil ſie kindiſch war, nebſt den zwey erſten Capiteln. Gott weiß es, wie ich zu dieſem Anfange eines Werks gekommen bin, das ich in einem Zuchthauſe zu Erfurth gemacht zu haben, jetzt ſelbſt nicht glauben kann. Ich kann Ihnen nicht genug danken, wahrer, beſter Vater meines Geiſtes, daß Sie dieſes Elyſium deswegen zurück behalten haben. — Sie wollen es in Leipzig drucken laſſen, aber wird es der Cenſur daſelbſt entſchlüpfen können? Für die Leipziger ſind ungeheure, entſetzliche Gedanken darinnen; ein Sünder kann über Klopſtocks Hölle nicht ſo ſehr erſchrecken, als dieſe darüber erſchrecken werden; und es würde mir wehe thun, wenn ich deswegen einen einzigen Gedanken wegſtreichen ſollte. Doch, die Scene iſt in Griechenland, vielleicht laſſen ſie ſich täuſchen; kann doch das Syſtem des Hippias daſelbſt gedruckt werden. Nehmen Sie ſich dieſes Kindes meines Geiſtes noch an, guther-

ziger Gleim, denn Ihnen allein hat es ſein Leben zu verdanken. Ich möchte auf Oſtern nicht allein in Halberſtadt müßig geweſen zu ſeyn ſcheinen.

Die muſikaliſche Reiſe möchte ich insbeſondere deswegen leſen, weil ich dem Bruder des Herrn Jacobi und ihm ſelbſt, da ſie beyde mir vor einigen Tagen deswegen geſchrieben, eine Reviſion der Muſik in dem Merkur verſprochen habe.

XXXVII.

Quedlinburg den 25. Febr. 73.

Hier überbringt Ihnen, mein Schutzgott, unſer Katull, der ſeinen armen Petron in ſeiner Verbannung wie ein Engel getröſtet hat, die Eleuſiniſchen Geheimniſſe meiner Laidion; könnte doch dieſe den Dämon Ihnen wegzaubern! aber wie will ſie mit ihren Geheimniſſen das können; was der ſüße Schwärmer mit ſeinen wonniglichen Liedern nicht vermocht hat!

Ich bin in allem Ernſt beſorgt, daß dieſe Eleuſiniſchen Geheimniſſe die Leipziger Cenſur nicht aushalten, und weil ich befürchte, daß

der Verſuch deswegen zu viel Zeit koſten möge, ſo bitte ich Sie, ſie in Berlin drucken zu laſſen.

Ich hoffe, den Weg nach Italien mir damit zu bahnen, wenn ſie auf Oſtern gedruckt erſcheinen, wenigſtens einſtweilen ein beſſeres Aemtchen zu erhalten, als das A B C zu lehren, ſo gern ich auch dieſes thue; und dann ſchäme ich mich faſt, als Heinſe zu dem Todtenerwecker Gleim zu wandeln, ſo lange man ihn durch die Sinngedichte, als Lorgnette, betrachtet, wozu noch leider auf Oſtern die Brille Petron kommen mag; kurz, ich würde graue Haare bekommen, wenn ich meine Laidion den ganzen ſchönen Frühling und Sommer ſchlafen ſehen müßte.

Ich habe ſie deswegen ausgeputzt, ſo gut ich es in der Eil habe thun können; ſie ganz umzukleiden, war mir unmöglich, doch glaub' ich, daß ſie ſich und mir keine Schande machen ſoll.

Ich werde den künftigen Frühling ſehr fleißig ſeyn, denn ich fühle es, daß mein Geiſt ſich unter den Augen des Todtenerweckers verkläret, einige Strahlen von ihm mit ſich vereinigt habe; vielleicht glauben Sie es ſelbſt,

wenn Sie den Anfang und die Zuſätze zu den Eleuſiniſchen Geheimniſſen geleſen; in der Verbannung ſind dieſe gemacht, in welcher ich beynahe, wie Johannes, apokalyptiſche Kapitel hätte hervorbringen können. Darf ich die Grazien und Muſen mit Ihrer Begeiſterung nicht gütiger gegen mich hoffen, wenn ich bey Gleim und Jacobi unter blühenden Bäumen bey Nachtigallengeſängen Nectar getrunken habe?

XXXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 26. Febr. 1773.

Geſtern Abend ſah ich Ihnen, mein beßter Heinſe, mit mehr als väterlichem Verlangen entgegen. Gegen Abend aber kam unſer Freund mit Ihrer Laidion ganz allein, und ſo willkommen mir dieſe war, ſo mußte ſie doch den Elegienton hören, mit welchem ich klagte, daß der Geliebteſte meines Herzens ausgeblieben wäre. Bis Montag will ich doch nur Geduld haben; kommen Sie dann aber nicht, dann, mein beßter Heinſe, rathe ich Ihnen, zu deſer-

tiren, denn ich kanns nicht ausſtehen, daß Sie dort auf Ihrem Pathmus ſo lange ſind, und wenn Sie zu den ſchönſten Apocalypſen begeiſtert, oder in den hunderttauſendſten der Himmel entzückt würden; denn bis in den dritten, das wäre nicht eben gar hoch!

Was ich von den Zuſätzen in einer halben Stunde habe leſen können, das hat mir ſo gefallen, wie der Reuter auf dem fahlen Pferde der Offenbahrung Johannis mir nicht gefallen hat.

Alles nur Mögliche will ich beytragen, daß der Druck zu Stande kömmt.

XXXIX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 20. Juny 1773.

Da leſen Sie, mein liebſter Freund, die zweyte Sure des neuen Korans *) und ſagen Sie mir, und keinem Menſchenkinde ſonſt, wie dieſe zweyte Sure, die den Augenblick geboren iſt, Ihnen gefällt? Und ſenden Ihr Gefallen oder Mißfallen mit dieſem Blatt zu-

*) Halladat, oder das rothe Buch.

rück, denn ich habe keine Abſchrift. — In Blitzes Eil.

Antwort.

Göttlich, Vater Gleim, iſt Ihre Idee von Gott, dem Weſen der Weſen, hier den Sterblichen in Herzen und Seelen geſungen; der Sinn Gottes muß ſogar bey denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den ſüßen Schauer ſeiner Allgegenwart empfunden haben, wenn ſie dieſe erhabene Beſchreibung leſen, die wohl ſchwerlich in irgend einem Koran der Welt ſo ſchön und ſtark zu finden ſeyn wird. Zaradußt, der zwanzig Jahr bey einem Käſe in den Wäldern des Kaukaſus über Gott nachdachte, und nachdachte, wie er ſeine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieſer wohl mehr von dieſem unbegreiflichen Weſen denken — mehr ſagen können? Hat Klopſtock mehr ſagen können mit ſeinem Bilde von tauſend Sonnen, dem Sinn Gottes im Herzen? — Nein! Genius Gleim! nichts mehr. Wenn alle Kapitel Ihres Korans dieſem gleichen werden, und warum ſollten ſie das nicht? ſo können Sie mit mehrerm Recht als Horaz davon ſagen: Eregi monumentum aere perennius etc.

XL.

Gleim an Heinſe.

den 26. Juny 1773.

Was ſagen Sie, mein lieber Freund, zu dieſem Erſten Kapitel? Es iſt bey weitem nicht nach meinem Sinn! Was ſollt' es ſeyn, wenn ich in einer Felſenkluft, von allem mich umgebenden Getümmel entfernt, über dieſe hohen Dinge, was menſchliches erſinnen könnte! Meine guten Inſulaner müſſen ſchon damit zufrieden ſeyn, ſie brauchen ſo wenig wie andere Nationen zu wiſſen, woher ſie ſind, ob von dem Wurf eines Steins oder eines Elefanten-Zahns.

Antwort.

Dieſen Morgen ſchlummerte ich bey der erſten Dämmerung endlich ein, nachdem ich die ganze Nacht nach dieſem Schlummer die Augen zugedrückt, und alle Sinnen auf das ſanfteſte in die Federn gelegt hatte. Für dieſes lange Wachen wurde ich mit einem ſehr ſchönen Traume belohnt, der aber zu lang iſt, um Ihnen, großer Herold Gottes für das menſchliche Geſchlecht, erzählt zu werden; doch mit

zwey Worten kann ich ihn Ihnen ganz ſagen: es war eine Reiſe nach Italien. Eben befand ich mich in der Rotunda, als Ihr irrdiſcher Michael, dieſes erhabne Gedicht, gleich einem Sonnenaufgang in mein Bett brachte. Ich nahm es und las es, nein, ich las es nicht, ſondern hörte es von Sängern, die Galuppi erzogen, in Pergoleſiſchen Melodien noch in der Rotunda in das Centrum meines Herzens ſingen, aus welchem das ſüßeſte Entzücken, das ſeeligſte Gefühl der Gottheit ſich in alle Sinne ergoß. Erhabenere Empfindungen können Sie nicht gehabt haben, als Sie dieſes göttliche Gedicht dachten, als ich hatte, als ich es von einem Chor Engel in der Rotunda ſingen hörte, und noch höre. O wie ſo gern wollte ich mit meinem Telemach in den Tempel gehen, wenn ich nur drey ſolcher Verſe hören könnte:

Der einzige, der allen Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an!
Er ſchuf, was iſt: Geſchöpfe betet an!

Dieſes erſte Capitel iſt ſo völlig nach meinem Sinn, daß es mir immer vor der Seele ſchwebt, wie der Aufgang einer Sonne, die das menſchliche Geſchlecht erleuchten, und ihm Wärme

und Leben geben ſoll. Ueber einzelne Stellen ſpreche ich mündlich mit Ihnen.

XLI.

Gleim an Heinſe.

den 4. July 1773.

Mit dieſem, in dieſem Augenblick dahingeworfenen Geſange, (das Geſicht) an deſſen Hinwurf der Prophet von keinem Crocodill und keinem Schmetterling, Gottlob! gehindert wird, ſage ich meinem lieben Kinde der Natur den ſchönſten Morgengruß; den ſchönſten? nein, das ſchiene ſtolz, denn dieſes ſchöne könnte ſich auf den Geſang beziehen, und dieſes ſoll es nicht! den ſchönſten alſo doch, in keinerley Beziehung, und dann die Bitte: über den Geſang kein Lob, ſondern nur das zu ſagen, was daran zu beſſern iſt.

Antwort:

Den blendenden Morgen, immer guter, wohlthätiger Vater Gleim, haben Sie mit Ihrer Sure wieder in meiner Phantaſie aufgeweckt, der lange darinnen nicht erſchienen iſt,

nämlich ſeit dieſer Zeit, in welcher ich mich noch beſtrebte, die Idee von dem Platoniſchen weſentlichen Schönen und Guten, das iſt und nicht geſehen werden kann, mit einem höhern Glanz als Sonnenlicht iſt, in meinen Kopf hinein zu zaubern. Zum völligen Durchbruch wollte es zwar nicht mit dieſer Idee kommen, aber doch erblickte ich endlich mit meinem unaufhörlichen Sehen eine Art von blendender Morgendämmerung dieſer Idee. Die Platoniſche Sonne aller Sonnen, die iſt und nicht geſehen werden kann, würde ich endlich auch gewiß noch geſehen haben, wenn mich nicht Xenophon, Lucian, Cicero, Bayle und Helvetius, und andre Früchtchen, von ſündlichem Saamen gezeugt, von den Gränzen der Welt wieder zurück auf die Erde geführt hätten. Auf dieſer wurde ſogar die Morgendämmerung, die ich von dieſer Idee im Kopfe hatte, ein wenig verfinſtert, und nicht genug kann ich Ihnen dafür danken, daß Sie ſie wieder mit noch hellerm Glanze durch Ihre Sure in meine Phantaſie gezaubert haben. Sie iſt ganz vortrefflich; nur möchte ich noch ein Paar von den geheimnißvollen Bildern des Plato darinnen ſehen, damit ſie ein wenig

myſtiſch würde; und noch wünſchte ich, daß Sie den feyerlichen Ausruf: „Ha! welche Wolluſt iſt“ u. ſ. w. am Ende der Sure in einer ſinnlichen Beſchreibung ein wenig ſchwärmeriſch wiederholt hätten. Sie, großer Prophet, müſſen, den phantaſieenarmen Erdenkindern zu gefallen, bisweilen ein paar Worte mehr ſchreiben, zumal da Sie für keine Prieſter dichten.

XLII.

Gleim an Heinſe.

den 4. July 1773.

Ehe noch der Kunſtrichter fertig iſt, mein Lieber, iſt ſchon der Künſtler fertig. Schlimm genug! Indeß damit der Kunſtrichter nicht fertig werde, fort mit dieſem neuen Geſetz, mein lieber Engel Michael, und bringe es dem Kunſtrichter, dem Sohne der Natur, der was Kunſt iſt und was Begeiſterung, beſſer verſteht, als alle Prahler.

Antwort:

Sie müſſen, in allem Ernſte ſey es geſagt, einen Dämon wie Socrates haben, der Ihnen

biſsweilen etwas eingiebt. — Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seeligkeit der guten Seelen nicht geſungen haben, als Sie, beßter unter den weiſen Dichtern, dem verarmten menſchlichen Geſchlechte dieſelbe hier vorſingen. So lachend, ſo reizend und anziehend hat noch kein Maler, von Vater Homer an, das Gemälde der häuslichen Freuden gemacht! Stellen Sie es nur erſt unter dem Volke aus! Ich habe ſo viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menſchen, daß kein Lucian dabey ausrufen ſoll: „Warum ſind's nur Träume, wenn die Phantaſie mit weiſer Schöpfungskraft goldne Welten um ſich her erſchafft!“ — Leicht können die Menſchen ſo leben, wenn ihnen nur ein guter Genius ſagt, wie ſie es machen ſollen. Sie und Voltaire können mit gleichem Stolze auf die Erde herabſehen, und ſich freuen, d'y avoir fait le metier d'homme et d'écrivain. O könnte ich einſt es auch!

Schön, ſanft und herrlich iſt auch Ihr: „Lebensweg.“ Das Räthſel von dem Uebel der Welt haben Sie ſo gut aufgelößt, als es ſich auflöſen läßt; ſtolz bin ich darauf, daß ich vor drey Jahren, in einem Geſpräch, Zoroaſter betitelt, es faſt mit den nemlichen

Worten eben ſo aufgelößt habe. O wäre doch ſchon Ihre Bibel in aller Menſchen Händen, Seelen und Herzen, dann hätten die Weiſen nicht mehr nöthig, das Räthſel von dem Uebel aufzulöſen.

XLIII.

Gleim an Heinſe.

den 28. Septbr 1773.

Den Augenblick iſt dieſe Sure, (die Todtenköpfe) fertig geworden. Was ſagt mein lieber, erſter, geheimer Apoſtel, von welchem man ja nichts hört und ſieht, zu den hineingeſungenen beyden Todtenköpfen?

Antwort:

Sie ſind, meines Wiſſens, der erſte, nicht allein unter den Propheten, ſondern auch Philoſophen, der aus zween Todtenköpfen ſo ſcharfſinnig und erhaben die Unſterblichkeit der Seele und die Beſtimmung der Menſchen herausgeoffenbart, philoſophirt und geſungen hat. Lucian ſtellt in einem ſeiner Dialogen auch Betrachtungen über zwey Todtenköpfe an,

über den Todtenkopf des häßlichſten, und den des ſchönſten Homeriſchen Helden, Therſites und Nireus, aber ſeine daraus gezogene Philoſophie macht ſeinem Witze mehr Ehre, als ſeinem Herzen und Geſchmacke. — Die Beſtimmung des Keims der Melipoſier aus Zippoli wünſchte ich hier ein wenig ausgeführter zu ſehen.

XLIV.

Heinſe an Wieland. *)

Halberſtadt, den 2. Januar 1774.

Ich bin jetzt ſo traurig, mein Geiſt iſt ſo ſehr von den Kämpfen verſchiedener Leidenſchaften betäubt, daß mir alles gleichgültig iſt, was nur immer in der Natur der Dinge ſich befinden mag. Ich ſitze da, ſo zerſtreut in Trümmern von Gedanken, wie ein ſchlaf-

*) Ich nehme dieſen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverſtandenen Heinſe enthält. Wieland hatte ſich, in einem Briefe an Gleim, in ungemeſſenem Unwillen ergoſſen, über Heinſens Stanzen in ſeiner Laidion, und über ſeine Ueberſetzung des Petron. Wieland bat Gleim, Heinſen den Brief zu leſen zu geben.

trunkener Menſch, vor deſſen erwachenden Augen noch ſchreckende Geſtalten von Träumen ſchweben, und nur bisweilen ſchlägt mein Genius einen Bliz mir durch die Seele — aber er ſucht vergebens der Gottheit nachzuahmen, die einſt die Bildſäule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jezt in der Verfaſſung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man ſeine Fehler prüfen und ſelbſt ſogleich mit der größten Strenge beſtrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos *) der ſeit Vater Dav's Zeiten geweſen iſt.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, ſo kam er zu mir, und ſah' durchaus betrübt aus! Nach einigen ſehr ſchönen Geſprächen über die Menſchen, wurde denn endlich die verſüßte Quinteſſenz einiger Phraſen des Wielandſchen Briefes an meinen Genius von dem Gleimſchen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeſchlagen unter vielen erbaulichen Troſtgründen. Gleim verließ mich mit dem Kuſſe des zärtlichen Mitleidens.

*) Man erinnere ſich des Luſtſpiels des Terentius.

Nun nahm mein Genius dieſe Quinteſſenz, deſtillirte den Nektar der Freundſchaft daraus, eilte in ſein Laboratorium; die Phantaſie, alle Leidenſchaften flogen aus dem Herzen ihm nach, und eh' einer ſagen kann: es werde! ſtand Heinſe eben ſo traveſtirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine ſolche Wuth über Wielanden bey dem Anblick, daß kaum Orlando in eine ſolche über den Medoro hat gerathen können. Nun wurde der Geiſt ſein Ankläger, das Herz ſein Vertheidiger, und die Leidenſchaften blieſen mit raſenden Backen Meer und Himmel zuſammen.

Der Sturm hat nachgelaſſen, weil doch alles Heftige nach und nach ſich legen muß; Vater Gleim hat mir geſtern einen Auszug des Wielandiſchen Briefes gegeben, und ich ſitze hier darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geiſtes darüber zu ſagen; nicht ein Hauch von Heucheley ſoll ihre eigene wahre Geſtalt weniger ſichtbar machen, oder einige Züge davon verſchönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantaſie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geiſt zubereitet, iſt der Petron und drey Stanzen. —

Auch mit Ihrer Phantaſie könnte ſehr wohl bewieſen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über dieſe Ueberſetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, ſo lange ich lebe, ein Aergerniß ſeyn; denn ich werde den Unverſtändigen niemals begreiflich machen, daß man der unſchuldigſte Menſch ſeyn, und doch in ſeinem zwanzigſten Jahre, von brauſender Jugend berauſcht, zu einer ſolchen Ausſchweifung ſeinen Genius von elenden Menſchen, deren Phantaſie ein ewiger Cunnus iſt, verführen laſſen könne. Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß das Abſcheulichſte darinnen von der ſchänderiſchen Hand des Herrn Hauptmanns ſey, der ſtündlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obſcönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterſcheiden kann. Die Furien Langweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem den Petron ſelbſt zu überſetzen, und der kindiſche Stolz, den ſchwerſten römiſchen Autor vortrefflich über-

ſetzt zu haben, war ihr Vorſprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieſes Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, ſo bediente ich mich aller möglichen Stärke und Liſt, die nur jemals ein Genie an Alcibiaden und Kleopatra'n ſich hat erſehen können, auch dieſe Ueberſetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Oſtern erſchien die Ueberſetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das geringſte davon wußte.

Das iſt die Geſchichte dieſer Ueberſetzung, an welcher man indeſſen immer bemerken kann, daß der Mann, der ſie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede iſt eine augenſcheinliche Vermiſchung von Quartilla und Grazie — Feuer und Waſſer, Licht und Finſterniß iſt darinnen vereinigt, ohne daß ſie in ein Ganzes konnten zuſammengeſchmolzen werden.

Rührt dieſe Erzählung Ihr Herz noch nicht, dieſe abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine ſelbſt vor Mitleiden über die unglücklichen Schickſale der Kindheit meines Geiſtes.

Dies ſey genug vom Petron.

Nun die drey Stanzen.

1. Haben ſie ſich in einem Taumel von Phantaſie eingeſchlichen, und es war leicht voraus zu ſehen, daß ſie ſchon bey der erſten Durchſicht nicht bleiben würden;

2. Haben ſie ſich deswegen mit eingeſchlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen, den Muthwillen hatte; dieſe Scene, die auch ſogar von den frömmſten Dichtern beſchrieben worden, einmal mit den feurigſten Strahlen der Phantaſie zu beleuchten, damit er das Beywort, das Sie ihm ſonſt beylegten — Feuergenius, mit Recht in ſeinem Titel führe; ſtatt daß er eine Dämmerung von Roſen darum hätte erſchaffen können.

3. Weil ich die Lücken nach dem Beyſpiel des Originalgenies Arioſto, nicht dulden kann.

4. Weil ich die Scene ſelbſt, ſo lang' ich lebe, noch nicht beſchrieben hatte, und meine Phantaſie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen laſſen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich ſeyn wird, und ob ich gleich in dieſer argen Welt ſchon vier und zwanzig Jahre lebe — noch nicht genoſſen habe. Zum Beweiſe könnte allenfalls dienen, was

mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über dieſe zwey Stanzen ſagte, nachdem ihr eine Abſchrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Roſt, iſt zu ſtark und zu kräftig, zu übertrieben vermuthlich weil Sie noch zu unſchuldig ſind, kommen Sie dazu ſo etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komiſche Erzählung, Jupiter und Alkmene, geſchrieben hätte, natürlicher, bey weitem nicht ſo ſtark, gemacht haben; außerdem müſſen ſie auch noch weggelöſcht werden, weil ein ſo helles Sonnenlicht bey dergleichen Dingen den Augen weh thut.“

Dieſe Stanzen bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigſte vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht ſoll ſagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vas;
Succhi amari ingannato intanto ei beve,
E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweiſe ſende ich Ihnen nur noch ein Paar der folgenden Stanzen. Ich habe mir bey dieſem Gedichte nichts weniger vorgeſetzt, als mit dem Arioſto an Phantaſie, dem Taſſo

an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philoſophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen dreyen etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies ſoll die Hauptarbeit meiner Jugend ſeyn. Als Mann will ich der deutſche Lucian ſeyn. — Ihr entſetzlicher Willkommen wegen der erſten Stanzen ſoll mich nicht abſchrecken.

Vater Gleim hat ſich auch ſo etwas entſchlüpfen laſſen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz ſetzten. Ich habe dieſes ſchon oft in Briefen zu meinem größten Leidweſen von Ihnen hören müſſen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innerſten der Seele deswegen abzuſchreiben.

Wenn gutes Herz iſt: die zarteſte Empfindlichkeit für das moraliſche Schöne und Gute, Sympathie mit ſchönen Seelen, Mitleiden mit unſchuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menſchliche Fehltritte und Haß und Abſcheu an Laſtern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Buſen zu haben; ſo ſchwöre ich, daß ich überzeugt ſey, ein ſolches Herz zu haben, und daß mein Geiſt

ſich von ihm leiten laſſe, ſo ſehr es bey uns ſchwächlichen Geſchöpfen, die oft von den geringſten Gegenſtänden Veränderungen erdulden müſſen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornemlich in unſrer ſich noch bildenden Jugend ſind, möglich ſeyn kann. — Ich müßte das verworfenſte Geſchöpf ſeyn, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieſes moraliſche Gefühl völlig überzeugt für den weſentlichſten Theil ſchöner Seelen halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es iſt Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierinn überlaſſe ich jeden ſeiner Freyheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweiſe verurtheilen laſſen.

Was die Form der Stanze betrift, ſo habe ich in aller Unſchuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzen geſchrieben, in der gewöhnlichen Unbeſonnenheit dabey, dahin geſagt, daß ich alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte; ohne daran zu denken, daß es Meiſter Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts, als Unterricht verlangte. — Den Abſchnitt auf der

vierten Sylbe hielt ich ſchon für monotoniſch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Perſonen im lyriſchen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodiſch wird, und wenn ſie auch den ſchönſten rhetoriſchen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der beßten Verſificateurs, des Herrn von Hagedorn, berufen, der allezeit den Abſchnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bey meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendſünden bringen will, weswegen mir alle ſchönen Seelen wieder gewogen werden ſollen — daß Sie nunmehr einſehen, das ganze vollſtändige Magazin chirurgiſcher Inſtrumente zu meiner Kur nicht nöthig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Socrates, der mir beweiſe, daß das moraliſche Schöne keine Schimäre ſey; das hätte mir längſt mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie ſehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfündigkeiten nicht haben heraus demonſtriren können, ſo wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Menſch von der Art, wie Sie mich beſchrieben haben,

zwey Briefe, und nur eine einzige Stanze in dieſem Ton, in dem die meinigen geſchrieben ſind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, ſchreiben könne.

So ſehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moraliſchen Schönheitsli⸗nie wiſſen ſollte; Ihnen ſelbſt habe ich in dem gelindeſten Tone — in einer Sammlung ko⸗miſcher Erzählungen, worin ich Ihren Endy⸗mion und Cephalus mit aufgenommen, den erſtern mit Taſſoni, und den zweyten mit Arioſt verglichen, nachdem ich beyde Erzählun⸗gen vorher aus ihnen überſetzt habe — ſchon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen laſſen, daß Sie bey einer der unſchuldigſten, ſchönſten Göttinnen der Grie⸗chen dieſe Linie ſehr überſchritten hätten; Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie ei⸗nem Satyr überlaſſen, gegen meine Almina; Ihre Behandlung iſt raiſonnirt, meine im Taumel der Phantaſie begangen worden — ich dächte, daß der Meiſter dem jungen Artiſten verzeihen könne.

Bey dieſem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, ſo viel in meinen Kräf⸗ten ſteht, keine Zeile zu ſchreiben, die nicht

von den Veſtalen geleſen werden können, welchen man Ihre komiſchen Erzählungen, und Ihren Amadis vorleſen darf; mit dem beßten Discernement ſey dieſes hiermit angelobt.

Wollen Sie ſich meiner annehmen, ſo verſichre ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Verſicherung beſtärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! ſo reiſe ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Muſen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bey dieſem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Clima, als in meinem Vaterlande mit dem ſchönſten epiſchen Gedichte; wo der Menſchen ſo wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützigen Enthuſiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch geſtehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerey derſelben höchſt unzufrieden war.

Ich verſichere Sie meiner ungeheuchelten Hochachtung, und bitte Sie um Verzeihung

wegen dieſes langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung ſchreiben mußte.

XLV.

Heinſe an Gleim.

Halberſtadt den 2. April 74.

Mein Herz und alle guten Geiſter, die hineinſehen können, wiſſen es, wie ſo gern ich bey Ihnen in Magdeburg wäre! Aber ich kann nicht! Ich habe noch zu viel dieſe Woche in Halberſtadt zu thun, und kann keinen Tag davon abweſend ſeyn. Künftigen Montag, als den 11ten April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unſrer lieben Frauen zu Ehren aufgemauert ſind, der Morgenröthe mit fünf Glockenſchlägen, die Erlaubniß geben, in Halberſtadt zu erſcheinen, ſetz' ich mich, mit dem gern ſitzenden Bräutigam der Iris in den Wagen, und fahre, vielleicht auf ewig — welches der Himmel verhüten wolle! von Halberſtadt, — und denke: „ach! du wirſt auf dieſer ganzen Reiſe von fünfzig Meilen bis nach Düſſeldorf, keine Stadt antreffen, wo du ſo gerne

leben möchteſt, als in Halberſtadt. Erſtlich wohnt da Vater Gleim, der dich liebt, und den du von ganzem Herzen liebſt, und mit dem du ſo frey, wie die Griechen mit ihren Göttern und Muſen, ſprechen konnteſt, mit ſeiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen Nichte — und dieſer Vater Gleim hat eine Bibliothek, wie du ſie dir aus dem Vatikan herausſuchen würdeſt — hat einen ſchönen Garten, in welchem ſichs im May und Junius früh Morgens unter Blüthen, und vielleicht dieſen Sommer unter Nachtigallenſchlägen, als wie im Elyſium herumſpatzieren läßt — hat ein ſchönes Gartenhaus und ein ſchönes Zimmerchen darinnen, in dem ein Sopha ſteht, auf welchem du ihn, und bisweilen Voltairen aus ſeinem Munde, wie einen Gott haſt ſprechen hören. —

Dann wohnt darinnen eine Grazie, in deren Seele das Schöne aus der großen Welt und der arkadiſchen geſammelt.

Dann wohnt darinnen Meiſter Schmidt, mit deſſen Geiſt ſich eine Seele ſo lieblich zerſtreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswieſe voll Blumen.

Und dann kann man, wie ein Weltbürger,

ungekränkt in allen Rechten der Menſchheit darinn herumwandeln, und glauben, was man Luſt zu glauben hat.

Auf dem Domkeller iſt vortrefflicher alter Rhein ſ und Frankenwein, und auch Burgun ſ der zu haben; er iſt zwar etwas theurer als an andern Orten, aber eben das giebt ihm noch einen beſſern Geſchmack.

Die Gegend iſt wirklich nicht ſo unange ſ nehm, als der Stuben ſ Jacobi, und der zu ſehr in ſich ſehende Klopſtock glaubt; auf dem Huy iſt ſie bezaubernd.

Man kann ſich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, wie die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen ſteifen Zopf tragen; ich möchte beynah' aus dem Wagen ſpringen und wieder umkehren, um den mir unausſtehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches in Düſſeldorf geſchehen ſoll, wenn ich nicht für unehrlich gehalten ſeyn will. Gott im Himmel, welch' ein Land!

Und dann iſt eine Menge von ſchönwangich ſ ten, vollbuſichten, jungäugichten Nymphen darinnen, mit denen man ſich beſſer als Pe ſ trarca helfen kann, wenn einen die Lauren

nicht erhören wollen; und wie der Fuchs bey den Trauben ausrufen kann:

Tal par gran meraviglia, e poi si sprezza
Una chiusa bellezza è piú soave!
Benedetta la chiave, che s'avolse
Al cor, e sciolse l'alma, e scossa l'ave
Di catena si grave,
E'nfiniti sospir del mio sin tolse
La, dove più mi dolse, altri si dole.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider ſeine Schwärmereyen erfunden hat, und welches du zu gebrauchen, dich künftig wirſt auch entſchließen müſſen." — —

So werde ich in dem Wagen ſtille neben meinem Jacobi ſitzen und mit mir ſprechen, und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberſtadt genoſſen, in einer ſüßen ſchwermüthigen Empfindung zuſammen denke, und ſie mit dieſer verbinde, daß ich keine davon wieder darinnen genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; und mit dieſem Seufzer:

Feliceter et amplius,
Quos irrupta tenet copula

werde ich die Treppe hinauf zu Zachariä in Braunſchweig ſteigen; und darüber in der Zerſtreuung vergeſſen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punſch-Apoſtel Zachariä ſteige, und vergeſſen die heuchleriſche Miene anzunehmen, ſeine Frau Gemahlin für die ſchönſte Sultane zu halten.

Aber ich vergeſſe über dieſem Geſchwätze die Hauptſache, weswegen ich eigentlich an Sie ſchreibe.

Ich habe mit Jacobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet. Ehe ich ihn einging, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem Willen, gänzlich von den Geſchäften der Iris los zu reißen.

Am Nachmittag aber war ich bey beßrer Laune, und, ging den Vertrag ein; ohngefähr wie ein Mädchen ſeine Jungfrauſchaft verliert, verlor ich meine Freyheit; Jacobi verwandelte mich erſt in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr ſchwer, mich zu überwinden.

Ich weiß jetzt nichts beßres zu thun, und zu ergreifen, und laſſe mich alſo mit ihm nach Düſſeldorf fahren. — Jacobi läßt ſich nicht aufhalten, ſeine Abreiſe iſt auf vier Uhr, Mon-

tags früh mit einem langen Nagel angeſchlagen.

Leben Sie alſo wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmals mit Thränen in den Augen für alles, das mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlaſſen ſoll. Ich gehe ſo ungern von Halberſtadt — aber einmal muß es doch geſchehen; ich ſehe bis jetzt keinen andern Weg, nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düſſeldorf.

Ich drücke Sie noch einmal an mein wehmüthiges Herz, und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichſten Schmerzen. Gleminden küſſe ich dankbarlich die Hand für ihren Tarock, den ſie mir gegeben, für jeden König den ſie verloren, und den ſie mich ultimo hat machen laſſen; und für die Heiterkeit, die ſie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lächeln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens ſatt und müde war.

Alle Schutzgeiſter der guten Menſchen und himmliſchen Seelen beſchwör' ich, Ihnen beyden immer aus den jugendlichen Quellen der Geſundheit zu trinken zu geben; für das übrige

Vergnügen des irrdiſchen Lebens werden Sie dann ſchon ſelbſt ſorgen.

N. S. So eben, da ich dieſen Brief zuſiegeln will, erhalte ich den Ihrigen, der mich ſo ſehr bezaubert, daß ich den meinigen ſogleich zerreißen möchte, und mir Flügel wünſche zu Ihnen zu fliegen.

Laſſen Sie ſich durch nichts in Ihrer Freude zu Magdeburg ſtören, damit der Anfang Ihres Frühlings-Lebens einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elyſiums hinfließe.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, und bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, hieher oder nach Zelle, wenn ich Morgen nicht bey Ihnen bin — und verſchwinde.

XLVI.

Gleim an Heinſe.

Magdeburg den 8. April 74.

Ich bin es gewohnt, mein lieber Freund! von meinen Freunden gemordet zu werden —

Ich ſagte nach dem Leſen Ihres Briefes zu

meiner Nichte: Jacobi kann mit leichtem Herzen meinen Heinſe mir entführen — Mein Jacobi iſt Kaufmann geworden, und hat meinen Heinſe, das gute Kind, zu ſeinem Ladendiener angenommen; er will abreiſen, ohne meinen Heinſe mich noch einmal ſehen zu laſſen, und hat zu ſeiner Abreiſe keinen andern Bewegungsgrund!

Ich ſagt' es, mein lieber Freund, und kann und will nichts weiter ſagen, als daß ich bin Ihr Vater

Gleim.

XLVII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 20. April 74.

Meinen geliebteſten Heinſe fand ich nicht wieder; ich klagte den Petrarchen, den Catullen, den Gleimen, Gleminden, mein Leid!

Mein geliebteſter Wilhelm Heinſe ließ ſeinen Vater Gleim eine Fehlbitte thun. Und es wäre ſo ſchön geweſen, wenn er nach funfzig Jahren einmal hätte ſagen können: „Ich ließ meinen Vater Gleim keine Fehlbitte thun!“

Wäre mein geliebter H·lnſe nach Magdeburg gekommen, wir hätten im zehntauſendſten Himmel des Propheten Mezebal, oder in Laidions Elyſium gelebt. Er hätte mit einer Laura, mit welcher ſein Vater die ſchönen Gegenden betrachtete, ſtarr ſtand, und über der ſchönſten Gegend der ſchönen Laura vergaß, er hätte mit dieſer Laura gern auf dem ſchönen blumenvollen Grasteppich unter Pfirſichblüthen ſich hingelegt, und: „du biſt Laidion" hätt' er dem Mädchen ins Ohr geziſchelt.

Er wäre mit ſeinem Vater nach D·ſſau gereiſt, wohin der große Winkelmann von Rom aus reiſen wollte. Berlin hätt' er geſehen, das ſchöner iſt als Rom. Und Potsdam, wo Lycurgus lebt.

Hätte es Ihrem alten Papa nur träumen können, er wäre zu Hauſe geblieben, und hätte ſeinen lieben Bruder Jacobi nicht aus den Augen gelaſſen —

„In einem halben Jahre bin ich wieder hier!"

Kann ſeyn, iſt's aber erlebt? und wie? Gott verzeih es dem lieben Bruder und dem lieben Sohn! Ich, der Vater will's vergeſſen, ganz vergeſſen, und wo Bruder und Sohn

auf dem Hirſekorn, das Erde heißt, herumwandern, da will ich im Geiſte ſie begleiten — jetzt den Augenblick in Hannovria zu dem Einen Zimmermann. Und wenn bey dem, der liebe Bruder, und der liebe Sohn den eigenſinnigen alten Vater verklagen, dann mag's gut ſeyn, daß er nur im Geiſt gegenwärtig iſt, und das Urtheil des großen Zimmermanns nicht hört, wiewohl er es nicht fürchtet.

Von dem Einen Zimmermann geht es dann weiter zu dem Einen Möſer, von dieſem zu dem Einen Witthoff ꝛc.

So begleite ich meinen geliebteſten Wilhelm Heinſe, der, nach den Zeugniſſen aller hinterlaſſenen Freunde, nicht ſo leichtherzig ſeinen guten Vater verlaſſen hat, als wie der in allem übrigen ſo gutherzige Vater der Iris ſeinen Bruder, mit welchem aber der gute Bruder ſich nicht zanken, ſondern lieber ihm ſeine Sünden im Tempel der Freundſchaft verzeihen, und wegen des nur Einen böſen Gedanken, daß die Abreiſe ſo ſchleunig ohne Abſchiedsumarmung nicht eben nöthig geweſen wäre, die Göttin öffentlich um Verzeihung anflehen will —

Ja, das will der gute Vater, und von Stund an, ſoll alles in ewiges Vergeſſen geſtellt ſeyn, und unſre Herzen ſollen, rein, wie der reinſte Criſtall, von Freundſchaft überfließen, in eine Welt in welcher wir Erdenwürmer nicht mehr ſeyn werden —

N. S. Mit der fahrenden Poſt empfangen Sie Ihre Laidion, das herrliche Mädchen, das dieſen Abend noch mit mir zu Bette gehen ſoll. So weit ich es ſchon kenne, hat es mir mehr als irgend ein Mädchen im Himmel und auf Erden gefallen. —

Bey den Muſen, mein beßter Roſt, Sie — doch was hilft das Klagen? Halten Sie nur Wort, und Sie werden doch in der ganzen übrigen Welt nicht mehr geliebt, und für das was Sie ſind, nicht mehr erkannt, als von Ihrem Vater

Gleim.

XLVIII.
Gleim an Heinſe.

Halberſtadt den 21. April 74.

Ja, mein beßter Heinſe, wir hätten unſer Halberſtadt zu Athen gemacht, wenn's nicht

der Tod und unſer Jacobi verhindert hätte! Jähns und Michaelis mußten ſterben, und Sie mußten uns von unſerm Jacobi gewaltſam und liſtig entführt werden. Geſtern wollt' ich alles vergeſſen — ich ſprach mit unſerm Schmidt, und meine ganze Seele war in Aufruhr — Ich wäre geſund, mein beßter Heinſe, hätte ich Ihren letzten Brief zu Magdeburg nicht empfangen. Nein, ich kanns dem ſonſt ſo guten Jacobi noch nicht vergeben, daß er unſern Arioſt uns weggenommen hat.

Auf der andern Seite kann ich es nicht begreifen, wie's zugegangen ſey, daß unſer Arioſt, der Feuergenius, in ſolchen Contract ſich eingelaſſen hat. —

Wenn unſere großen Geiſter, große Geiſter in ihren Sold nehmen, was ſind ſie anders als Buchhändler? — Mein Gedanke war, Jacobi, Roſt und Schmidt ſollten die Iris ſchreiben — jeder ſollte tauſend Reichsthaler jährlich an Einkünften davon haben, ſie ſollten brüderlich ſich theilen, und von hieraus bis in Griechenland, Weisheit und Tugend verbreiten — ich, der Vater, hätte keinen Antheil an den Einkünften haben, mir aber von den großen Geiſtern, die in ſolche Geſell-

ſchaft ſich vereinigt hätten, ausbitten wollen, daß ſie ſich in meinem kleinen Sans-souci in meiner kleinen Gras-Vertiefung zuweilen verluſtirren möchten.

Glauben Sie, wir hättens zu großen Dingen gebracht.

Genug vor jetzt, denn ich hätte noch viel zu ſagen! „Meine Blicke ſuchten meinen Freund, aber ſie fanden ihn nicht!“ *) dieſe Stelle, beßter Heinſe, ſoll keiner Ihrer Leſer fühlen, wie ſie gefühlt hat Ihr Vater

Gleim.

XLIX.

Heinſe an Gleim.

Hannover, den 2. May 1774.

Ihre Briefe, mein lieber Vater Gleim, zünden mein Herz wie brennende Fackeln an, und ſetzen alles Leben in mir in Feuer und Flamme, und werden mich endlich noch zu einem Manichäer machen — Nicht Gott, ſondern nur ein böſer Dämen konnte Ihre gutherzigen Abſichten, Ihre ſchönen Plane vereiteln, Halberſtadt

*) Laidion.

zu dem Athen der deutſchen Städte zu machen. — Nicht Gott! ſondern nur ein böſer Dämon, das böſe Weſen der Manichäer, oder das Schickſal der Griechen kann ſein Vergnügen daran finden, daß nichts auf dieſem unglücklichen Planeten Erde, zu ſeiner höchſten Vollkommenheit gelange; und ſo mußten Jähns und Michaelis ſterben, Jacobi mit Ihrem guten Kinde der Natur nach Düſſeldorf ziehen — und Ihr Sans-souci umſonſt zu einem Tempe für uns junge Dichter gepflanzt worden ſeyn.

Ich kann und mag Ihnen nichts mehr über meinen Contract wegen der Iris ſagen. Ich wage nichts dabey, als einen kleinen Roman für ſchöne Seelen — „Apelles;“ einige Ueberſetzungen aus Taßo und Arioſt, ein Paar Biographien — und das übrige überlaſſe ich unſerm Freunde, und hoffe das Beßte. Andere werden ihm noch weniger, als ich, dazu liefern können — das Unſchuldigſte, was Wieland geſchrieben hat, würde ihm zu frey ſeyn, und das andre nicht Neuigkeit genug haben; und wo iſt ein neuer Gedanke, wenn er auch noch ſo ſchön iſt, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt?

Ich wünſche meinem lieben Jacobi 4000 Abonnenten, und jeder ſchönen Seele den Reichthum des großen Moguls, wenn ſie nach ihm gelüſtig ſeyn kann, und begnüge mich mit meiner Penſion von 300 Thalern, wenn Vater Gleim nur mich liebt, und der Himmel und eine Hebe mir nicht allzu ungnädig iſt; habe ich doch bisweilen Nichts im Vermögen gehabt, und bin glücklicher geweſen als Menſchen von Millionen. Ich verlange nichts auf dieſer Welt als eine ſchöne Seele, der ich alles ſagen kann, was ich denke und empfinde; und ſo viel zu eſſen und zu trinken, daß die Geſundheit meines Leibes und meiner Seele keinen Schaden dabey leidet.

Die unglückliche Königin zu Celle *) hat mit Jacobi bey einer Dame, wohin ſie von ohngefähr kam, geſprochen, und beſſer mit ihm über ſeine Iris geſprochen, als er ihr zugetrauet hätte. Man ſollte von Niemanden, auch von keiner Königin, etwas Nachtheiliges ſagen, wenn man dieſes Nachtheilige nicht auf gewiſſe Gründe ſtützen kann.

Helvetius ſagt: alle Menſchen hören gerne tadeln, und nie gern jemanden loben; ich

*) Mathilde, Königin von Dännemark.

mache wenigſtens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich jemanden ohne hinlängliche Urſachen tadeln höre; und daher kommt es, daß ich die mehrſten Kunſtrichter in Deutſchland verachte. Doch, wir ſind und bleiben Menſchen! In Hannover iſt dieſe kunſtrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in dieſem Tone ſpricht, wird für einen ſeichten Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Geſellſchaft geſprochen, und bin unzufrieden mit ihnen geweſen, und habe allein mit ihnen geſprochen, und ſie hochgeſchätzt.

Laidion habe ich empfangen.

Wenn ich dieſe eleuſiniſchen Geheimniſſe jetzt ſchreiben ſollte, ſo würden wenige Bogen ſo lauten, wie ſie hier gedruckt zu leſen ſind; Laidion würde eben ſo ungeſtaltet erſcheinen, als ich jetzt bin, gegen das, was ich vor drey Jahren war; aber vermuthlich dann auch das nicht mehr ſeyn, was doch immer eine Lais ſeyn müßte.

Die Stanzen am Ende halte ich noch immer für eins der beßten Gedichte, die ich Laye unter den Dichtern gemacht habe, und ins beſondere die zween Verſe:

„Fortuna hat ſein gutes Herz bezwungen,
„Die Lieder weißt du ſelbſt, die er geſungen!

ſind mir die liebſten unter allen denen, die ich gemacht habe.

Geben Sie doch meinem lieben Valentin einen Kuß in meinem Namen, und ſorgen Sie ein wenig dafür, daß ſein Geiſt, der ſo ſchön als irgend einer, aus den Händen der Natur kam, von den Struenſeeiſchen *) Jüngern nicht zum Krüppel gemacht werde. Deutſchland könnte ſeinen Menander, und mehr als Einen Moliere an ihm erhalten — aber Struenſee — die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran denke.

Bald werden Sie eine Grazie ſehen, bey deren Anblick Sie Laidion vergeſſen ſollen; man kann nicht auf einmal auf dem höchſten Gipfel des Helikons ſtehen, man muß leider! Schritt vor Schritt hinauf ſteigen, wenige kommen bis dahin, wo der geflügelte Pegaſus ſich aufhält — vielleicht kann ich dieſen Sommer ihn erhaſchen, mich auf ihn ſetzen und mich zu einer Reiſe durch das ganze Weltſyſtem, nach dem Arioſto, zubereiten.

*) Struenſee, der durch ſeine Strenge bekannte Rektor der Domſchule zu Halberſtadt.

L.

Düſſeldorf, den 17. May 74.

Den 13. dieſes kamen wir gegen Abend nach Düſſeldorf; die Natur fing eben an in einem ſüßen Rauſche von Blüthenduft einzuſchlummern, und die Nachtigallen bewillkommten uns mit ihren zärtlichſten Geſängen; wir begrüßten den alten Vater Rhein, in deſſen Kränzen von Blüthen-Wipfeln die lauen Weſte gleich jungen Liebesgöttern ſpielten, und wandelten in Elyſium.

Ueber unſere Reiſe könnte ich Ihnen und jeder ſchönen Seele ein ganzes Buch ſchreiben. Unſern Wagen hatten wir zu einer Laube mit Blumen, Blüthen und mannigfaltig grünenden Zweigen gemacht, und unſere Sommerhüte mit Epheu-Kränzen umwunden. Elias Wagen und die Alcibiadiſchen zu Elis würden von dem unſrigen verdunkelt worden ſeyn; und nur der Wagen der Laura, wie ihn Petrarcha beſungen, kann mit ihm in Vergleichung geſetzt werden. An jedem Orte haben wir das Schönſte und Beßte empfunden, was ſeit vielen Jahren daſelbſt wohl nicht empfunden worden ſeyn mag; auf der wildeſten Heide

blühten vor unſern Blicken die lieblichſten Blumen auf, und der Himmel über uns war Lerchengeſang.

Betty! — o beßter Vater Gleim! was iſt all unſere Weisheit und Poeſie gegen ihr Geſicht, aus welchem ewiger Friede, Unſchuld und Seeligkeit lächelt! Bey ihren ſanften, gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inſeln des Archipelagus. —

Werthes hat die Ueberſetzung des erſten Geſanges Arioſts in ottave rime in den Merkur drucken laſſen, mit welcher ich aber gar nicht zufrieden bin, wie ich es ihm ſchon ſelbſt geſagt habe. Eine ſo ſanfte Seele, wie Werthes, kann ohnmöglich den großgeiſtigen Ton des Arioſto nachſingen oder nachſprechen; und außerdem ſind noch viele andere Dinge, die er dem Arioſt ſchwerlich nachmachen wird.

Wieland hat ein neues Gedicht „an Pſyche“ in den Merkur drucken laſſen, das ich nach ſeinen bisherigen Arbeiten nicht ſo ſchön gehofft hätte. Es ſind Stellen darinnen, die alles übertreffen, was er jemals gemacht hat.

Leben Sie nun ſo geſund und vergnügt, mein lieber, guter, mein innigſt geliebter Va-

ter Gleim, als es Ihnen mit jedem Pulsſchlage mein Herz wünſcht, und zweifeln Sie auch in den heftigſten Anfällen Ihrer Miſantropie nicht einen Augenblick, daß ich in jeder Scene meines Lebens, ſie mag elend oder herrlich ſeyn, weniger Ihr Freund, Sohn und Kind der Natur ſeyn und bleiben werde, als ich es im vorigen Frühlinge war, als Sie mit mir in den Blüthengängen Ihres Sans-souci herumwandelten.

LI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 4. Juny 74.

Sagte ichs nicht vorher, mein beßter Freund, daß zu Düſſeldorf es Ihnen an Büchern fehlen würde, daß Sie deshalb allein, zu Halberſtadt die Iris ſchreiben ſollten? denn leben wir nicht in Zeiten, in welchen — ohne Bücher, nichts zu ſchreiben iſt? — Oder — da mein Heinſe wohl ſo gut wie meine Griechen, ohne Bücher ſchreiben kann, warum denn ſchreibt er, oder ſingt er nicht die ſchönen Stanzen, die in ſeinem Geiſt, wie Saft im

Seidenwurm zuſammen lagen, auseinander? Zum Schelten aber hab' ich keine Zeit, mein Beßter! — Hier ſind die beyden Bücher, die Sie verlangen, mit der erſten Poſt — Ungern ſend' ich ſie — und keinem Menſchenkinde doch ſo gern als Ihnen, beßter Lebensbeſchreiber! Hätte ich die Zeit, ſo ſuchte ich noch andere behülfliche Sächlein in meinem Bücherſaale zuſammen, damit das Leben der Griechin ſo vollkommen würde — wie Leſſing das Leben des großen Sophocles geſchrieben hat, und ich wünſche, daß alle Leben der Dichter und Dichterinnen geſchrieben würden —

Dieſes eine bitt' ich: bey der griechiſchen Sappho der deutſchen zu gedenken — Halladat iſt abgeſendet, und muß bey meinem lieben Apoſtel nun ſchon angekommen ſeyn. — Ueberall wird niedergeriſſen, hier gebaut!

LII.

Halberſtadt, den 16. Juny 74.

Ihren letzten Brief, mein lieber Ungetreuer, zu beantworten, müßt' ich unter den Roſen Anakreons, oder unter dem Lorbeerbaume Vir-

gils auf dem Pauſilippus geſchlafen, und aus Aglajens Quelle getrunken haben — Angefangen wurde die Beantwortung, aber ſeitdem — ihr Götter, welche Kette von Geiſt und Seelen verderblichen Vorfällen hat Ihren armen Vater Gleim umſchlungen gehalten! Alles ſey vergeſſen und vergeben, beßter Freund! Freuen ſoll ſich Vater Gleim über das Wohlergehen ſeines lieben Sohnes, an dem er Wohlgefallen hat, und nicht mehr daran gedenken, daß er ein Mädchen war, und ſich verführen ließ.

Charmides und Laidion begleiten mich wechſelsweiſe jetzt, bald in die Spiegelberge, bald an die Muſchelquelle, bald zu meinem kleinen Ohne-Sorge, ganz allein; und zufriedner als von allen andern Begleitern, komme ich mit ihnen in meine Hütte zurück; Dank ſey dem Vater des Charmides, daß er ſein gutes Kind in ein kleines Bändchen beſonders abbilden ließ, man kanns nun bequemer mit ſich nehmen.

Morgen gehe ich an Herders älteſte Urkunde, den Anfang eines unermeßlichen Werks, und will ſehen, ob's möglich iſt, durch dieſen kleinen Anfang mich durchzuarbeiten — denn Arbeit wird es ſeyn, und wär's auch kein ſo

gutbeleibter Beſtürmer unſrer gottgelehrten und weltweiſen Männer und Aldermänner. — In Klopſtocks Republick wird mancher Aldermann ſelbſt nicht finden, was er geſucht hat, nicht Gold, ſondern Schlacken, nicht Weisheit, ſondern Spott; vortrefflich aber iſt mir das ganze Buch; verſtändlich nur in dreyen Stellen nicht, und doch, wäre ich des Schöpfers Rathgeber geweſen, ich hätte gerathen, mehr Jugend und Schönheit in das Geſchöpf zu bringen, daß alle Welt es lieben müßte; dann auch hätt' ich nicht überall ihm die alte nervigte Sprache gegeben, damit man: „Seht doch, er zwingt ſich!“ nicht ſagen hören dürfte. —

Unſer Neueſtes iſt: Gellerts Monument — Dies von Oeſer geſtiftete, von Wendler, dem Buchhändler, mit Gellerts Gehirn bezahlte Denkmahl zu ſehen, iſt ein Bewegungsgrund mehr zur Reiſe nach Lauchſtädt.

Sie ſehns, die guten Schriftſteller, daß man die Buchhändler reich macht, und wollen doch dienen. Wär's nicht beſſer kein Monument als eins in Wendlers Garten?

LIII.

Heinſe an Gleim.

Elberfeld, den 23. Juny 1774.

So eben erhalten wir, mein liebſter, gutherzigſt naiver Vater Gleim, Ihre Briefe; ſie haben uns dieſen Morgen zu einem der angenehmſten gemacht, die wir hier genoſſen haben; hier in dem Paradieſe des Landlebens, in den fröhlichen Hütten an der murmelnden Wupper, die Nymphen und Geſpielinnen der Grazien, auf die grünen Wieſen von ſchattichten Hügeln eingeſchloſſen, für uns erbaut zu haben ſcheinen. Tauſend Dank dafür, und die zärtlichſten Empfindungen, die jemals mein Herz gehabt hat.

Socrates-Wieland will mich wieder lieben; er ſchreibt, nachdem er Laidion geleſen: ich muß ihn wider meinen Willen lieben; und den Stanzen macht er vielleicht zu große Lobſprüche. Freuen Sie ſich mit Ihrem guten Sohne darüber, daß der alte erzürnte Socrates von meiner lieben Tochter Laidion ſich wieder hat beſänftigen laſſen.

LIV.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 29. Juny 1774.

Um Gottes Willen, liebſter Freund, machen Sie die Aufſchrift auf den verſprochenen langen Brief, dem ich mit großem Verlangen entgegen ſehe, nicht: „An unſern lieben Vater Gleim.“ In der ganzen Stadt klatſcht man: Gleim habe von ſeinen H... kindern einen Brief erhalten —

Ein Weltweiſer ſollte der Narren lachen, wahrlich aber, man kann's nicht! Man erfährts zu viel, daß die Menſchen Teufel ſind; im übrigen, und wenn die Aufſchrift, die aus Ihrem guten Herzen ſo unſchuldig dahinfloß, das Vergnügen durch die dummen Klatſchereyen, die der Poſtbothe verbreitet hat, mir nicht verdorben, nicht halb verdorben hätte, wie groß und rein wär's dann geweſen! Und zu rechter Zeit! denn ſeit dieſen letzten dreyen Tagen war ich ſo krank, und hatte ſo vielen Verdruß, daß ich ſo einer Herzſtärkung von meinem lieben Roſt wahrlich höchſt benöthigt war.

Den guten Göttern ſey es gedankt, daß Roſt

und Wieland wieder Freunde ſind! That ich nun nicht wohl, daß ich es verhinderte, daß Sie jenen fatalen Zank nicht fortſetzen konnten? Sie wären Todfeinde geworden, und ſelbſt Laidion, das den Olympiern ſelbſt ſo göttliche Mädchen, wäre nicht Verſöhnerin geweſen.

Ob unſers Wielands *Pſyche* mir gefallen habe? Welche Frage! — Aeußerſt, wie Leda dem Vater Zevs gefiel, oder Pſyche dem Amor, ſo hat Wielands Pſyche ſeinem Gleim gefallen!

Litterariſche Neuigkeiten haben wir keine. Satyren auf Gellerts Monument gehen zu Leipzig umher, und läſtern den guten Gellert, der für ſeine Fabeln ein und dreyßig Gulden zum Trinkgeld von Wendlern empfing.

Wir erwarten den Maler *Gottlob* aus Leipzig, einen Schüler Oeſers, und Oeſern ſelbſt. Ich freue mich darauf. Kommen Sie nach Mannheim, ſo laſſen auch Sie ſich malen auf Tempelherrns Unkoſten. Ich lege die Maaße der Länge und Breite bey. Zwiſchen Sohn und Bruder ſteh' ich und umarme ſie mit Leib und Seele.

LV.

Heinſe an Gleim.

Elberfeld, den 5. July 1774.

Meine Ausflüge in die Florentiniſchen Gegenden des Rheins ſind ſo reich und ſo entzückend an Beſchauungen mannichfaltiger Schönheiten geweſen, daß ich Sünde zu begehen fürchte, wenn ich ſie vereinzelte, und zur gänzlichen Beſchreibung derſelben habe ich nicht allein dieſe Stunde keine Zeit, ſondern werde ſie auch in einem Monat nicht haben, da ich nach dem Willen der Götter, oder des Schickſals, als ein Mittelding von Prieſter und Küſter, mich der Göttin der Iris heiligen und Opfer zubereiten muß; nichts deſto weniger aber werden Sie die Beſchreibungen dieſer Schönheiten bald, und vielleicht gar gedruckt, und aus der Hand eines Gottes erhalten, welchen die Greiſe von Europa, wie Voltaire die Deutſchen nennt, endlich noch griechiſch verehren werden. —

Ich lebe hier ſo glücklich, als ein wilder Grieche aus der athenienſiſchen Demokratie, ohne die Liebe meiner Laidion, nur immer in Deutſchland leben kann; dabey aber ſchwebt

die Erinnrung der Glückſeeligkeit, die ich in eben dieſer Jahreszeit voriges Jahr in Halberſtadt genoſſen, wie das himmliſche Bild der verlohrnen Pſyche dem Agathon, vor den Blicken meiner Phantaſie; da wandelte ich traulich mit Ihnen, Hand in Hand, unter den Blumen Ihres Sans-souci, als ein junger flugbegieriger Genius mit einem Prieſter des Apollo voll Geſang und Weisheit, und ſchwärmte in ſüßen wachenden Träumen in den Inſeln des Archipelagus, und den glückſeeligen Hainen von Epheſus, Smyrna und Paphos mit einem Apelles herum; und am Abend leuchtete der Abendſtern, Sirius und alle Geſtirne des Himmels mit zärtlichem Lichte zu den Geſprächen, die ich, beynahe gleich dem Rinaldo auf der bezauberten Inſel der Armida, mit einer Danae hielt, wo ich im lieblichen Dufte der Lindenblüthen Elyſiums Seeligkeit empfand.

Da ſangen Sie Suren für das ganze menſchliche Geſchlecht, und ich ſpielte mein Herz mit den Melodieen meines göttlichen Arioſto bey der ſüßen Stimme einer Syrene zu einer Cremoneſer Geige. —

Ich muß mich mit Gewalt von dieſer ſeeligen Erinnrung losreißen, meine Phantaſie

verliert ſich ſonſt in ein Paphiſches Labyrinth, aus dem ſie nicht wieder ſich loswinden kann.

Schönheit und Weisheit und Güte, jedes Glück verliert den Reitz, der allein die ſüßen Empfindungen in unſern Sinnen zeugt, wenn wir ſie zu lange aus einerley Geſichtspunkt betrachten, deswegen führte mich das, was die weiſen Verfaſſer der Encylopädie: Ohngefähr, die Griechen: Fortuna, und die Chriſten: göttliche Vorſicht nennen, von einer Scene in die andere, aus den Gebirgen und Thälern des Thüringer Waldes zu einer jungen Phryne, aus den Armen dieſer Phryne zum werdenden Achytas-Wieland, und dann zu einem Herumſtreicher u. ſ. w. weil ich, wie es ſcheint, dazu geboren worden bin, die Dinge dieſer Welt aus allen nur möglichen Geſichtspunkten zu betrachten, um das glücklichſte und unglücklichſte unter allen Geſchöpfen der Mutter Erde zu ſeyn, und von jedem prieſterlichen Bürger für wahnſinnig gehalten, und von guten und weiſen Menſchen als eine Art von Märtyrer zum Wohl des menſchlichen Geſchlechts geliebt zu werden. Kurz, mein beßter Gleim, mein Genius entführt mich Ihnen, um fortzufahren, mich zu einem ächten,

wahren Kosmopoliten, zu einem der erſten unter allen, die in der Natur der Dinge geweſen ſind, auszubilden.

Das beßte, das weiſeſte was ich dabey thun kann, iſt, mich ſogleich bey jeder Abwechslung der Scene in meine Beſtimmung zu finden — die Ariſtippiſche Art von Attraction, die im Innern meines Geiſtes liegt, immer mehr dazu zu gewöhnen, das Gute und Schöne, ſowohl das, was an dem Hofe eines Schach-Bahams, als auf dem Landgute eines Xenophons, und den Gärten einer Aſpaſia zu finden iſt, im Augenblick zu ſich zu ziehen —

Warum ſollte ich den Becher der ſinnlichen Wonne nicht austrinken, wenn ich Durſt habe, und ihn mit Nektar angefüllt und Roſen bekränzt vor mir ſtehen ſehe? meinem Herzen nicht jede Art von angenehmen Empfindungen zu genießen geben? Einer meiner erſten Grundſätze iſt; die Unglücklichen ſo glücklich zu machen ſuchen, als ich kann, und mit den Glücklichen ihr und mein Glück zu theilen, ohne es ihnen zu beneiden, oder zu rauben ſuchen; und wenn das Unglück angezogen kommt, mir's zum Vergnügen, zur Luſtbarkeit zu machen, mich mit ihm gleich einem Hercules herum zu

ſchlagen; und dieſen Grundſatz habe ich denn auch bis jetzt ſehr treulich befolgt.

Bey dieſer Lebensart und dieſen Grundſätzen werde ich zwar niemals ſo reich wie der Jude Ephraim werden, nichts deſto weniger aber glücklicher als Crösus und Attalus und der angeſehenſte Bürgermeiſter in Amſterdam leben; denn nachdem ich alle möglichen Lebenswandel austabelliret, habe ich gefunden, daß derjenige, insbeſondere für einen Dichter und Philoſophen von 20 bis 40 Jahren, der beßte ſey, bey welchem die häufigſte Abwechſelung von Scenen iſt. Ich würde vor Gleichgültigkeit erblaſſen, wenn ich jeden Tag das nemliche thun, reden, ſehen und handeln müßte.

Verzeihen Sie, gutherziger Vater, Ihrem jungen Sohne ſeine Art zu philoſophiren, oder belehren Sie ihn eines beſſern.

Unſern Weiſen und Arzt Zimmermann habe ich in Hannover nicht ſehen und nicht ſprechen können; er konnte keinen Beſuch annehmen, weil er, Gott weiß es, was für einem Fürſten ſammt ſeiner Gemahlin und Kindern die Blattern inoculirt, und dieſer ganzen Durchlauchtigen Familie nicht von der Seite gehen durfte.

Klopſtocks Republik iſt noch nicht zu uns Gränzhütern von Deutſchland gekommen.

Gern hätte ich das „Leben des Taſſo“ von Manſo aus Ihrer Ausgabe vom befreyten Jeruſalem, denn das franzöſiſche Leben des Taſſo iſt ſo ſehr Oberfläche, daß man es nicht anrühren kann, ohne daß es gleich verſchwindet; und das Leben des Torquato Taſſo will und muß ich doch ſchreiben, was iſt da nun anzufangen?

In Ihren Muſentempel werde ich mich nicht eher malen laſſen, als bis ich ein Gedicht gemacht habe, das durchaus in dem Tone meiner beßten Stanzen geſungen ſeyn muß; mein Geſicht muß überdieß noch ein wenig männlicher werden, um einen guten Commentar abzugeben; jetzt bin ich noch zu unwürdig dazu.

Genießen Sie die Freuden des Lebens und ſorgen Sie für nichts in dieſen ſchönen Tagen, als für Ihr Vergnügen.

LVI.

Müller an Gleim.

Beſſinge bey Genf, den 10. July 1774.

Anſtatt mich zu entſchuldigen, daß ich Ihnen ſo freymüthig ſchreibe, ſollte ich mich eher entſchuldigen, daß ich es ſo ſpät thue; wenn nicht freylich dieſer Verzug eher eine Wohlthat für Sie, und ein Nachtheil für mich geweſen wäre.

Wie allzu junge Pflanzen in das unrechte Erdreich zu früh verpflanzt, ſchmachten und keinen Saamen bringen, ſo geht es dem noch unentwickelten Geiſt der Freunde des Wahren und Guten.

Voll ſchöner, aber unzuſammenhängender und undeutlicher Ideen kam ich 1771, wenige Wochen nach jener unſrer theuren Umarmung, in die Republik Schaffhauſen, einen kleinen Staat, deſſen Verfaſſung als eine Geburt mittlerer Zeiten nicht vollkommen, aber, dem Verſtand der alten Welt zufolge, ihm angemeſſen iſt. Der Tumult des aufwachenden menſchlichen Verſtandes iſt bis auf einige Jahre in mehreren Cantons nur dunkel vernommen worden. Hier war ich obige Pflanze, und indeß ich über anderthalb, bis auf zwey Jahre ohne

Unterlaß kränkelte, ſchrieb ich Ihnen, theils im Tone eines Milzſüchtigen, theils im Ton einer alten Bonne, welche Geſpenſter ſieht, und davon erzählt. Und Gleim, der Dichter der Freude und der Tugend, Er in Jacobi's freundſchaftswarmen Schooße, an die Stimme der zufriedenen, muntern Weisheit gewöhnt, war ſo geduldig, meine Träume anzuhören! Wenn ich jemals für künftige Menſchenalter ſchreibe, ſo verewige mein Kiel zuerſt die Tugend des Dichters, deſſen Genie, ſich ſelbſt genug, keines Ruhms bedürftig, ſich ſelber verewiget hat. Wenn ich mich dieſer Hypochondrie nun ſchäme, ſo bewundre ich beſonders den hohen Grad derſelben, welcher mir auch nicht im Schooß der Freundſchaft und Wiſſenſchaften, auch nicht an Ihrer Bruſt, dauerhafte Ruhe zuließ.

Im May 1773 war ich bey der Geſellſchaft zu Schinznach, wir ſtimmten freudig in das Lob, welches viele Glieder derſelben Ihnen gaben. Hier ſahe ich Einen, ſechs oder ſieben Jahre älter als ich. Auf den Trümmern Habsburg lernte ich ihn kennen. Lavater fand unſere Phiſionomie, alſo unſern Charakter, aus der Maaßen verſchieden. Wir geſtehen einige Verſchiedenheit der Nebenzüge; die Verſchie-

denheit unſrer Erziehung, und dieſes Einen größere Reiſe hatten ſie unausweichlich gemacht. Aber das Ganze des Charakters, ſein Weſen, unſere Geiſteskräfte, derſelben Proportion in unſern Seelen, fanden wir nach dem anhaltendſten Briefwechſel, nach täglichem Umgang vieler Wochen, nach dem Zeugniß aller, die uns ſahen und kennen, ſo übereinſtimmend, ſo identiſch, daß dieſer Herr von Bonſtetten aus Bern mein Freund wurde. Hier in Genf findet man ſelbſt unſre Züge gewiſſermaßen ſo ähnlich, daß mich einige, die mich nicht kannten, für meines Freundes Verwandten hielten. Wir entdeckten uns unſere Herzen in wenigen Monaten, und fanden jeder den zweyten Theil des Seinigen. *) Im September, October und November lebte ich bey meinem Freunde, achtzehn Stunden von Bern, zu Valeires, auf ſeinem Gut in der Waadt. Bey der Lecture Tacitus, Voltaire's, Shafftesburys, Bolingbroke's, erwachte mein eingeſchlummerter Geiſt, und ſetzte ſeitdem den unterbrochenen Marſch dieſer Ideen immer eilfertiger fort. Von dem

*) In ſofern es Liebe der Wiſſenſchaften, vernünftiger Freyheit und überhaupt des Guten und Wahren betraf. In andern Sachen war Verſchiedenheit.

an richtete ich die Sachen zur Entfernung aus dem Vaterlande ein; nicht ſeine Einrichtungen, nicht meine Mitbürger, eine Einige Feſſel, die ich ohne dieſen Schritt nicht abwerfen konnte, war die Urſache meines Mißvergnügens. *) Im Jenner 1774 ſprengte ich ſie, und vierzehn Tage nach dem Anfange dieſes Jahres gab ich dem Magiſtrat der Republik meine Profeſſorſtelle auf, weil ich, um mich beſſer aufzuklären, und zu Verdienſten geſchickter zu machen, mich länger zu entfernen, vorhabe. Spruch des Rathes: Er ergreift dieſe Gelegenheit, über meinen Eifer für die Wiſſenſchaften ſein Wohlgefallen zu bezeigen, und zur Ausführung meiner Abſichten mich aufzumuntern, und beſtätiget mir auch abweſend auf vier Jahre dieſe Stelle. **) Indeß ich mit meiner Abreiſe beſchäftigt bin, wird mir das Amt eines Directors über das Joachimsthal zu Berlin angetragen, aber der Umſtand, daß es nicht einige Wochen früher kam, nöthigte mich, es von der Hand zu weiſen. Hierauf

*) Der geiſtliche Stand, der ſo, wie er iſt, und ſo wie er war, dem Verfaſſer nicht gefallen konnte.

**) Sie wurde dem Verfaſſer viermal ſo lange gelaſſen.

begab ich mich nach Zürich, dort, in Schwyz, Uri, Lucern, Solothurn, Bern, Fryburg und der Waadt, beobachtete ich die Verfaſſungen, lernte mehr denn funfzig Eidgenoſſen, viele der neueſten Geſchichten und Intreſſen kennen. Hier ſteht ein großes, ſchönes Haus auf einem Hügel zwiſchen Gärten und Maronen-Alleen. Im Süd und Oſt die ewigen Eisgebirge, deren Haupt, wie das Genie, im Himmel iſt, indeß der Fuß ſich in den Grundfeſten der Erde verliert; es ſind die Trümmer älterer Welten; in ihren Eingeweiden deſtillirt die Natur in der Folge von 100,000 Jahrhunderten Metalle, und bereitet der Erde und den Menſchen neue Revolutionen. Unerſchütterlich wie der Muth eines großen Weiſen, ſehen ſie Welten und Menſchengattungen, Ephemeren gleich, vergehen, und ſind die Gränze des Nords und Süds, auch die Vormauer der Unabhängigkeit unſerer Conföderation. Im Norden war mir der Lemaniſche See, an jenem Ufer die friedſamen zahlreichen Städte und Dörfer der Waadt, unſern davon Bonnet, etwas weiter Voltaire, der ſprach: Mon lac est le premier lac. Im Weſten die Stadt Genf; in alten Zeiten war ſie eine Hauptſtadt

der Allobrogen, ihre Lage gab den commerzi⸗renden Phocäern in Marſeille den Schlüſſel Helvetiens; hierauf nach langer Dienſtbarkeit brachte ihr Calvin, mit der proteſtantiſchen — zu ſeiner Zeit ſehr gewaltſamen — Prieſterge⸗walt, den Schatten politiſcher Freyheit, wel⸗chen die Nachkommen realiſirten. Beneidet von mehr als Einem Nachbar, iſt dieſe Stadt die Wohnung einer großen Induſtrie, einer verhältnißmäßig außerordentlichen Menge den⸗kender Geiſter, aber, ſeit den letzten Unruhen, auch eines gewiſſen Enthuſiasmus, den zwar ein lebhaftes Genie angezündet, der aber nicht in der Politik einer kleinen Republik zu unſerer Zeit ſeyn darf, und bereits Böſes ſtiftet. Der Kranke ſpricht am meiſten von der Geſundheit, der Heuchler von der Religion, der Laſterhafte von der Tugend; das große Gelärm vom Glück der Freyheit war oft, und iſt zur Zeit noch, der Vorbote ihres Verluſtes. Die Athener zur Zeit der Perſer, die Deutſchen Arioviſts, Tells Schweizer ſprachen weniger davon, aber er⸗warben oder behaupteten ſie.

Hier lebe ich, und ſammle die Geſchichte des Landes unter allgemeine Augpunkte, um ſie dem Publikum in dem Plan, in welchem

noch kein Geſchichtbuch iſt, vorzulegen. Hier⸗nächſt unterſuche ich die Codices und Jahrbü⸗cher der Europäer, und mache über ihre Ge⸗ſetzgebung Beobachtungen, aus welchen ich einſt allgemeine Wahrheiten abſtrahiren, und meinem Vaterlande oder einem guten Fürſten Räthe ertheilen möge. Die Schule Rouſſeau's und St. Pierre's baut, bey vieler Schärfe des philoſophiſchen Auges und Empfindlichkeit des Herzens, nicht genug auf Erfahrung; die Phi⸗ſiokraten ſind im gleichen Falle; aber um nach Montesquieu, der Zeiten und Leſer würdig, dergleichen Gegenſtände zu beſchreiben, habe ich Obſervationen nach der Geſchichte für gleich unentbehrlich gehalten, als ſie in der Phyſik ſind.

Hier, mein Freund, ſchmachte ich nach Ih⸗rem Brief, und wünſche Ihr Wohlbefinden, Ihres Freundes ſeines, Ihre Arbeiten, Ihre Plane, und Neuigkeiten der deutſchen Littera⸗tur zu vernehmen. Ich würde Ihnen gern noch einmal meine vorige Hypochondrie abbitten, ſehe aber keinen Kranken ſich entſchuldigen, daß er die Freyheit genommen, krank zu ſeyn. Im Schooße der Wiſſenſchaften fehlt mir nichts als die Möglichkeit, mich zu Zeiten an die Bruſt Ihrer Freundſchaft zu legen. Ich fühle,

daß ich Ihrer Freundſchaft täglich würdiger werde, wenn ich mich täglich zum Dienſte der Menſchheit fähiger mache. Mein weiteres Schickſal liegt noch nicht vor mir enthüllet. In Erwartung thue ich meine Pflicht, und glaube an die Wiſſenſchaften, die Freundſchaft und Sie.

„Faites votre devoir, et laissez faire aux Dieux.“

Kennen Sie den „*weiſſen Stier*,“ Voltaire's neueſte Schrift über König Nebukadnezar'n? der Dichter leugnet es, und ſchreibt, er kenne weder ſchwarze noch weiße Stiere, als die er in ſeinem Stalle erziehen, und mit welchen er ſeine Felder bauen laſſe. Er hat auch ein Geſpräch zwiſchen Pegaſus und einem Greiſen herausgegeben. Ferner arbeitet er an einem Commentar über die Bibel.

Haller geht, wie andere Lichter, nach und nach aus. Ich habe ihn geſehen; niedergeſchlagen, finſter, wie der Verfaſſer der *ſchweizeriſchen Gedichte* werden mußte, um der *Briefe über die Offenbarung* fähig zu werden. Zehn bis zwölf Preſſen gehen für ihn. Sein Nachdruck und ſeine gründliche Politik im *Fabius* gefällt mir, als der letzte Hauch

ſeines Genies, ſeiner vormaligen Thaten nicht unwerth.

Wenn ich auf die Litteratur, wenn ich auf die Politik und Statiſtik des Jahrhunderts meinen Blick hefte, rufe ich aus: Welches Jahrhundert! wünſche an der Ausführung dieſer großen Dinge Theil zu nehmen, trachte mich dazu tüchtig zu machen, aber, von den Vorboten der Zukunft erſchreckt, fliehe ich, mich in dem Schooße der Freundſchaft zu verbergen.

N. S. Mein Freund iſt nun in Italien; ich kann mich nicht enthalten, Ihnen den erſten Brief zu ſenden, welchen er mir nach unſerer Trennung ſchrieb.

Bonſtetten an Müller.

Lugano, den 25. November 1773.

Ich bin in Italien, mein Lieber, den May am Himmel und auf der Erde um mich her, den Schnee über den Wolken hinter mir; eine ſanfte Luft, die Freude und Wohlbehagen einflößt, umweh't mich; alles iſt für mich verändert, Himmel, Erde, Menſchen, und in der That, ich befinde mich wohl dabey; ich vermiſſe von dieſen beeiſten Felſen und fürchterlichem Klima, das ich verlaſſen habe, nichts

als Sie, und — ich wag' es nicht zu ſagen — Sie wiſſen wen, — nam tacitum vivit ſub pectore vulnus. Ich weiß nicht, welche Empfindung mich in dieſem Klima durchdringt, aber ich fühle, daß ſie mächtig auf meine Seele, und, ich glaube, auf meine Nerven wirkt; ich freue mich, zu ſeyn, herumzugehen, auf einem Balkon zu ſitzen, nichts zu denken; alles zerſtreut und beſchäftigt mich, alles iſt neu für mich, alles iſt Harmonie für meine Seele, alles ladet ſie zu ſüßen Träumereyen ein.

Ich habe eine herrliche Reiſe gehabt, keinen Augenblick Langeweile oder Ermüdung; es iſt mir jetzt, als wenn ich von einer Wolke herab unter meinen Füßen einen Theil der Erde ſich herumdrehen, und Nationen und Klima's vor meinem Blick vorüber führen geſehn hätte.

Schade, daß Sie nicht bey mir auf den Ebnen von Sempach *) waren! Sie hätten Ihren Freund dieſe Gegenden des Blutbads durchlaufen, und zwiſchen den feindlichen Schatten herumirren ſehn; auf einem großen Pferd, und das Pferd war des Scharfrichters von Luzern. Das Schlachtfeld iſt eine Viertelſtunde

*) S. Müllers Geſchichte der Schweizer. Th. I. Cap. 29.

über der Stadt und dem See, auf dem Abhang eines Hügels; die Schweizer hatten den Meyerwald hinter ſich; der Ort, wo die Völker auf einander ſtießen, iſt ziemlich eben; zur Rechten und zur Linken aber ſenkt ſich das Land, und ſcheint daher wie bogenförmig. Ein einſames Haus in der Mitte eines Meyerhofs; neben dem Hauſe eine kleine gut angeweißte Kirche, und hinter der Kirche eine Bedeckung, worunter man einige Gebeine findet; das iſt alles, was das Auge in dieſen berühmten Gegenden entdeckt. In der Kirche ſehn Sie die Schlacht in Fresco vom rauhen Pinſel der Sieger gemalt, in der Entfernung zeigt ſich die Stadt und der See, vorn Winkelried, der die Piken des öſtreichiſchen Phalanx aufbewahrt; von allen Seiten Inſchriften; die Fahnen der Feinde, mit den abgemalten Wapen der öſtreichiſchen Edelleute; das Portrait des Erzherzogs iſt in der Sakriſtey, der Erzherzog darauf iſt ganz blond, mit der Miene eines guten Junkers oder Mönchs.

Ich bin in Geſellſchaft der Herren — — — von Unterwalden; ſie haben noch die Seele unſerer Vorfahren; man redete von dem Ehrgeiz des Kaiſers, da ſprach alles auf einmal,

und mit dem größten Feuer, und drückte einen unerſchütterlichen Entſchluß aus, die Freyheit zu erhalten oder zu ſterben. Am Sonntag habe ich über den Luzerner See geſetzt, mit Thomſon, Virgil und drey Seiltänzern, die bey Gerſau *) mit landen mußten, ungeachtet aller Bitten, die ſie an mich thaten, ſie an einem ſo unbedeutenden Ort nicht aufzuhalten. Gefolgt von meinem Bedienten geh' ich ſogleich auf das Forum, einen kleinen Platz neben dem Rathhaus; ich rede mit den Bürgern, die ich da antreffe, ich unterrichte mich von ihren Geſetzen und von ihren Gebräuchen; nach und nach verſammelt ſich die Stadt um mich her; man ruft den Kanzler, **) der ganz außer Odem gelaufen kommt, mit einer Hand ſein Schnupftuch zuſammenlegt, und mit der andern ſeine Weſte zuknöpft; er zeigt mir ihre Geſetze, in einem Foliobuch, worin nicht mehr als etwa hundert Seiten Schrift waren. Der Herr Kanzler las mit lauter Stimme und in Einem Odem vor, was ich aus dem Foliobuch haben wollte; ich machte meine Auszüge

*) Eine kleine Republik von nicht mehr als drey bis vier hundert Bürgern.

**) Uebrigens ein Schmidt ſeines Handwerks.

und einen kurzen Entwurf der Geſchichte dieſer kleinen Republik. — — Doch ich merke daß ich faſt ein Buch ſchreibe. Ich halte meine Feder mit Gewalt zurück. In den kleinen Cantons war ich mit jedermann Freund und Bruder; es ſind die beßten und ehrlichſten Leute von der Welt. Ich weiß nicht warum die Reiſenden über ſie klagen, wahrſcheinlicher Weiſe, weil ſie mit dieſen freyen Leuten nicht wie mit ihres Gleichen umgehen.

Der Gotthard, mein Freund, der Gotthard — ließ Silius und Thomſon und Pope weit unter ſich; kaum hat Milton einige Züge des Erhabnen erreicht, dadurch der Gotthard mit jedem Schritte zum Erſtaunen zwingt. Man reißt, um die Ruinen von Rom zu ſehen: der Gotthard zeigt in dieſer Jahrszeit ein Schauſpiel von Ruinen der Welt. In dieſen ungeheurn Einöden hört man nichts als das Brauſen der Winde, der Waſſer, der Ströme von Schnee, die die jähen Abgründe mit Krachen des Donners hinabrollen; man ſieht Waſſerfälle von Eis über dieſen Abgründen hängen, Waſſermaſſen die auf den Felſen ſchäumen, und ſich in den Tiefen der Reuß verlieren, die Erde unter den Füßen geöffnet, und

durch Brücken vereinigt, die eine verwegene Hand über dieſe dunkeln Schlünde warf; endlich bey Urſeren eine einſame Ebene; die Reuß die ſich mit Gewalt durch den Schnee in ihren Krümmungen drängt; ein Paar einzelne Häuſer und eine Kirche, die kaum aus dem Schnee, der ſie bedeckt, herausblicken; alles malt der Seele das Bild der Einſamkeit, der Verlaſſenheit und des Todes vor. Hier ſagt Ihnen Ihr Führer: „Bey dieſem ſchwarzen Kreuz iſt „ein Mann mit ſeiner Frau umgekommen; „dort bey jenem Felſen hab' ich Vater und „Sohn gefunden, ihre Körper waren in Eis „verwandelt, man las noch in ihren Mienen „die Züge eines unruhigen und tiefen Schlafes.“ — Dieſes Thal war vordem ein Wald, und der Aufenthalt von wilden Thieren, die ihr Heulen mit dem Getös der Winde, und dem Lärm der Waſſerfälle vermiſchten. Endlich auf dem Gipfel des Berges finden Sie zwey Kapuziner an einem guten Ofen ſitzen, und die Philoſophie des Père Jaquier zwiſchen zwey Bouteillen auf dem Tiſch. Sie ſagen da ein Pater noster und ein Credo, trinken guten Wein von Leſcio, und danken Gott und

Euch wohl; Ihr habt aufgehört, meine Freunde zu ſeyn. Hier nehm' ich von Euch Abſchied. Ich werde Euch lieben, ſo lange ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die Stunden zurück denken, wo wir Ein Herz und Eine Seele waren, und meinen kleinen Nachen in anderer Geſellſchaft von dem Strome der Zeit dahin wallen laſſen. Der Himmel möge all' Eure Wünſche erfüllen, und Euch dies kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lange ich dieſe volle Kraft in mir fühle, die jetzt mein Weſen ſchwellt, werde ich Sturm und Ungewitter gegen alles ſeyn, was Euch zuwider iſt, wo ichs nur ſeyn kann. Vater Gleim hat mich mit ſeinen Fittigen bedeckt, da er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmal wieder an Euren Buſen, und ſagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien, mit unverfälſchtem Herzen: — tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indeſſen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herren, wenn ich Euch jetzt noch nicht gut genug bin. Göthe war bey uns, ein ſchöner Junge von

fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke iſt; ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immenſus ore profundo — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Baſedow; wovon ſich viel erzählen ließ, wenn ich ſo glücklich wäre, Euch Briefe nach Eurem Gefallen ſchreiben zu können.

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Cäſar der gelehrten Republik bey Euch iſt?

LVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 25. Septbr. 74.

Jammer, beſter Heinſe, daß die Zeit verſchwunden iſt! Da lag ein halber Brief vor meinem Bette und ſollte ein ganzer werden; konnt' es nicht. Und nun? Ich muß zufrieden ſeyn, aus dem dritten Theile Halladats den weiſen Mann für meinen lieben Heinſe mit eigener Hand, weil noch keines Menſchenſeele von dieſem dritten Theile was zu ſehn bekommen ſoll, abgeſchrieben zu haben — und beylegen zu können. — Unverzeihlich iſt

mir ſelbſt mein langes Schweigen — aber Sie wiſſen, wie es geht. Das Herz hat keine Schuld, gedacht an meinen lieben Sohn habe ich genug, genug zu ſeinem Beßten geredet, genug ihn vertheidigt, nicht wider Wieland, dieſer war oder ſchien vollkommen ausgeſöhnt, ſondern wider ganz dumme Leute, die es nicht ausſtehen können, daß man anders denkt, und anders glaubt, wie ſie, und wieder etwas Klügere, die es doch einigermaßen verdienten, ſie zurecht zu weiſen, und für meinen lieben Heinſe ſie einzunehmen — Ergießung der Galle war bey manchem Anlaß eine nöthige Folge meiner Vaterliebe! Nichts weiter! liebſter Schöpfer meiner Laidion — denn ſo nenne ich ſie den dummen Leuten, ihnen damit zu ſagen, wie lieb ſie mir iſt, und von gar zu dummen Urtheilen ſie abzuſchrecken! Vortrefflich wärs bey alle dem, wenn unſer Apelles nach dem erſten Plan zu Stande gekommen wäre!

Und was denn noch? daß mein geliebter Heinſe mir noch einen langen Brief zu ſchreiben hat; — deſſen Stillſchweigen von tauſend Jahren nichts beweiſe gegen den ewig treuen Vater Gleim.

LIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 13. Octbr. 74.

O daß ich keine Zeit habe, Ihnen nur ein Paar treffende Worte darüber zu ſagen, wie Ihr Briefchen mein Herz voll Feuer und Verlangen nach Ihnen gemacht hat! Ich war voll Traurigkeit, und ging in einer Wolke von Schwermuth umher, da ich glaubte, daß Sie mich vergeſſen hätten; mit Ihrem Briefchen kam der Frühling wieder vom Himmel herab, und die Muſen warfen in griechiſchen Tänzen den Roſenkranz der Freude um meine Schläfe.

Hätten Sie auf Ihrer Reiſe doch ſo viel Geſundheit und Vergnügen in Ihren Buſen geſammelt, als ich Ihnen wünſche. Noch lange ſollen Sie in Ihrer ewigen Jugend uns, Ihre lieben Kinder, aufwachſen ſehen, und uns in Ihrem Lorbeerkranze bisweilen Ihren Beyfall geben.

Ich freue mich darauf, Ihre Suren gedruckt zu ſehen; und bin ſtolz, daß ich der Vertraute des Gotterwählten war, als er ſie ſang. *)

*) S. oben die Billette Gleims und Heinſens von 1773.

Vor Ihrem dritten Buche werden alle reißen⸗ den Wölfe in Schaafskleidern die Flucht er⸗ greifen müſſen. Schon haben Sie die Herku⸗ leskeule in Ihrem weiſen Manne gegen ſie aufgehoben.

Ich danke Ihnen, daß Sie die Tochter Ihres Sohnes ſo väterlich vertheidigt haben. Die Leute ſind erſchrecklich albern, die haben wol⸗ len, daß Laidion, die Tochter der Natur, von Tugend reden ſolle, als ein theologiſcher Pro⸗ feſſor, und Solon und Aſpaſia ſo gründlich und bedächtlich als ein Präſes auf dem Cha⸗ theder. Und noch jetzt iſt meine Tochter mir nicht flatterhaft genug, behüte der Himmel, daß ich je ein Mädchen ſo ſchwer mache, als ſie einige Leute verlangen.

Er wog, die Schaale ſtieg, und ſchön; denn viel zu ſchwer
War ſein Gewicht. Mein Mädchen ſoll nicht mehr
Als achtzig Pfunde wiegen.
Seyn's Centner? Gönn' es ihm! es mach' ihm viel Vergnügen!

Es iſt ſo natürlich, als was von der Welt, daß Laidion nicht anders ſprach; und doch iſts den Leuten unbegreiflich. Und ſollte ich ſie gar nicht reden laſſen? Ey, meine Herren,

gehorſamer Diener, Sie dürfen nicht immer allein das Wort führen.

Von Göthen ſoll und muß nunmehr ſchon ein Roman die Preſſe verlaſſen haben: „die Leiden des jungen Werthers,“ welcher, nach dem was ich davon gehört habe, ein Meiſterſtück iſt.

Ich kenne keinen Menſchen in der ganzen gelehrten Geſchichte, der in ſolcher Jugend ſo rund und voll von eigenem Genie geweſen wäre, wie er. Da iſt kein Widerſtand; er reißt alles mit ſich fort, und ſeine „Götter, Helden und Wieland“ — ein Werk von Herkuliſcher Stärke, wenn man's recht, und Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer ſeine Muſarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn perſönlich reden hört.

Dieſe Meſſe kommen meine „Erzählungen“ heraus, und die Nachrichten zum Leben des Petrarcha. Ich habe zu den Erzählungen eine ganz neue Vorrede gemacht, und einen ganz neuen Commentar zur Wielandiſchen Aurora, ob er ihn gleich an mir nicht verdient hat. Aber laßt ihn nur ſofort uns jungen

Köpfen begegnen, er wird ſchon ſehen, was er gethan hat. Glaubt er irgend, es ſey genug, wenn er ſich allein nur lobt? Oder daß wir kein Gefühl haben, und uns ſo gutwillig von ihm vor dem ganzen Publikum Schulmeiſtern laſſen? Nicht ſo Klopſtock, Leſſing und Vater Gleim.

LX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 20. Octbr. 74.

Auf dein Gewiſſen, lieber Sohn, du haſt mit gutem Bedacht auf deinem Briefe an deinen Bruder Schmidt die Aufſchrift vergeſſen, du wollteſt deine viel zu gute Meynung von deinem alten Vater, vor ſeinem Ende noch tief in ſein Herz drücken; du biſt ein lieber Sohn, es iſt dir gelungen! — Ich dachte, du hätteſt in den Umſchlag ein Gedicht gelegt, und wollteſt nur, ich ſollt' es ſpäter als den Brief leſen. In dieſem Gedanken that ich den Umſchlag weg, und bald darauf, mein liebſter Sohn, — ich küßte dich! und ſo unverletzlich ſonſt ein fremder Brief mir iſt, (einen andern,

wenn ich ſchon ihn erbrochen hätte, hätte ich beym erſten Wahrnehmen, daß er an mich nicht ſey, zuverläßig ungeleſen wieder zugemacht,) ſo wars doch jetzo meinem Herzen leicht, den Brief ganz durch zu leſen. Es iſt, mein lieber Sohn, ein gar vortrefflicher Brief, ich möchte ihn drucken laſſen, daß die Leute ſähen, was für einen Sohn ich habe!

Wie es bey Deinem guten Bruder angefangen iſt, daß er es nicht übel genommen hat, das mag er ſelber dir erzählen. Ich habe ihn ſiebenmal geleſen, ehe er in die rechten Hände kam, und wenn es mir glückt, ſo wird er mein, ich mache Jagd darauf; ich leſe in deinem Briefe, mein Sohn, und fühle es, daß ich dein Vater bin! Und dies mein ſüß Gefühl, erſchüttert ward's, bey'm Leſen und Wiederleſen Deiner Klagen über Wieland, meinen guten Freund!

Als ich dieſen Sommer bey ihm war, da ſprach der Mann ſo herzlich gut von dir, nur ein klein bischen von übler Laune ließ er blicken, es war ſo wenig, daß mir's nicht zu Herzen gieng! Und nun hätte er in ſeinem fliegenden Mercurius Deine Laidion, Deine Stanzen ausgepfiffen? Ich kann es nicht glau-

ben, beſter Sohn! er ſprach ja mir davon mit großem Lobe. Ich ſagte ihm: ich ſähe in deinen Stanzen unſern Arioſt, man müſſe nur den jungen Feuer⸗Geiſt nicht Mores lehren, und nicht wollen, daß er Mores lehren ſolle! Mores würden genug gelehrt auf allen Canzeln! Man müſſe ihn ſingen laſſen nach Herzensluſt. Wär' es geſungen, und wäre es eine pucelle d'Orleans oder ein Capitulo etc. noch immer wäre es Zeit hinweg zu ſchneiden, auszurotten. —

Dieſen Morgen ſah ich in ein Buch: „Auch eine Geſchichte der Menſchheit," und konnte nicht wieder herausſehen. Gewiß iſt Herder der Verfaſſer! Herdern, mein lieber Sohn, hättet ihr großen Geiſter bey eurer neulichen Zuſammenkunft noch bey Euch haben müſſen, ſo wäre ſie vollkommen geweſen; alle Worte möcht' ich wiſſen, die von Euch geſprochen ſind; — Göthe mag wohl ein trefflicher Mann ſeyn. Seine Bücher ſind alle recht nach meinem Sinn. Die Leiden des jungen Werthers haben wir noch nicht. Es iſt ein unausſtehlich faules Weſen in unſerm ganzen lieben Vaterlande, lieber Sohn, und doch, wir müſſens lieben, und ſuchen unſre Leute

immer beſſer zu machen. Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend deines Feuers, beſſer Sohn, die könnten helfen! Laß, um deines guten Vaters willen, mein lieber Sohn, von keinem Sittenlehrer dich verführen; es iſt ein dummes, böſes Volk, hat es in Worten, und ſitzt im Lehnſtuhl, thut nichts Böſes, aber auch nichts Gutes, ſperrt's Maul auf, wenn ein froher Mann ein Liedlein ſingt. Singe Du nur immer Deine ſieben tauſend Stanzen in dem Feuer der ſchon geſungenen, und kehre Dich an Nichts!

Von unſerm großen Opitz wollte ich gern Dir alles ſchreiben, was ich weiß, und was in meinen Büchern ſteht, allein ich habe ſchon ſo viel zu ſchreiben, daß, ſelbſt Dir zu Liebe, mehr zu ſchreiben mir nicht möglich iſt. Schreib es aber dann für unſere Mädchen ſo, daß unſere Männer berſten, die von unſerm großen Opitz kaum den Namen hörten, und von ihm nicht hören wollen, daß er noch von keinem unſerer Dichter überſungen iſt. Sende nur gleich den erſten Band der Iris, ich bin ein alter Mann, und werde es nicht lange mehr machen; deswegen hab' ich alles gute Geſchreib-

ſel gern ſobald als möglich; denn ſtirbt man dumm, ſo wird man ein dummer Engel; auf deinen Apelles freue ich mich, wie Venus über den Apfel, gieb ihn mir nur bald den ſchönen Apfel; es ſoll nichts ſchaden, daß er unſern Mädchen, (nicht unſern Männern, nach der erſten Anlage) zugerichtet ward!

Und endlich, tauſend Empfehlungen allen Deinen Geliebten, auch Deiner Lotte, wenn Du eine haſt; und hüte Dich, mein lieber Sohn, ſo lange du eine haſt, vor allen geladenen Piſtolen, denn ich ſtürbe, wenn Du ſtürbeſt, Dein getreueſter Vater

Gleim.

LXI.

Halberſtadt, den 19. Febr. 75.

Meinem Geliebten, dem armen Kranken, der, zu Düſſeldorf, in dieſer von Vater Bacchus oder Rhenus mit Weingebirgen geſeegneten Stadt, um welcher rund umher das blumichte Tempe, der hohe Parnaß, der Pangeliebte Helikon, — und wie die ſchönen Thäler und Gebirge heißen, welche die Homere,

die Pindars ꝛc. ſchöner als ſie waren, beſchrieben haben — zu ſehn und zu beſteigen ſind, in ſeiner Tonne daſitzt, und nach Vergnügen ſchnappt, als wir nach friſcher Luft; dem Geliebten möchte ich ſo gern mit der heutigen Poſt noch, ein kleines Vergnügen machen, ich ſeh' mich um, erfinde, finde nichts, als da „die goldnen Sprüche des Pythagoras,“ die, außer den Augen des Verfaſſers und des Setzers, noch kein Auge geſehen hat! die aber, was für Vergnügen können ſie dem Geliebten machen? Er, der Grieche, wird mit ſeinen Falkenaugen gleich erſehen, daß dieſe goldnen Sprüche ſeines Landsmannes unter der Hand ſeines deutſchen Nachbeters ſilberne geworden ſind, wirds dem Nachbeter nicht zu gute halten, daß er aus zweyen Worten ihrer Zehne gemacht hat, und aus einem Heiden einen Chriſten, wirds eben nicht mißbilligen, daß der Nachbeter, um dem Griechen das Anſehn eines alten Weiſen zu geben, der alten körnigten Lutherſprache ſich hat bedienen wollen, wirds aber ſogleich finden, daß er nur gewollt hat, und alſo, dieſes alles wohl erwogen, können die goldnen Sprüche dem Geliebten Vergnügen machen?

Zwey Verſe, die der Nachbeter ſelbſt für die beyden beſten hält, die er in ſeinem Leben gemacht hat, dieſer:

„Geduld hilft jedem fort, der an dem Stabe ſchleicht.“

Und dieſer:

„Der Schläfer ſchläft nicht gut, der ſeine Sünden träumt.“

Die bewogen dennoch den Nachbeter, die goldnen Sprüche dem Geliebten zuzuſenden, eiligſt, weil das Poſtpferd geſattelt iſt, und ohne eine Sylbe mehr, als daß der Liebende die heißeſten Wünſche für das Wohlergehn ſeines Geliebten zu den höchſten Göttern abſendet, und iſt und bleibt ewig und immerdar der liebende Vater Gleim.

LXII.

Halberſtadt, den 19. Febr. 75.

Haben Sie, mein lieber Freund, die Recenſion Halladats geleſen, in der allgemeinen Bibliothek? in welcher geſagt wird: „man könne das rothe Buch den Kindern nicht zu leſen geben, ſie würden fragen, warum das rothe Buch nicht mit rothen Buchſtaben gedruckt wäre?“ Haben Sie ſie geleſen? Verſchiedene

ſolcher Recenſionen, wie zum Exempel auch die Leipziger, haben gemacht, daß das rothe Buch keiner mehr geſchenkt verlangt; hätten Sie, mein Herr Prophet, ſagte ich neulich zum Verfaſſer des rothen Buchs, ſich fein bey Zeiten Apoſtel angeſchaft, ſo würden die Recenſionen der Schöpſe nicht ſchaden — Aller, auch der gegründete Beyfall, wird durch Cabalen erhalten, und wenn die guten Schriftſteller zu großmüthig ſind, in Cabalen ſich einzulaſſen — mit ihrer Parthie es zu halten, die Gegenparthie zu verfolgen, ſo wirds mit allen ihren guten Abſichten, aus ſchlechten Menſchen gute zu machen, nichts ſeyn. Ich habe in meinem langen Leben nun ſchon es oft erfahren, daß die gute Sache verliert, wenn ihre Beſchützer nicht mit dem Schwerdt drein ſchlagen. —

Aus dieſen und ſolcherley Gründen möchte ich das Bellum omnium etc. vertheidigen. Die Erde würde faul werden, wenn ſie nicht um die Sonne liefe. — Mit ſeiner Verträglichkeit hat unſer Johann Georg gewiß nichts gewonnen, als daß man ſagt, er ſey ein guter Mann — ich ſagte neulich zu ſeinem Verleger Groß: „Warum er nicht zu unſers Jacobi

Werken den 5ten, 6ten und 7ten Theil hinzu drucken ließe?“ und bekam zur Antwort: „Sie gingen nicht ab“ — Mangel an Krieg iſt ohne Zweifel Schuld daran. Es lebe der Krieg!

LXIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 28. Merz 75.

Ungeduldig, wie ein Roß auf der Rennbahn, über die gedankenloſen Stiche müßiger Fliegen, war ich auf die in ihrer Unſchuld unbeſonnenen Menſchenkinder, die Ihnen ſagten, ich wäre unwillig über Sie geweſen, lieber, guter Vater Gleim, daß Sie mich „Ihren Sohn“ genannt hätten; Aber bey allem Ihrem Bewußtſeyn von mir, bey Ihrem Herzen! Wie konnten Sie nur einen Schatten von Glauben dieſen Heinſeleeren Worten beymeſſen? Wer ſo was von mir ſagte, dem war ich in einen Abgrund verborgen, oder über den Nebelſternen der Milchſtraße.

Die Adr ſſe an Vater Gleim iſt zu Elberfelden im Taumel der Freude geſchrieben wor-

ben, und nicht von meiner, ſondern von Fritz Jakobi's Hand auf meinen Brief; iſt in der gutherzigſten Unſchuld dahin geſchrieben worden, ohne ein Wölkchen von Gedanken an Halberſtädtiſche Poſtmeiſter, Poſtſekretärs und Briefträger.

Bey meinem Daſeyn zu Hannover hielt man mich für einen Hexenmeiſter im Clavierſpielen, und für einen ſonderbaren und unbegreiflichen, doch guten jungen Menſchen; und läutete dann vor Schrecken alle Sturmglocken über die plötzliche Erſcheinung der Laidion, und ſperrte das Maul weit auf über den Einzug des Taſſo, und machte eine alberne Figur über Roſt und Heinſe, Petron und Damenbibliothek und Armida, *) —

Ich habe Ihnen ſeit einiger Zeit weniger geſchrieben, es iſt wahr. Entſchuldigen will ich mich nicht. Ich bekenne, daß ich geſündigt habe. Aber ach! wenn meine Freunde wüßten — denn alle beklagen ſich darüber — wo mich der Schuh drückt; wenn ſie wüßten, wie viel ich immer Briefe ſchreiben muß, und was ich deswegen für einen Abſcheu vor dem Briefſchreiben habe, wie mirs oft ſo heiß wird,

*) Siehe die Iris.

daß ich in den Rhein ſpringe, und darin noch glühe, wenn ein anderer erſtarrt ſeyn würde — Sie müſſen mir's vergeben! ich werde immer wahrhaftig lieben; ſo lang ich lebe edler Menſch ſeyn; und wenn der Vorhang einmal aufgeht, vielleicht — doch genug davon.

„Das befreyte Jeruſalem“ in drey Monaten zu überſetzen, wird eine leichte Arbeit für mich ſeyn, wenn ich ſo geſund und vergnügt bleibe, als ich jetzt von Aachen ꝛc. zurückkehre.

Was ſagen Sie zu meiner Sappho? *) Wo ich was davon höre, hält man ſie für mein Meiſterſtück, und ſogar die ernſthafteſten Männer, die Schulrectoren, Profeſſoren der Antiquitäten und Gottesgelahrten, die alle neuen Werke der ſchönen Litteratur für Schaum und Spreu achten, nennen ſie ein ächtes Kunſtſtück, Kunſtwerk, von ſchwerem Gehalt und großer Schönheit ꝛc. und haben mich dadurch lieb gewonnen. Das meiſte davon habe ich während dem Hierſeyn der Frau von la Roche in Einer Nacht gemacht.

Ich für mich bin ſo ſtolz, es für eine Kleinigkeit gegen das zu achten, was ich machen

*) Leben der Sappho, in der Iris.

könnte, wenn meinem Geiſte die Flügel frey wären, die ich bey jeder Arbeit für ein Journal feſt zubinden muß. Ich laufe dann geduldig mit den Füßen ſo ſchnell und weit, als ich kann und darf. Meine Stanzen ſind unter allem, was ich gemacht habe, mir immer das liebſte.

Ihr „Rothes Buch“ findet auch hier den größten Beyfall; man erwartete nicht ſo ein Apoſtelwerk von dem Sänger der Schlachten und Liebe; und war voll ſüßen Wunders. Ich bin ſtolz darauf, den Frühling und Sommer dieſer edlen Geiſtesfrucht allein genoſſen zu haben.

Daß Göthe Götterkraft hat in ſeinem Weſen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich ſtolz, daß er von mir ſagte, als er meine Laidion geleſen: „Das iſt ein Mann — dergleichen Fülle hat ſich ſo leicht mir nicht dargeſtellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern“ — ohne noch meinen Namen zu wiſſen, ohne zu wiſſen, wo ich exiſtirte — und dann im Beyſeyn Lavaters ſagte: „ich glaubte nicht, daß ſo was in der deutſchen Sprache möglich wäre“ u. ſ. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding

gemacht: „Prometheus und Deukalion ꝛc.“ Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebſter unter meinen jungen Freunden, Diehl, der ſich zu Frankfurth aufhält, kennt den Menſchen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurth lebt, und weiß es gewiß daß der es gemacht hat. Er ſchreibt mir von ihm: „Seine Geſichtsbildung iſt mehr fauniſch, als natürlich oder menſchlich, und zum aushönen iſt er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, vielweniger Freund von ihm ſeyn ꝛc.“ Und was müßte Göthe für ein Menſch ſeyn, wenn er ſich und ſeine Ehre einem ſolchen anvertrauen könnte? es iſt nicht möglich. Und dann iſt ſelbſt in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelverſen, geſchweige ſein Geiſt.

Inſonderheit feurigen Dank für Brief und Lied über das Leben des Taſſo. Beydes machte mich ſeelig, ich trank Grazienquelle.

Mit der nächſten fahrenden Poſt geht der zweyte Band der Iris an Sie ab. Von mir ſind nur vier Bogen darin, „Armida.“ Ein Schweizer von Genie, Geſchmack und muſika-

liſchem Ohr, der ſein halbes Leben in Italien genoſſen, und ſelbſt italieniſche Verſe macht, ſagte davon in Frankfurth, ohne etwas von mir zu wiſſen: daß er die Armida lieber im deutſchen Gewande ſehe, als im italieniſchen; daß er mit größerm Vergnügen die Harmonie meiner Proſa hörte, als Taſſo's Verſe, daß dieſe Ueberſetzung ein wunderbares Werk ſey.— Wieland hielt ſie noch vor unſrer Ausſöhnung für den Triumph der deutſchen Sprache. Kein Selbſtlob, nur Urſprache, Antrieb zur Ueberſetzung des ganzen befreyten Jeruſalems, die mir nicht über einen Monat Zeit koſten wird, da ich mit aller Bequemlichkeit in zwey Tagen einen Geſang überſetze, und ſchon den vierten Theil und das ſchwerſte überſetzt habe.

In den Merkur habe ich zwey Briefe über den Ricciardetto geſchrieben, denen mehrere folgen, die Klopſtock mit Beyfall noch im Manuſcript geleſen. Der Schöpfer des Meſſias hat dem Ueberſetzer des Petron und dem Verfaſſer der Laidion und dem Sänger der ſchönen Stanzen ſagen laſſen, daß er ihn ſehr hoch ſchätze. Ich halte dieſe Briefe für das Beßte, was ich, nach meinen Stanzen, gemacht habe; andere ziehen meine Vorrede zum Petron allem

vor, was ich geſchrieben und ſchreiben werde. Wer hätte das denken ſollen?

Suchen Sie doch einige der beßten Epigrammen aus unſerer vorjährigen „Büchſe“ *) aus, wir wollen ſie drucken laſſen. — Klopſtock und Göthe halten meine entſetzlichen Hendekaſylben für ein Meiſterſtück, und Göthe ſoll ſie vortrefflich deklamiren können.

Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Weſen in Düſſeldorf ſeyn, ohne Fehl beſuchen uns Göthe und Klopſtock.

Ein Feuerwallen der Liebe aus dem Herzen Ihres Sohnes in den Buſen Ihrer Muſen.

LXIV.

Düſſeldorf, den 30. May 75.

Ob ich gleich ſeit einiger Zeit ſelten an Sie ſchreibe, ſo vergeht doch kein Tag, beßter Vater Gleim, wo ich nicht von Ihnen rede, wo ich mich nicht zu Ihnen wünſche, in Ihr Sans-

*) In einer wöchentlichen Abendgeſellſchaft in Gleims Hauſe, brachte jeder Gaſt auf einen gegebenen Gegenſtand einige Epigramme, die in eine verſchloſſene Büchſe geſteckt wurden, wovon die ganze Sammlung den Namen erhielt.

souci, wo ich die Frühlingsmorgenſtunden eines Elyſiums genoſſen, wo Sie mit dem Feuer des Grenadiers nach der Schlacht bey Zorndorf, mir die Thaten Ihres Friedrichs erzählten, und die Stunden Ihres Lebens beſchrieben, worin Ihr Herz voll Leidenſchaft war.

Dieſen Monat inſonderheit habe ich oft gewünſcht, ein Paar Geiſter zu meinem Dienſte zu haben. Geſchwind hätten ſie mich zu Ihnen und meinem alten Wieland bringen ſollen. Voll Nektar würde der feurige Knabe Heinſe an der Tafel der Götter geworden ſeyn, und Dithyramben geſungen haben. Vor Begierde bey Ihnen zu ſeyn, habe ich nicht ſchlafen können, und in der Verzweiflung an der Möglichkeit Geiſter zu beherrſchen, mir einen Luftwagen erſonnen, zu deſſen Wirklichkeit mir weiter nichts als ein halbes Dutzend zahmer Adler fehlen. Sobald ich auf Alpen lebe, will ich die Neſter der ſtärkſten aufſuchen, ihre Jungen fangen, und zum Fluge abrichten. Schon hüpft mir vor Freude das Herz im Leibe, wenn ich mir vorſtelle, wie wir mit einander durch Europa, Aſia, Afrika und Amerika in der Luft herum ſtreichen, und in jeder ſchönen Gegend uns niederlaſſen.

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß wir Sie dieſen Sommer hier noch ſehen würden. Kommen Sie und laſſen Sie ſich von nichts abhalten; kommen Sie im Geleite der Muſe der Freude, Ihrer Gleminde; jung und alt wird ſich beeifern, Ihren Aufenthalt hier und in den herrlichen Bädern von Aachen angenehm und heilſam zu machen. Vielleicht treffen Sie hier Klopſtocken und Göthen. Künftige Woche ſchon wird Sophie la Roche hier ſeyn, das göttliche Weib, in welchem Aſpaſia und Laura auf eine wunderliche Weiſe vereinigt iſt. Kommen Sie! o wie will ich Sie an mein Herz drücken! Sie werden hier glücklich ſeyn.

Ich bin jetzt völlig wieder geſund. Frühlingsluft und Nachtigallengeſang haben mir wohl gethan. — Wir ſollen hier eine Sammlung von Epigrammen drucken laſſen, und den Kunſtrichtern in den Hals werfen. Fritz ſchreibt eine Vorrede dazu, und demonſtrirt ſie aus jeder ehrlichen Geſellſchaft in allem Ernſt hinaus. Unſere Büchſe kann den herrlichſten Beytrag dazu liefern. Sie alter Kriegsmann haben dazu die ſchärfſten Pfeile geſchnitzt, und am ſtärkſten und vortrefflichſten abgeſchoſſen. Laſſen

Sie doch das geſchwind abſchreiben, was Sie für das Beßte halten, und ſenden es uns. —

LXV.

Düſſeldorf, den 8. September 1775.

Ich bin ſehr krank geweſen, bis auf den Tod; ſah' aus, wie eine Leiche, war Schatten und hatte nur gleichſam Leben noch in mir, das ohne Pulsſchlag beſtehen kann; ſchon flatterte mein Geiſt in den Vorparadieſen der Himmel umher, wo die Menſchenkinder, Griechen, Türken, Chriſten, Dichter und Philoſophen, ſich luſtig machen, die hienieden keine falſchen Freunde waren; ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten, gerne mit Kindern ſpielten und die Freude nicht haßten — kurz, mein lieber Vater Gleim, ich bin krank geweſen, habe mich ein wenig wieder erholt; eine Menge Geſchäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf! — Mußt mir vergeben, Vater Gleim, daß ich noch jetzt ſchwach und abgemattet auf deine Briefe voll Kraft und Freudengeiſt nicht antworten kann, wie ich

verlange und ſtrebe; ich werde bald wieder ſtark ſeyn, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihre goldnen Sprüche, Ihre Lieder — o wenn dies alles ſo voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Weſen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume — wo tauſend Zungen reden, daß der Mann alles ſelbſt das that, was er lehrt — dann wird meine Liebe gegen Sie Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern. — In Halberſtadt iſt immer May für die Muſen, immer Feſt, das Geſang aus Ihnen lockt. Ich würde der Götterſprache gänzlich vergeſſen, wenn ich ſie nicht noch zuweilen von Euch Prieſtern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied; das iſt alles, was ich in Düſſeldorf geſungen habe. Ich bin ein ſtummer, ein ausgeſtopfter Vogel gegen euch verliebte wettſchlagende Nachtigallen. Aber nächſtens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheiniſchen Climas zu retten, will an dem alten Rhein ſingen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige, friſche Harzdryaden und feurige Sicilianiſche Herzensſchmelzerinnen wären; ich will eine Lydia auskundſchaften, und von ihrer

Grauſamkeit, Liebe und Treuloſigkeit, Wiederliebe und Wiederuntreue, ſo lyriſche, elegiſche, ſtürmiſche und zärtliche Geſänge anſtimmen, daß alles Herz entzückt und zerriſſen und wieder zuſammengeſchmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüſſen durch alles Weſen blitzen und ſtrömen ſoll, will alles in Feuer und Brand ſtecken, und keine moraliſche Spritze ſoll löſchen können! —

Doch, Wunſch und Vorſatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke; o wär ich doch auch wieder ſtark! Ihr ſeyd Götter und ich ein armer Sterblicher!

Ich habe von Göthe eine Ode, „Prometheus,“ geleſen; da iſt Prometheus was anders, als der Wagneriſche; deſſen ganze Allegorie überhaupt abgeſchmackt und wahrer Unſinn iſt. Göthens „Götter, Helden und Wieland“ iſt dagegen, was eine Rotte Afrikaniſcher Löwen gegen ein Dutzend Eſel in deren Häuten iſt. Doch von dieſem allen mag das liebe deutſche Publikum denken und ſagen, was es will; es ſind auch ſchon manche kluge Wechsler mit falſchen Lederpiſtolen angeführt worden. In-

deſſen hat es mich doch geärgert, daß ein ſo abgeſchmacktes Ding Lärm hat machen können.

Herdern möchte ich ſehen, aber nicht als Gaſt. Ich möchte als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reiſen, und ſo vielerley Fragen ihm vorlegen, bis er endlich mich aufmerkſam anſähe.

Sie ſind ein glücklicher Mann, daß Sie immer ſo viel vortreffliche Menſchen auf Ihren Reiſen antreffen; wenn Sie allezeit eine Beſchreibung davon machten, ſo würden Sie einen ſchönen Beytrag zu einem Panegyricus auf das menſchliche Geſchlecht liefern. —

LXVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 8. November 1775.

Am Sonntage, mein theurer Heinſe, empfing ich zwey vortreffliche Briefe — den einen von meinem lieben Heinſe — dem jüngſten meiner Freunde — den andern von Vater Bodmer, dem älteſten, welcher in vielen Jahren mir nicht geſchrieben hatte. Ja! mein Beſter! das tauſendjährige Reich geht an! —

Alle Feinde verſöhnen ſich; "zwar Bodmer war nie mein Feind, er war's doch aber von Klopſtock — und deswegen ſchrieben wir uns nicht. —

Bodmer trat am Tage des Briefs in ſein acht und ſiebzigſtes Jahr. Der Brief fängt an: „Ihr Halladat hat mein welkendes Leben erquickt!" Wars nicht ein vortrefflicher Brief? — und dem von meinem jüngſten Freunde, dem Feuer-Genius — den zu beantworten, heut, — woher die Zeit? und doch muß ich ihm ſagen, meinem lieben Heinſe, daß, ſo kurz ſein Brief iſt, er nebſt der Beylage „mein welkes Leben erquickt hat!"

Fliegen möcht' ich, und ſchweben zwiſchen Wieland und Göthe! Grüßen Sie Göthens Sylli, wegen ihres:

„O des Rufs der Welt!"

Sie hat in mein Herz hinein geſehn — in meinem Herzen geleſen, — Sagen Sie Göthen, er möchte mich auch beleidigen, und dann kommen und es abbitten, ich möchte ſo herzlich gern in dieſem Leben noch ihn ſehen?

Für das Lied „an Liebchen" gäbe ich meinem lieben Heinſe gern eine Tochter ſeiner wün-

dig, und ein und dreyßig tauſend Thaler! denken Sie, mein beßter, an Ihr: „Nächſtens mehr!“

LXVII.

Heinſe an Gleim.

den 15. Februar 1776.

Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben; ich war in allem dem, worüber ich Sie um Rath bitten wollte, ſo ungewiß, daß ich Ihnen nichts beſtimmtes darüber ſagen konnte. Jetzt ſcheinen die Quellen meines gegenwärtigen Lebens an ihr Ende zu laufen; der Himmel gebe, daß ſie neuere lebendigere aufnehmen, und zu einem klaren, fruchtbaren, erfreulichen Strome werden! welches ich armer, von dem Glücke verfolgter Junge nicht wohl hoffen darf.

Mein Vertrag mit Jacobi, wegen der Iris, iſt aufgehoben worden; ich muß alſo einen neuen Plan erſinnen, auf eine erträgliche Weiſe zu leben, und ſogleich ausführen.

Mein Brod zu erſchreiben, geht in Deutſchland nicht an, iſt meinem Geiſt auch gänzlich zuwider, unterdrückt ihn, und iſt der jugendli-

chen Kraft emporzufliegen, geradezu entgegen. Ein bis an mein Lebensende fortdauerndes Amt anzunehmen, iſt es jetzt eben ſo ſehr, da nun einmal mein Herz ſo voll Gluth und Flamme für das reitzende griechiſche Mädchen Kalliope geworden, und ich es ohne Pein und Tod nicht wieder von demſelben abzuwenden vermag. Ein innerer Beruf treibt und quält mich, und reißt mich ohne Unterlaß dahin zu den Ländern der Schönheit, um mein Weſen mit allem dem zu vereinigen, was das Geſchlecht der Menſchen je Großes, Edles und Liebevolles hervorgebracht. Dann zurückkehren an das zärtliche Herz meines geliebten graubärtigen Tyrtäus, neugeboren wieder mit ihm mich zu vereinigen, und meinen beſten Schweſtern und Brüdern — und da iſt kein Reitz, keine Art von Wolluſt, die dieſem Berufe zu widerſtehen vermöchte. Es iſt mir unmöglich zu glauben, daß der Menſch beſtimmt ſey, mit einem Stück Erde eins zu werden, eine größere Maſſe durch ſein Geld und Gut, die wie ein Felſen unbeweglich daliegt; lieber wollt' ich als Tartar meine Heerden über namenloſe unbeſungene Hügel und Thäler treiben. Der Menſch, das endloſe Geſchöpf, iſt gemacht, nach meinem

Syſtem, Zone von Zone zu durchwandern, und mit ſeiner Seele Beſitz zu nehmen von allem, was gut und ſchön iſt; und das iſt ſein wahrer einziger Reichthum. Unſere neuern Staatsverfaſſungen ſind alle Utopien auſſer der Natur, und die Quellen und Bäche der erſten Schöpfung Gottes ſind zu ſtillen todten Seen geworden.

In ſolchem Leiden, ſolcher unheilbaren Krankheit, wenn Sie wollen, bleibt mir nichts anderes übrig, keine angenehmere Erleichterung, als eine Hofmeiſterſtelle aufzuſuchen, einen jungen Freund, deſſen Herz und Geiſt und Sinne ich bilden und vorbereiten, zu eben dieſem entzückenden Genuſſe fähig machen könnte, wenn ich nicht als ein Kind des Verderbens ohne weitere Ueberlegung in die weite Welt gen Süden hinein laufen ſoll. Stehen Sie bey Ihrem Sohne, lieber guter Vater, in dieſer gefährlichen Schwärmerey, und laſſen ihn nicht in den Stürmen und Wettern des Schickſals untergehen.

Ich lebte der Hoffnung, Taſſo würde mich aus aller dieſer Noth erlöſen, und auf blumenvollen Wegen durch Pouſſins Haine führen, in Gegenden

So ſchön, als ob der Liebe Tempe da
Alcibiaden zubereitet ſey
Von Phrynen und Aſpaſien —

allein die Prieſter des Apollo vermögen nichts über das arme Volk des Thorus und des Mannus. —

Leben Sie wohl, Mann von dem beßten Herzen, voll des uneigennützigſten Gefühls, der Liebe gegen alles, was vortrefflich, edel und ſchön iſt! So lange ein Tropfen Geiſt in mir iſt, wird er voll Verlangen nach Ihrem Glücke ſeyn.

Geſchrieben an dem Tage, da ich unbegreifliches Ding, zuerſt die Strahlen des Lichts in dieſer räthſelhaften unbegreiflichen Welt erblickte.

LXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 21. Febr. 1776.

Bürger, der Eleonoren-Sänger, der Ueberſetzer Homers, war in dieſen Tagen bey mir. — Er ſprach von einem wichtigen Vorhaben zum Beßten der Schriftſteller, und bat mich,

noch ein halbes Jahr mit der Ausgabe meiner Werke zu warten; es würde mich nicht gereuen. Er ſprach geheimnißvoll, weil, wie er ſagte, die eingegangne Verbindung Geheimniß nothwendig machte. — Doch können Sie, ſetzte der gute Mann hinzu, gar wohl Ihren vertrauteſten Freunden anrathen, mit Ausgabe fertiger Werke ſich nicht zu übereilen. Iſt es ein eignes Unternehmen, welches ich muthmaße, weil er eine beträchtliche Erbſchaft gethan hat, und Independancy ſein heiſſeſter Wunſch iſt, oder iſt es was anders, ich weiß es nicht — doch ſage ich es meinem lieben Roſt im Vertrauen. Roſt und Bürger in Geſellſchaft könnten, glaube ich, die Erde von Ungeheuern und den Schriftſteller von den Feſſeln der Buchhändler-Ungeheuer befreyen.

Hätte mein lieber Roſt ſeinen Apelles geſchrieben, ſo wüßte keine Seele mehr von ſeinem Petronius, von welchem doch ſchon die Schreyer ſchweigen, und Halbkenner anfangen, ihn aus dem rechten Geſichtspunkt mit Gleim und Göthen anzuſehn — und dem Ueberſetzer, als ſolchem, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen.

Werden Sie nur nicht kleinmüthig; doch ein Roſt kann das nicht werden, alſo ſorgen Sie

nur nicht, es wird alles gut gehen. Es werden ſich beſſere Lebensquellen eröffnen.

LXIX.

Heinſe an Gleim.

Den 19. März 1776.

Sie ſind, lieber Vater Gleim, der beßte der Menſchen unter allen Dichtern und Weiſen. Ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, mit Küſſen der Liebe auf Ihre Lippen und mit meinem Herzen in Ihr Herz gedrückt, und werde es Ihnen noch oft ſagen, weil ich es immer neu lebendig fühle, ſo oft ich bey Ihnen bin in Leiden und Freuden. Sie ſind der Schutzengel meines Genius; Ihr vortreffliches Weſen liegt ſo liebevoll in meiner Seele, und Niemand kann beſſer die Wahrheit von Klopſtocks ewigem Bilde fühlen, als ich: „den brennenden Durſt, Freunden ein Freund zu ſeyn!" — Oder von dem, was ich zu Aglaien in meinen Stanzen ſang:

Fortunen hat ſein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt du ſelbſt, die er geſungen.

Mit Freuden will ich für Ihren Muſentempel

ſorgen, wenn und wo ich nur kann; jetzt aber ſind faſt alle unſere guten Maler abweſend.

Müller iſt in Mannheim, und noch nie bey uns geweſen; er hat dieſen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Urſachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten. Man beſchreibt ihn als einen ſchönen, jungen, verführeriſchen Mann von Geſtalt und Weſen im Umgange.

Von Bürgers Projecte habe ich die beßten Hoffnungen; wenn ſein Project Bücherverlag betrift, ſo können Sie ihm von mir den Arioſt verſprechen, der eigentlich der Mann iſt unter den Italienern, den ich innig liebe, und in mir fühle, wie mein eigen Leben. Den Taſſo überſetze ich dem Volk für 150 Piſtoletten, den Arioſt aber werde ich überſetzen aus Verlangen, das Schöne und Vortreffliche fortzupflanzen, und gutartigen Buben und Mädchen manche frohe Stunde zu machen!

Der Merkur gewinnt jetzt eine andere Geſtalt, oder vielmehr gewinnt erſt Geſtalt, wie ein junger Bär, an dem lange genug geleckt worden. Er geht nicht mehr einher wie ein Jahrmarktsbote, ſondern ſchwebt leicht und jugendlich

dahin mit dem himmliſchen Fittig am Fuß, als ein Diener des Zevs und der Muſen. Wielands Wintermärchen iſt, ſonder Streit, nach ſeinem Jupiter und Ganymed das vortrefflichſte, was er von Poeſie gemacht hat, und eine der ſchönſten aller deutſchen Erzählungen. Der Alte wird wieder jung, und ich freue mich darob.

Von der Iris hingegen verſpreche ich mir nichts. Ich habe nicht viel Luſt und Liebe mehr, darin zu arbeiten. Ich bin ſo nicht auf dem rechten Wege. Ein neues Ganzes, Gedicht oder Roman, ſo voll und jung aus der Seele, wie Göthens liebe Laidion, iſt beſſer Werk, als Ruhm für mich aus zwölf Iris-Jahrgängen. „Apelles" hätte ſo Frucht ſeyn können, wie Laidion Blüthe war; allein ich habe jetzt ganz andere Dinge in Herz und Geiſte. Nur Freyheit und Brod und Muße, nur Licht, Vater Zevs, vor Ueberſetzung und Journal! und dann will ich Ihrer Liebe würdiger ſeyn, und jede gefühlvolle menſchliche Nerve mit ſüßem Leben ſchwellen.

LXX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 18. Aprill 1776.

Ich komme dieſen Augenblick aus meinem nun bald blühenden Sansſouci, gieng unter den knoſpenvollen Kirſchbäumen, und dachte: wär doch mein lieber Heinſe hier; wenn ihr alle, meine lieben Bäume, nun bald in Leibesbegattungen zerſchmelzet — wär' er dann doch hier bey ſeinem Gleim, und hätte ſo einen Morgen, ſo eine gute heitere Seele wie er hatte, damalen, als wir von Apelles und Alexander und Pericles, und jenem großen Jahrhundert dort uns beſprachen, in welchem die Menſchen waren, was wir ſo gern wollten, daß ſie's immer ſeyn möchten.

O! mein beßter Heinſe, wären Sie jenen Ihren Zuſagen getreu geblieben, hätten Sie denſelben ſich nicht entführen laſſen, welch' ein unſterbliches Werk hätten wir daran ſchon jetzt, und welche Geiſteswonne hätte Vater Gleim!

Das Wintermärchen unſers Wielands iſt Beweis von ſeiner Geiſteskraft, und giebt Hoffnung, daß er, ermattet durch Hofleben und

Sorgfalt für ſeinen Merkur, wie ich immer beſorgt habe, nicht aufhören wird, den Muſen zu leben, wie ein ganz unbefangener freyer Mann ihnen leben ſoll — wie Sie, mein Beßter, den Muſen leben ſollten! Oft, ich wills nur gerade vom Herzen weg ſagen, wenn ich an meinen Heinſe denke, wills mir nicht zu Herz und Sinn, daß er ſich bequemte, ſeinem freyen Geiſt die Schwingen beſchnitt, kurz, daß er nicht ſein Meiſterſtück Laidion fortſetzte, nicht das herrliche Gedicht, von welchem er nur einige Strophen zur Probe gab, aus der ſchaffenden Seele enttaumeln ließ, ehe von unſern Thoren oder Weiſen einer ſein Mißfallen darüber zu Tage legen können — Hätten die Arioſte, die Fontaine, die Voltaire knechtiſche Geiſter zu Rathe gezogen, welche Gottheitswerke müßten wir entbehren?

Ich ſchreibe flüchtig, Sie werden mich verſtehen —

Den 21. April.

Ich komme wieder aus meinem Garten, immer allein bin ich darin; es blühen ſchon alle meine lieben Bäume; Schade, daß unter ihnen mein lieber Heinſe nicht wandelt.

LXXI.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 3. May 76.

Ich brüte ſo eben an einem Roman — über einem Neſt voll friſchgelegter Eyer, aus welchen, wie ich hoffe, herrliche Vögel, auch für Sie, zum Vorſchein kommen werden.

Dem Taſſo habe ich den Abſchied gegeben; wenn mich unſer armſeeliges Publicum zwingen will, ihm denſelben für Buchhändlerlohn zu überlaſſen, ſo mache ich lieber ſelbſt Kinder, da hab' ich doch noch Freude daran! Ich fühle dazu ganze Schwärme von Liebeskraft in mir, und meine Muſen ſind keine hagre Franzöſinnen oder ausgelaufene Dirnen, ſondern junge, friſche, blühende, ungenoſſene Mädchen aus Georgien und Cirkaſſien, die mich alle lieb und werth haben. — Ich wollte den Deutſchen nur Gelegenheit verſchaffen, durch den Taſſo mich in einen guten Stand zu ſetzen, aber ſie ſind und bleiben Barbaren, bey denen alles wie Unkraut aufwachſen und ſich ſelbſt forthelfen muß.

Sobald ich mit meinem Roman fertig bin, ſo ſchreibe ich eine Oper, wozu der Stoff ſchon längſt herausgeholt iſt; und gewiß nicht bloß

deſswegen, um Sylben gezählt und Reime gehaſcht zu haben; ſie ſoll allen edlen Männern und Frauen unſerer Nation Vergnügen machen, und ihnen Erholung von ihren Geſchäften, Erquickung und ſüße Träume verſchaffen. Sie ſoll als eine gute Frucht meiner Exiſtenz übrig bleiben — und dann wird es nicht an einer Stelle für mich fehlen, wobey ich vergnügt leben kann; es giebt ja mehr als Eine Bibliothek in Deutſchland, und der jungen Laſſen genug, die Frankreich und Italien ſehen ſollen. —

Ihren Geburtstag habe ich nicht beſungen, war aber an dieſem heilgen Tage ſo voll Liebe für Sie, wie die blühendſte Natur im belebendſten Frühlingsathem; ich werde aber mehr thun als das; ich will Ihr Leben beſchreiben, trefflicher und gefühlvoller als das Leben der Sappho; bewahren Sie deßwegen Ihren Aufſatz dazu heilig für mich auf.

Könnte ich doch ſo ganz aus meinem Weſen Ihnen darſtellen, das Streben und Verlangen Ihnen das treuſte und liebſte zu ſeyn, was Sie auf dieſer Welt haben.

LXXII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 2. Juny 76.

Ich verreiſe den Dienſtag nach Magdeburg zu meinem Bruder, und fliege, wenn ichs möglich machen kann, auf etliche Tage nach Berlin. Wenn es Ihnen zu Düſſeldorf nicht mehr gefällt, dann kommen Sie zu Ihrem Gleim und wohnen in ſeinem kleinen Sansſouci — Sie findens um die Hälfte verſchönert. Alles iſt Schatten umher! Nymphen kommen ungeladen; geſtern waren ihrer ſo viel, daß alle Raſenbänke beſetzt waren.

Gottes Seegen und Begeiſtrung zu dem Männerwerk. Wenn Sie aber zur Erholung ein Liedlein ſingen, dann könnten Sie es Ihrem Gleim zu ſeiner Erholung doch wol zu leſen geben.

Von „der neuen Arria" hat man mir Wunder erzählt; — ich ſah hinein, und fand, nach der erſten Scene, ſo viel übertriebenes im Ausdruck, daß ich nicht fortleſen konnte. Göthe kann unmöglich der Vater ſeyn, wie man es hoch und theuer verſichert.

LXXIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 11. Jun. 76.

Geſundheit und Freude die Fülle, wo Sie reiſen, gehen und ſtehen! Schöne junge unſchuldige Mädchen müſſen Ihnen mit Roſenkränzen entgegen kommen, und ſchöne junge Frauen Ihren Pfad mit Blumen beſtreu'n, und Blumen auf Ihr Haupt werfen, wie einſt dem Petrarcha, da er zur Krönung aufs Kapitol fuhr. Niemand verdiente ſo allgemeinen Jubel mehr, als Sie, der Sie Prieſter und Dichter und Vater Ihres Volks ſind, und der erſte Patriot. —

Den wärmſten Dank und die heiſſeſte Kindesliebe für Ihre väterliche, gutherzige Duldung meines wilden Jugendfeuers. Ich bin jeżt wieder ruhig, luſtig, und meine Sinnen ſind, voll innern glühenden Jugendlebens, jeder Freude offen.

Ich überſeze jezt, in den Stunden, wo ich ſelbſt keine Luſt und Liebe habe zu zeugen, zu ſchaffen und zu bilden, den Orlando furioso meines göttlichen Arioſts, der mir unſägliche Freude macht. Das Werk wird aus fünf Bän-

den beſtehen, und ohngefähr 130 gedruckte Bogen ausmachen. Ich überſetze in einem Tage ohne Mühe funfzig Stanzen, einen halben Geſang; ich habe den Arioſt ſo oft geleſen, daß es mir Spiel und Abſchreiben iſt. — In den Tagen und Stunden, wo ich zum Ueberſetzen zu muthwillig, zu heiß, zu lebendig bin, ſchreibe ich an meinem Roman, damit auch dieſer fertig werde, und was Eigenes wieder von mir da ſey. „Die neue Arria" iſt bey Gott! nicht von Göthe, ſondern von Klinger, der „das leidende Weib" geſchrieben hat; ich habe noch nichts von ihm geleſen. Er ſoll ein wilder junger Menſch ſeyn, voll Unſinn und Geiſt.

LXXIV.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, im Auguſt 76.

Das Leben des Apelles, lieber Vater Gleim, woran Sie mich von neuem erinnern, wird wahrſcheinlicher Weiſe unter meinen alten Planen liegen bleiben; vielleicht wär' es auch das nicht geworden, was Ihre Liebe davon ahndete. Die Idee dazu hat den Reitz der

Neuheit für mich verlohren, die immer ſtärker quellende Fülle, die ſie damals hatte, als ich, an jenem unvergeßlichen Morgen eines ganzen May, mit Ihnen unter Ihren blühenden Bäumen, wo die Nachtigallen alt und jung ſchlugen, den Himmel ſich röthen ſah, in Purpurfeuer flammen, und das Leben Gottes in dem fruchtbaren Strahlenregen hervorbrechen. Laſſen wir es; wir haben Genuß genug davon gehabt in jenen ſeeligen Augenblicken, wo wir ganz in der Phantaſie unter den Griechen lebten, voll der Helden Plutarchs; in Tempe herumwandelten, den Oſſa und Pelion beſtiegen, und den Olymp und die herrliche Natur um uns her ſahn; durch Stadt und Land ſtrichen, mit Weiſen, Künſtlern und Mädchen uns beſprachen, und das glücklichſte Jahrhundert träumten; und ſeegelten durch die ſchönen Inſeln des Archipelagus, gen Kos zu dem Volke des Apelles und Hippokrates; und von da an den Küſten von Kleinaſien landeten, und in Jonien herumſchwärmten bis auf den Gipfel des Ida, zu dem Vater Zevs des Homer! Wie geſtärkt und gleichſam vergöttert wir da wieder herunter ſtiegen in die quellenreiche Thäler, mit dem Heere des Alexander zogen, und Perſien erobern hal-

ſen, und nach Epheſus mit ihm kamen, in die Werkſtätte des Künſtlers, und bey der unvergleichlichen, einzigen Scene in der Geſchichte, mit der reitzenden Kampaspe waren, die Noverre in ſeinem lieblichſten Zaubertanz, wie Anadyomene, wieder erweckt hat.

Ja wahrlich unvergeßliche Morgen, ſo lang ich gedenken mag! die wir zum Theil in den heiligen Ueberbleibſeln der Sonnentempel des deutſchen Alterthums, auf den Gebürgen des Harzes hinbrachten, wo wir, wann die furchtbaren Horſte der Adler heiß zu werden begannen, in die grünen ſchattigten Thäler uns herunter begaben, an die klaren Bäche, worin Sie in Ihrer Jugend badeten, und mit Klopſtock, Ebert, Kramer, und den andern Herrmannskindern, wie die großen Menſchen Homers und Oſſians, ſich des Lebens freuten; wo wir nichts von Zeit wußten, und Abend und Morgen und der andere Tag wie an einander gequollen fortrann, ohne daß wirs merkten; wo Sie in weniger als Einem Monat, und unter Geſchäften, Ihren unſterblichen Halladat anfiengen und vollendeten.

Damals war meinem leichtern Jugendgeiſt alles möglich. Jetzt bin ich aber ein wenig

älter geworden, und ſtreiche, fern vom Parnaß, in den Labyrinthen des ſündlichen Lebens der argen böſen Welt herum. Ich weiß nicht mehr ſo viel von Griechenland, als ich damals fühlte; die Geſchichte ſeiner kleinen Republiken iſt mir in Dämmerung gegangen; und von dem häuslichen Leben darin hab' ich wenig mehr Sitte, als in den vom Terenz afrikaniſchromiſirten Komödien des Menander ſich befindet; und ich erröthe beynah' wie ein Profeſſor in der Zeitung, wenn ich deſſen Verſchnittenen leſe. Ich weiß wenig mehr von der Art und Weiſe, wie ihre Künſtler arbeiteten, als was in meiner Poſtille Plinius ſteht. Kurz, mein Dämon und meine Phantaſie ſind einander in die Haare gerathen, und jener will ſich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, und Geſicht und Tag und Wort haben, und der Himmel weiß, wie die Balgerey ablaufen wird.

Doch Scherz bey Seite. Ich bin überzeugt davon, daß ſich wenig mehr über die wirkliche Malerey der Griechen ſagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereyen der Phantaſie, die keinen andern ſonderlichen Erfolg haben können, als irgend Geſtalten, wie Sancho's purpurne und himmelblaue Ziegen am Himmel,

denen in ihren Erbauungsſtunden, die noch nicht aus Erfahrung wiſſen, daß es nicht wohl purpurne und himmelblaue Ziegen geben könne. Wer will ſich eine ſinnliche Vorſtellung machen von der Eigenheit der Gemälde des Parrhaſius und Apelles, da wir keine mehr von ihnen beſitzen, und, auſſer einigen auſſerweſentlichen Anekdoten, nicht einmal umſtändliche Beſchreibungen von den Ideen und Zuſammenſetzungen derſelben haben? Da uns nur einige dunkle und meiſt unverſtändliche Nachrichten von ihrer Weiſe zu malen übrig geblieben, und überhaupt kein einziges Stück von den Meiſtern der guten Zeit, ſondern bloß etliche verſchimmelte römiſche Mauerfragmente, woraus wir vielleicht auf ſie ſchließen können, wie von einem heutigen Holländer auf Raphaelen. Alles was man thun kann, iſt, ſich unter das griechiſche Volk hinſtellen, und mit helfen bewundern.

Außerdem hat jede Kunſt ihre Grenzen, über welche keine andere Eroberungen machen kann. Malerey, Bildhauerey und Muſik ſpotten in ihren eigenthümlichen Schönheiten jeder Ueberſetzung; ſelbſt die Poeſie, die allergroßmächtigſte, muß dahauſſen bleiben. Verloren iſt verloren. Wer Gabrieli nicht ſelbſt hört, wird

ſie weder durch eine andre, noch durch Noten hören; eben ſo mit dem Apelles. Ich kann Keines Zunge mit der ſchönſten und feurigſten Stanze, einem Römer Thränen Chriſti zu trinken geben.

Ich werde dieß ſichere Eigenthum jeder Kunſt jetzt immer mehr gewahr durch die Erfahrung, da ich meine Nachmittage, während der Abweſenheit meines Jacobi, meiſt auf unſrer Gallerie zubringe.

Ich bin bey Tiſche von einem jungen Maler guter Freund geworden, der den Sommer über dort zu ſeinem Vergnügen kopiert, und in jeder Rückſicht mir der angenehmſte Geſellſchafter von der Welt iſt. Er hat, noch von der Amme getragen, durch einen Kanonenſchuß das Gehör verlohren, und iſt davon ſo taub und ſtumm geblieben, als ob er taub gebohren wäre; kann weder buchſtabieren noch leſen, und hat doch ſoviel Mutterwitz und Verſtand, Beobachtungsgeiſt und Geſtaltenkenntniß mit ſeinem Auge und Gefühl ſich zuwege gebracht, daß er Engländer, Franzoſen und allerley Menſchenkinder damit ergötzt. Wir reden mit einander blos durch Zeichen, und ich bin darin nach und nach ſo fertig geworden, und das geht ſo ſchnell

und bequemlich von ſtatten, daß es mir läſtig wird, wenn ich mich wieder der Worte bedienen ſoll, und ich alle die Wunderdinge begreiflich finde, die die Alten von Roſcius erzählen. Sie beſtehen faſt durchgehends in dichteriſcher, maleriſcher, höchſtſinnlicher Darſtellung vom Donner an bis zum leiſeſten Mädchenſeufzer; und der Nacht bis zur Morgendämmerung und der aufgehenden Sonne. Eine herrliche Unterhaltung, wogegen alles Geſprächſel mit Worten zur ſchaalſten Proſe wird. Er iſt übrigens, das äußerliche Ceremoniel abgerechnet, beynahe ein Wilder, wie aus dem Zeitalter, wo die Menſchen noch Eicheln aßen, und mit der Natur und den Thieren in Gemeinſchaft lebten; und weiß von allen den Vorurtheilen und Unnatürlichkeiten wenig, die wir durchs Gehör und in den Schulen erhalten; weßwegen ſeine Einfälle manchem auch oft ſo unerwartet kommen, wie ein helles Licht in der Nacht vors Bette. Ich habe mehr bey ihm vom Menſchen erfahren, als bey hundert andern. Jetzt wollen ſie ihn nach Paris ſchicken, wo er bei einem Abt ſprechen lernen ſoll; und das thut mir ungemein leid. Er hat die unverdorbene Stärke unſrer Vorfahren, und vermag zinnerne Teller

mit dem Daume und Zeigefinger zuſammen zu rollen, wie ein Rebenblatt. Wenn ihm nur dort die Daliläen nicht die Haare abſchneiden! In ſeinen Zuſtand hat er ſich geduldig ergeben, und ich habe ihn nie mißvergnügt darüber geſehn, auſſer wo ihn ein ſchönes Mädchen nicht verſtand; im Gegentheil iſt er, wie überhaupt alle Stummen und Tauben ſeyn ſollen, immer äuſſerſt aufgeräumt: und voll Scherz und Hogarthiſcher Laune. Er verträgt ſogar Spott darüber, ob er gleich jähzornig, und ſein Grimm leicht Löwengrimm wird. Er iſt ein ſtarker Fechter und Reuter, und tanzt ſehr gut eine Menuet, wobey er ſich nach ſeiner Dame richtet; überhaupt in allen Leibesübungen behend und geſchickt. Seine Zeichen weiß er ſo voll Ausdrucks zu machen, und mit ſo viel Anmuth, daß ihn jeder Kluge ſogleich verſtehen muß; er reiſt deßwegen auch über Land, und kömmt ohne Dollmetſcher wohl an Ort und Stelle und wieder zurück. Sein Haupthülfsmittel iſt, daß er die Namen von einigen Orten und Menſchen ſehr ſchön ſchreiben kann, jedoch ohne ſie leſen zu können. Er verſteht dadurch ein wenig Geographie, hat dabey ein reines volles Gefühl von der Erdkugel überhaupt und dem Sonnen-

ſyſtem, und weiß viel von der neuern Geſchichte. Schreibt zum Beyſpiel mit dem Finger auf den Tiſch: Amerika, Engeland, Frankreich, Spanien, Portugall, Afrika; und erklärt dann mit Zeichen und Deuten und Gebehrden, alles lebendig, dichteriſch; perſonifizirt die Politik und Abſichten jeder dieſer Mächte, und die Vereitlung derſelben, und wie's nun weiter gehen wird, und macht alles ſo originalnaiv wahr, daß man überall zugegen iſt. In ſeiner Kunſt hat er es ſchon ſehr weit gebracht. So viel im Vorbeygehn von dieſem Ingenu; ein andermal insbeſondere von ihm.

Mit dieſem gehe ich denn, wie geſagt, von der Mittagsmahlzeit meiſt auf die Gallerie, und ſtudiere mit ihm da, und ſchreibe Ihnen jetzt hier an einem ſchönen marmornen Tiſch, indeß er an einem Blumenſtück malt, um ſich auch hierin zu verſuchen.

Wir haben eine Sammlung von Gemälden, dergleichen ſich kein Ort in Deutſchland rühmen kann, ſelbſt Dresden nicht ausgenommen; und wenn in Griechenland eine Stadt ſchon wegen einer Bildſäule oder eines Gemäldes von einem ihrer großen Meiſter berühmt war, was ſollte

Düſſeldorf nicht ſeyn durch ganz Europa, wenn die Kunſt noch ſo geſchätzt würde, und noch ſo in Ehren ſtünde? Auch reiſen die Engländer, (noch die erſten Menſchen, ungeachtet all ihrer Unarten) in Menge hieher, bloß um ſie zu betrachten. Gewiſſermaßen gereicht es den Aufſehern zur Unehre, daß noch keine Beſchreibung, nicht einmal eine Anzeige von dieſem Schatze da iſt; jedoch wird jetzt dafür geſorgt. Unſer Director iſt ein Deutſcher, der ſeine Jugend ganz in dem ſchönen Italien zugebracht hat, und Profeſſor der Malerſchulen zu Rom und Florenz, und ganz von der Heiligkeit und Würde ſeiner Kunſt durchdrungen iſt, und jeden trefflichen Pinſelſtrich in den Fingerſpitzen fühlt. Die Sammlung iſt nicht ſo zahlreich wie andre, enthält aber dafür deſto mehr Meiſterſtücke; und ich will lieber den Homer, Pindar, Shakeſpear, Arioſt, Horaz und Ihre Schlacht bey Zorndorf haben, als tauſend andre, und dieſe miſſen; doch auch nicht klein, da ſie an die vierhundert Stücke enthält, worunter verſchiedene ſehr große, als einige 22 Fuß hoch und 14 Fuß breit ſind. Die Gallerie beſteht aus fünf Sälen; drey großen und zwey kleinen. Die Aufſtellung der Gemälde iſt ſehr wohl=

geordnet, und macht das ſchönſte Schauſpiel, das man ſehen kann.

Unſere Maleracademie könnte noch mehr, bey dem hieſigen und Mannheimer Schatz von Gemälden, eine der erſten in Deutſchland ſeyn, und vielleicht eine der erſten Schulen mit Rom und Florenz in der Welt werden; es fehlt nur den jungen Lehrlingen noch ein Lehrer in der Geſchichte der Kunſt, und der Unterricht erſtreckt ſich meiſtens blos auf das gegenwärtige Mechaniſche. Aber wo hernehmen, da die Winkelmanne ſelten ſind, und ſelbſt Rom keinen hat, und Mengs mehr ſeyn muß als Lehrer der Kunſt, und die andern, die es ſeyn könnten, das nicht ſeyn wollen. Das übrige iſt ſo wohl beſtellt, wie möglich. Pfalz iſt, in jeder Betrachtung, ein glückliches Land, und die Ufer des Rheins bieten den in vielen andern Gegenden in der Irre gehenden Muſen einen reizenden und ſichern Aufenthalt an. Der Fürſt iſt ein wahrer Vater ſeines Volks, unterſtützt die Talente, und zieht ſie aus dem Staube hervor; iſt ſelbſt großer Meiſter und Kenner, und überzeugt davon, daß die ſchönen Künſte die Glückſeligkeit der Menſchen allein verſtärken und veredeln; hat Mäcene zu Miniſtern,

die den Deutſchen hold ſind, und ächtes Patriotengefühl haben; die Oper zu Mannheim, die mit deutſchen, ſelbſterzogenen Sängerinnen beſetzt iſt, würde zu Neapel bewundert werden; und die Inſtrumentalmuſik daſelbſt iſt jetzt vielleicht die erſte in der Welt. Doch, was ſag' ich Ihnen Dinge, die Jedermann weiß?

Ich wollte hier ſchließen; aber Sie würden es mir nicht verzeihen, wenn ich Ihnen auch nicht von Einem Gemälde etwas geſagt hätte. Ich will alſo verſuchen, ob ich Ihnen eine Beſchreibung von einem halben Dutzend Madonnen zu machen, und die himmliſchen Geſtalten derſelben, Ihrer Phantaſie in ferner Dämmerung mit Worten zu zeigen vermag, da die Allgegenwart Ihres hohen Dichtergenius mir's ſehr erleichtern wird.

Doch dies Morgen; da die Sonne ſchon untergegangen iſt, der Abend hernieder ſich ſenkt, es dunkel zu werden beginnt, und mein lieber Stummer mir mit dem Schlüſſel das Zeichen zum Aufbruch giebt.

Eben bin ich mit einem heitern und leichten Morgenroth wieder wach geworden, guter Va-

ter, das mir, wo nicht ſo ſchön, wie die oben erwähnten, doch lieber war, als mancher heiße Tag in meinem Leben; — ich durchſehe, was ich Ihnen geſtern geſchrieben, und es hat daben ſein Bewenden. Apelles unterbleibt, und Sie ſollen heute die Madonnen haben; gut oder nicht gut, wies aus meiner Sprache werden kann. Eh' es aber Nachmittag wird, und ich auf die Gallerie gehe, will ich Ihnen, da ich aufgeräumt genug dazu bin, eins und das andre über Malerey und Schönheit überhaupt zur Prüfung vorlegen (jedoch ohne für jetzt die Grenzen und das Eigenthümliche jeder Kunſt zu berühren, welches mich zu weit führen würde) wo Sie mich, wenn ich fehlen ſollte, ſo gut, als irgend einer, zu rechte weiſen können, da Sie ein Schüler des großen Baumgarten waren. Ich gebe es weder für alt noch neu aus, da ich junger Wildfang ſo eben beydes nicht weiß, noch wiſſen mag; es ſoll nur eine Morgenrapſodie für Sie und für mich ſeyn, eine Stufenbergiſche Spazierfahrt. Ich will wie ein Quell entſpringen, ohne mich zu bekümmern, ob ſchon Waſſer genug da iſt, oder reinerer oder vollerer; Rheinquell, oder Quell von Donau. Das wäre eine ungeheure

Bekümmerniß für mich, wenn ich in jeder Maulwurfsecke darnach mich umſehen ſollte. Und überhaupt dächte ich, die vornehmen Teiche ſollten ſo was nicht übel nehmen; ihre Forellen und Karpen würden ja ohne dies ſonſt abſtehn. —

Die Malerey iſt, obenhin betrachtet, Darſtellung der Dinge mit Farben. Die Farben ſind dem Maler folglich das, was die Worte dem Dichter und die Töne dem Virtuoſen ſind: alſo Stoff — die Bedeutung, das Weſen. Die Farben mit allem dem, was dazu gehört, machen den mechaniſchen Theil derſelben aus: Bedeutungen den höhern Theil, das der Kunſt, was Ariſtoteles Metaphyſik nannte. Stoff iſt immer da, und jedweder kann ſich einigen Beſitz davon mit Fleiß und Mühe verſchaffen; Weſen, Geiſt, Seele, Idee, neue Erfindung; das muß geboren werden, wachſen, blühen und reifen; läßt ſich nicht durch Fleiß und Mühe erringen; kann höchſtens gepflegt und gebildet werden. Aber wo nichts iſt, wird nichts; das bleibt ewig wahr, ohngeachtet aller Sophiſtereyen des Helvetius. Verſchiedenes Weſen iſt Rang der Natur; Antheil am Stoff, größerer oder kleinerer, giebt keinen;

empfängt ihn allein von dem Weſen, wodurch er lebendig wird; ſonſt würden hundert Alpenadler von einem pohlniſchen Ochſen gewogen.

Alſo auch in der Malerey: zuvor das Göttliche, Idee und Zuſammenſetzung. Dann Zeichnung; Form, Gefäß des Göttlichen, Leben; dann Erſcheinung daraus, Kolorit: Puls und Lebenswärme. Die weſentlichſten Stücke der Kunſt, ohne die das Göttliche nicht beſtehen kann. Dann Licht und Schatten: Stellung in die Welt, Lebensathem; Zeit und Tag und Stunde und Augenblick, Gegenwart, Scene und Anordnung. Dann Bekleidung; höchſte Täuſchung.

Mangel an Stoff iſt Armuth, und kann noch liebenswürdig ſeyn: — wie Jones, verlaſſen in der Irre zwiſchen London, ohne Geld und Habe, ein junger großer Künſtler ohne Beyſtand. — Kann groß ſeyn und fürchterlich, wie der nackte Gipfel des Aetna in Schnee und Flammen und Staubwolken und Strömen von glühender Lava. Stoff ohne Weſen in der Kunſt, iſt Tod ohne Verweſung; das allerelendeſte was da iſt.

Zeichnung, Kolorit, Licht und Schatten ſind gleich ſchwer; daß letztere inſonderheit erfor-

dert das feinſte dichteriſche Gefühl. Das Kapitel von der Farbengebung iſt unendlich und unerſchöpflich, und hat noch mancherley Plätze für Originalkoloriſten unter Tizian. Richtige Zeichnung verlangt das ſtärkſte Gefühl, das keine Oberfläche hemmt, und das ſcharfſinnigſte Auge. Die Malerey iſt die ſchwerſte unter allen Künſten, weil keine ſo weiten Umfang hat, wie ſie; weil keine ſo von der heißeſten Sommerſonne bis auf den letzten Flimmer des Lichts, und von der äußerſten Kraft des Herkules, und dem Brüllen des Löwen, bis auf das erſte Wimmern des Kindes, keine ſo die ganze unermeßliche Natur in ſich hat, und keine ſich auf das augenblicklichſte Daſeyn ſo einſchränken muß. Apelles war mehr, als Menander, und Raphael mehr als Arioſt. Nur der unwiſſendſte Phantaſt kann von der Malerey als einer bloß kurzweiligen Kunſt reden. Sie iſt für den gefühlvollen Menſchen die erſte unter allen; giebt *Dauer* und *völligen Genuß ohne Zeitfolge.*

Ein Gemälde, das *die* und *den* nicht giebt, iſt ein *Gedicht ohne Poeſie.* Freylich ſind auch in der Malerey der Proſaiſten ungleich mehrere, als Pindare und Alkaioſe,

und werden leider eben auch oft den wahren Meiſtern von dem unwiſſenden Haufen vorgezogen; und man muß ſelbſt zuweilen in das: „Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!“ mit einſtimmen, um ſich nicht verhaßt zu machen, oder für einen Erzſchnittler *) gehalten zu werden. Nur wenige Menſchen haben in ihrem Leben viel und mancherley Genuß, und nur die edelſten haben den der höhern Freuden. Und unter dieſen beyden Klaſſen ſind wieder nur wenige von ſo lebendiger Phantaſie und unruhigem Herzen, daß ſie den überaus feinen Augenſinn in Gefühlſinn verwandeln, ſich täuſchen laſſen, und wie von wirklicher Gegenwart ergriffen werden können.

Die erſte Eigenſchaft des Weſens iſt **Vollkommenheit**; oder Vollkommenheit und Weſen ſind einerley. Vollkommenheit, Wort: Weſen, Leben. Sinnlichkeit, Geſtalt derſelben

*) Das ächte vaterländiſche Wort für **Krittler**, das noch in verſchiedenen Provinzen, und durchaus im Thüringer Wald, gäng und gäbe iſt; und einen Menſchen bedeutet, dem nichts völlig recht iſt; der die jungen Bäume ſo lange ausputzt und ausſchneidet, bis daß ſie keine Schönheit mehr haben, und verdorren müſſen.

iſt Schönheit oder Häßlichkeit; Harmonie, oder Dißharmonie dazu, (nicht Melodie: denn dieſe iſt an und für ſich nicht ſchön, wenn wir uns nicht in den Begriffen verwirren wollen; ſondern blos Gang, Bewegung, Ausdruck der Schönheit, die ſie mit ſich führt, und ſelbſt ſich bildet) Keim iſt ſchön, Blüthe iſt ſchön, und Frucht iſt ſchön, wenn Keim vollkommne Blüthe, und Blüthe vollkommne Frucht werden kann. Mit der Frucht hat die Schönheit ein Ende. Häßlichkeit iſt Abbiß, Saftloſigkeit, Mehlthau und Wurmſtich.

Schönheit iſt Uebereinſtimmung mit Vollkommenheit (äußere Uebereinſtimmung mit innerer Vollkommenheit) ohne Fremdes, ohne Zuſatz verſteht ſich von ſelbſt. Schönheit iſt unverfälſchte Erſcheinung des ganzen Weſens, wie es nach ſeiner Art ſeyn ſoll. Flecken darin, todter Stoff, iſt der Anfang des Häßlichen. Sie verträgt keine Vermiſchung, ſie muß ſo Eins geworden ſeyn, wie die verſchiedenen Farben im Sonnenſtrahl. Sie iſt Reinheit für das Auge, Einklang für das Ohr, Roſenduft für die Naſe, klarer Hochheimer Sechs und ſechziger für die Zunge, und junge cirkaſſiſche Mädchenbruſt für die

liebewarmen Fingerſpitzen. Schönheit iſt Daſeyn der Vollkommenheit; und die Berührung des Sinnes derſelben, Genuß der Liebe.|

Schönheit iſt größer oder kleiner, je nachdem mehr Mannigfaltigkeiten in ihre Einheit ſtimmen. Apfel, Baum. Fliegenſchnäpper, Adler. Auſter, Löwe, Menſch. Schönheit iſt Alcibiades und Lais. Hohe Schönheit die Erdkugel. Höhere Schönheit die Sonne mit ihren um ſie herumſchwebenden Planeten. Höchſte Schönheit die unermeßliche Natur in den ungeheuren weiten Räumen des Aethers, mit ihren heiligen furchtbaren Kräften, die bis in den kleinſten Staub ſich regen, und ewig lebendig ſind. Von Gott können wir Menſchen nicht wohl ſagen, wie Mengs und Winkelmann, daß er die höchſte Schönheit habe, da wir ihn in keinem Körper gedenken können, und er lauter Weſen und Vollkommenheit iſt; wenn man nicht die ganze Natur für ſichtbarliche Erſcheinung Gottes halten darf.

In der Kunſt alſo würde die Folge ſeyn: Tyrolerinnengeſang, Choral, Kirchenſtück, Oper — Lied, Ode, Schauſpiel — Heldengedicht — Haus, Bensberg,*) Peterskirche, Venedig —

*) Ein Schloß am Rhein bey Cöln.

Portrait, Landſchaft, heilige Familien, das kleinere jüngſte Gericht von Rubens.

Wenn ich mich der Worte: „hohe Schönheit, höhere, höchſte Schönheit“ bediene, ſo geſchieht es nach dem Redegebrauche; da im ſtrengen Verſtande Schön keine Steigerung geſtattet, und immer auch höchſt ſchön ſeyn muß, keinen Mangel leidet, noch Flecken und Mißlaut an und in ſich hat. Das Schöne kann zuſammengeſetzter werden, kann wachſen, kann verſtärkt werden, aber nicht verſchönert.

Wenn ich das tiefe C auf dem Flügel anſchlage, ſo klingt blos die zwote Quint, (Duodecime) und die dritte Terz nach, und es entſpringt für ſich der ſchöne, ſchwache, einfache Dreyklang, der Keim der Harmonie, wenn ich ſo reden darf. Wenn ich hingegen den Urton der reinen herrlichen Erfurter großen Glocke, in gehöriger Ferne, (zumal in der feyerlichen Chriſtnacht) höre, ſo klingen alle Quinten und Terzen und Oktaven bis in die höchſte feinſte Terz nach, und dies iſt derſelbe ſchöne Dreyklang, allein in ſeiner höchſten Stärke; und der Stamm der Harmonie breitet ſeine ſchattigten Zweige aus, wie die große Eiche der Edda, und

berührt mit dem Wipfel die Sterne — (und die Engel ſchweben dazwiſchen hernieder, und ſingen ihr gloria in excelſis.)

In dieſer Eiche der Edda des Dreyklangs liegt das ganze Geheimniß der Natur. Jedes Tönchen von den unendlichen die aus dem Erzte quellen, hat wieder ſeinen Dreyklang in ſich. Wenn man der Glocke in die Nähe tritt, ſo iſt es ein Rheinſturz bey Schaffhauſen von Sumſen und Brummen, und das Gehör wird, wie von einem Hagelgewitter, zerſchmettert. Eben ſo gehts einem im Getümmel der Welt. Alles aber iſt Harmonie, großer, durchdringender Zug von Harmonie, Werden, Seyn, und Vergehen und Wiederwerden, ewig gebährende und ewig vergehende Harmonie; entzückender Dreyklang, der ſich durch alle Welten verbreitet, und das Unermeßliche füllt.

Auf eben die Weiſe, nur umgekehrt, läßt ſich das Uebel in der Welt erklären. Gott iſt das All der Harmonie, woraus alles entſpringt; wie der ſchöne ſtarke Dreyklang aus dem Grundton. Wenn man hingegen in eben der Proportion wieder zurück geht vom äußerſten, von der höchſten Terz, oder von der tiefſten, die noch klingt) ſo wird der

leidende Dreyklang, den die Tonkünſtler den weichen nennen, hervorgebracht; die Wehmuth, das Bange des Geſchöpfes, die endliche Leere, der Sturz in die finſtern Abgründe des Nichts bey jeder ſeiner Freuden, wo es ſich von ſeinem Grundton, Urquelle, Schöpfer, Gott, entfernt.

Das Weſen dieſer ſchönen oder leidenden Dreyklange, ſo wie die andern Grundſätze der Harmonie, fühlten die Griechen gewiß inniger, als unſere Virtuoſen, und hatten's in der Muſik der Natur, denn wozu die andere? eben ſo weit, als in den andern Künſten, gebracht. Zwar liefen die Schönheiten der Muſik bey ihnen nicht, gleich den Windſpielen, der Luft vor, wie ſie zuweilen über die Saiten unſrer großen Geiger laufen; aber dafür eilten ſie mit dem Kuſſe der Liebe, lauter reinen, ſüßen, frohen oder wehmüthigen Klangs, an's Herz, und verſezten den Menſchen unter die Götter.

Und ſo liegt denn bis in die feinſten, uns unbegreiflichen, unſerm ſchärfſten Verſtand entſchwindenden Schwingungen der Luft, der ſelbſtſtändige rege Geiſt der Natur, wie im Größten; wie in Jahrtauſende lebenden Alpen

gebirgen Werden, Seyn und Vergeſ-
hen; nur das Augenblicklichſte, Grundton,
Quinte, Terz. Erſtes Wehen der
Schönheit aus dem Schooße der
Nacht, des Unſichtbaren.

Doch wieder zurück von dieſer Ausſchweifung!

Die ſchwankenden Begriffe von Schönheit
kommen bloß davon her, weil wir ſpitzfündi-
ger als die Griechen, von äußerer Vollkom-
menheit, Schönheit und Güte dreyerley ver-
ſchiedene Begriffe haben wollen, da ſie doch
im Grunde eins und daſſelbe ſind; und dann,
weil wir nur das Schön zu benennen pflegen,
was wir lieben, was wir faſſen können mit
unſerm engen Sinn, womit wir uns vereini-
gen, eins werden mögten. Das andere iſt uns
unſichtbar, und ſo für jeden Sinn; und es
kann nicht anders ſeyn; dem Scythen iſt wei-
ter nichts ſchön an der jungen Aſpaſia, als
was er an ihr für entzückend zum Beyſchlaf
ſich hält; obgleich das vielleicht nur Zevs mit
der Juno auf dem Ida iſt, aus der Iliade
ihrer Schönheit.

Deswegen iſt der Menſch die ſchönſte Ge-
ſtalt für uns in der Natur; weil wir nicht
einmal die Erde in ihrer Fülle, geſchweige

das Sonnenſyſtem, oder die unzählbaren Sonnenſyſteme der Fixſterne, zu faſſen vermögen. Der Löwe, das Roß, der Hirſch, der Adler, in deren Leben und Empfindung wir mit aller unſrer Fabelkunſt ſo wenig eindringen, würden zwar manches wider die Eitelkeit über unſre Geſtalt noch einzuwenden haben, wenn ſie reden könnten, (wie etwa gleichſam Admiral Tromp gegen die Schönheit eines Amſterdammer Bürgermeiſters, oder Tell eines Unterdrückers ſeines Volks) aber wir würden gewißlich doch auch über ſie triumphiren, da ſie mit Gewalt geſtehen müßten, daß ſie alle in unſre Einheit ſtimmen.

Nun aber Uebergang von der metaphyſiſchen Schönheit zur ſichtbaren, aus dem Reiche der Vollkommenheit in die wirkliche Welt.

Hier läßt ſich wenig mit Daraufzeigen, und noch weniger mit Worten erklären. Wer das Gefühl des Schönen von Natur, und dem Leben ſeiner erſten Kindheit und Jugend nicht hat, wird es nie durch die ſpätere Betrachtung, und die Lehren der Weiſen lernen; wenigſtens wird es nie in ihm ſchaffen und wirken.

Schönheit des einzelnen Menſchen.

Schönheit des Wilden: Schönheit ſeines Weibchens.

Stärke, Muth, Behendigkeit und Klugheit: Lippen zum Kuſſe, ſüßes Auge, zarte Hand, reifende Bruſt, kleiner, rundlicher, trockener Fuß, milde Frucht, wie Plato ſagt, im Schatten gepflegt und erzogen.

Schönheit des Geſitteten, Gezähmten.

Monarch; Alexander, Cäſar, Carl der große; Homer, Arioſt, Shakeſpear. Praxiteles, Apelles, Raphael. Jomelli, Gluck. Plato. Lykurg, Macchiavell. Soldat, Schiffer, Bauer, Bürger. Eliſabeth, Aſpaſia, Lucretia. Perſer, Grieche, Römer, Deutſcher, Däne. Troß und Mann vom Steckenjungen an bis zum tryumphirenden Imperator. Wer die Eigenheit der Geſtalten aller dieſer vom Leben ſich abempfunden hat, und wieder ſo darſtellen kann, wenn er will, der rühme ſich der höchſte Meiſter in der Kunſt zu ſeyn; alle Art von Schönheit inne zu haben. Der iſt noch nicht erſchienen, und wird auch nicht erſcheinen. Alſo einzelne Scenen, wie wir ſie gelebt

haben, mit ſcharfem Sinn gegeſſen und ge-trunken, mit geſundem Verſtand verdaut, und mit Phantaſie und Kunſt was neues daraus erzeugt, iſt alles, was wir vermögen und beſitzen; dazu noch irgend ein Löwenmaul, eine Adlernaſe, ein Affengeſicht, und Steigerung und Verminderung!

Das Weib kann leicht ſchöner ſeyn als der Mann, weil nicht ſo viel Mannigfaltigkeiten in deſſen Einheit ſtimmen müſſen; und der unwiſſende, grade Kerl ſchöner als Socrates, deſſen Schönheit nur höhere Weſen zu faſſen vermögen. Junges Genie giebt ſich deshalben meiſt mit Frauenzimmer ab, wie junge Virtuoſen nur die erſten Grundſätze der Harmonie in Bewegung ſetzen. Der ſtarke Mann allein giebt ſich an's Schwere: Sophocles an den Oedip, Agaſander an den Laokoon, Rubens an den ſterbenden Seneca, Raphael an den Johannes; und erhält oft den Beyfall nicht, den er vorher mit Laufen, Springen, Terzen und Sexten, jungem Kolorit, von der unwiſſenden Menge hatte.

Volksſchönheit.

Nationen, wie ſie nach dem Range der Natur einander von Klima zu Klima folgen.

Die Griechen waren die ſchönſten Menſchen, weil ſie die vollkommenſten waren, weil Klima, Verhältniß unter einander und gegen ihre Götter, Sitte zwiſchen Mann und Weib und Jung und Alt, Art zu leben — Sie wiſſen, wie weit ich das alles verſtehe — weil bey ihnen alles zur höchſten, zur reinen Vollkommenheit, und folglich auch Schönheit, des Menſchen blühte und reifte. Nach ihnen ſind keine ſo vollkommne und ſchöne Menſchen (himmliſche Melodien aus den reinſten Grundaccorden der Schönheit gezogen;) wieder geweſen, und folglich auch kein Phidias mehr, und kein Apelles; da die Kunſt ſich nicht anders, als nach dem Volke richten kann, unter welchem ſie lebt. Wer kann Eicheln ꝛc. pflanzen, wenn er keine Eicheln hat? Abzeichnen, abmalen, eben ſo was kann man wohl machen, wie das iſt, was von ihnen da iſt, aber nichts neues, wie ſie. Das Vergraben und Wieder-

auffinden und Weißmachen bey Michel Angelo Buonarotti, *) und Mengs, **) beweißt nichts, da keine Griechen entſchieden. Wir ſehen, um mich mit einem einzelnen Beyſpiele zu erklären, zuweilen ſchöne Fleiſchfarbe für vortrefflich Nackend an, da vielleicht noch viel daran fehlt; da der Bube, der ſo ſie hätte, vielleicht ſeinen Rücken nicht würde bewegen können: weil wir uns kein Gefühl für das Nackende von Kindheit an gemacht haben, und beſſer wiſſen, wie Röcke ausſehen auf dem Rücken, als lebendige Haut. Die Griechen kannten durch ihre Bäder und Leibesübungen das Nackende, wie wir gleichſam

*) Bey ſeiner Statue des Schlaf-Gottes, die er vergrub, und die, nach dem Wiederaufgraben nach einiger Zeit, von den größten Kennern Roms als eins der ſchönſten Werke des Alterthums bewundert wurde.

**) Bey dem Gemälde Jupiter und Ganymed, welches Winkelmann als alt, in der erſten Ausgabe ſeiner Geſchichte der Kunſt, Dresden 1764. pag. 276 beſchrieben. — So wäre auch dem Kardinal Farneſe ſeine Liſt mit einigen Gemälden ſeines Lieblings A. Caracci, die er den Widerſächern des Letzteren als antike Werke aufzuheften wußte, bey den Alten gewiß noch viel weniger gelungen.

deutſche Lettern in einem gedruckten Buche im Moment leſen können, und den Sinn darin verſtehn; und wir hingegen kennen es oft blos, als Lettern ohne Sinn, und glauben ihm nach der Ueberſchrift, nach dem Geſicht, Gewächs, und der Stellung, weil ſie wie Worte ausſehn.

Die hohen Bildſäulen, die uns von ihnen noch übrig ſind, werden immerhin wunderbar fremdſchön da ſtehn, als ein Zeugniß von der Jugend des menſchlichen Geſchlechts, erſter Mannheit und Jungfrauſchaft, die nunmehr verſtrichen ſind, und nicht wiederkommen werden, ſo lange wir in dem Strome von ihrer Quelle fortlaufen. Und was ſollen, was können wir anders thun, da es keine höhere Vollkommenheit, und höhere Schönheit geben kann, wie uns die Weiſen ſagen? Ein leidiges Flickwerk; wobey nichts beſſers geſchehen könnte, als daß der große Komet käme, das alte Weib Erde mit ſich fortriſſe in eine neue Sonnenbahn, wo ſie unterwegs verbrannt würde, und wieder neu aus ihrer Aſche hervorgrünte und blühte, und wieder voll jugendlichen Getümmels wäre.

Doch ich glaube nicht ſo ganz, daß dem alſo ſey?

Die Schönheit der Erſcheinung der griechiſchen Vollkommenheit im Menſchen iſt allein Empfindung und Genuß für den Edlen; mit Worten ſie den Wintermännern darſtellen zu wollen, (die Wuth und Ungeſtüm, vollen Zug nach Schönheit überhaupt ſchon, was Plato und jeder gute Grieche für das Höchſte und Heiligſte im Menſchen, für unmittelbaren Pindariſchen Sturz und Stromgang der Gottheit hielt, für lächerliche Ausſchweifungen halten, oder für etwas Verderbliches, und nichts Reelles) iſt, einem Blindgebornen, wie ich anderswo geſagt, ein ſchönes Mädchen vorſpielen. Sie nachzubilden iſt ſchon Meiſterſtück; eigne, die ihr gleich wäre, zu erfinden, der Stein der Weiſen.

Jedoch, wenn einer ſie auch aus ſich hervor zu ſchaffen vermöchte; wer weiß ob er die Wunder der griechiſchen Künſtler damit verrichten würde. Praxiteles ſtellte ſeine Phryne in dem Tempel zu Paphos auf, in Marmor, als Göttin der Liebe; und Jedermann wurde von der Schönheit der Bildſäule entzückt und hingeriſſen. Laſſen Sie uns auf

die Natur zurück gehn, ohne welches alles in der Kunſt leeres Geſchwätz iſt, (was mich nie irre machen wird) und wenn es auch noch ſo meiſterlich lautete. Der erſte Grund des Entzückens war; weil die Männer, die ſie betrachteten, vielleicht Phrynen von Angeſicht zu Angeſicht kannten. Der zweyte: weil ſie Mädchen kannten von ſo ſchönem Geſicht, als das ihrige, an den übrigen Theilen des Leibes bekleidet; und der letzte, bey wenigen die philoſophiſche Betrachtung weiblicher idealiſcher Schönheit. Aus eben dieſer Urſache muß ein Amor von Tizian die Italiener weit mehr entzücken, als uns Kinder der Unſchuld, (zumal in den verführeriſchen Stellungen, die ſie meiſtens bey ihm haben,) und Winkelmann ſagt in dieſer vaterländiſchen Unſchuld, daß er einen Florentiner, wenn ich mich recht entſinne, von antiker Schönheit geſehen, welches ihm aber doch die Damen nicht hätten glauben wollen. Der Schwede ſieht in der Mediceiſchen Venus ein Weib, von deſſen Gleichen er nie ein Gefühl im Herzen gehabt hat; und hält es alſo, ohne den mindeſten Grad von Täuſchung, für ein wohlgerathenes Kunſtwerk.

von kaltem weißem Marmer, (wenn er Geſchmack hat,) und das Wunder wird an ihm zu Schanden, ärger proſtituirt, da ſie allein iſt, als Juno und Pallas, nach der Fabel, beym Paris.

Meiſter, die ſich an italieniſche Geſtalt gewöhnt haben, können nicht begreifen, wie Rubens den tiefen Eindruck in Aller Herz zu ſeiner Zeit gemacht habe, und noch bey Menſchen macht, denen ſie warmes inniges Gefühl der Schönheit der Kunſt nicht abſprechen können; da er nicht ein einziges Mädchen gemalt, das nur mit einer hübſchen römiſchen Dirne in einen Wettſtreit der Schönheit ſich einlaſſen könne. Lieben Leute, Waſſer thuts freylich nicht! aber Cramer und Frenzel werden auch aus einer gewöhnlichen Geige gewaltigere und entzückendere Melodieen ziehn, als kein andrer bloß guter Spieler aus der beſten Cremoneſer. Rubens hat, zum Beyſpiel nur, in ſeine beſten Stücke meiſtens eine ſeiner Frauen zu einer der weiblichen Hauptfiguren genommen; und an dieſen kannte er jeden Ausdruck der Freude und des Schmerzes, der Wehmuth und des Entzückens; und alles Nackende, dies wieder treffend, wie reine Erſcheinung, dar-

geſtellt, mußte wirken, und noch wirken und ewig wirken, ſo lang es währt; denn Leben allein wirkt im Leben. Eine Donna von Venedig war ihm nie ſo zum Gefühl geworden, noch weniger Lais und Phryne, die er nie mit Augen geſehn; und wer will außerdem von ihm verlangen, daß er an die Generalſtaaten holländiſch mit griechiſchen Lettern hätte ſchreiben ſollen? Winkelmann vielleicht in ſeiner Schwärmerey; aber gewiß nicht, wenn er ſonſt bey guter Laune geweſen. Jeder arbeite für das Volk, worunter ihn ſein Schickſal geworfen, und er die Jugend verlebt; ſuche deſſen Herzen zu erſchüttern, und mit Wolluſt und Entzücken zu ſchwellen; ſuche deſſen Luſt und Wohl zu unterhalten, zu verſtärken, und zu veredeln, und helf ihm weinen, wenn es weint. Was geht uns Vorwelt und Nachwelt an? Jene iſt vergangen, und dieſe Buben mögen ſich zuvor an unſern Platz ſetzen, wenn ſie uns richten wollen!

Ich muß mich kurz faſſen, da es Mittag geworden iſt.

Jedes Volk, jedes Klima hat ſeine eigenthümliche Schönheit, ſeine Koſt und ſeine Getränke; und wenn ächter acht und vierziger

wilder Rüdesheimer nicht ſo reizend, Oel-Mark- und Feuerſüß iſt, wie der *ſeltne Klazomener*, *an den mit friſchen Roſenkränzen behangenen Betten der nachläßigen jungen Aſpaſia*, ſo iſt er doch wahrlich auch nicht zum Fenſter hinaus zu ſchütten. Und desgleichen war Rubens ſein Getränke, und ſeine Schönheit in Mann und Weib — Gewächs, das die dauernde Kraft von allen drey Jahrszeiten iſt, und nicht ein leichter franzöſiſcher Sommerſonnendunſt.

Ueber einige Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie.

Die heilige Familie. Von Raphael *).

Eine frühe Blume ſchöner Einbildung! Eins der erſten Stücke von Raphael; und auch ſchon deshalb für Meiſter und Fühler unſchätzbare

*) Man findet einen Kupferſtich nach dieſem Gemälde in dem Niederrheiniſchen Almanach, herausgegeben von Mohn, für 1802, S. 88; jedoch gehört dieſes Blatt nur zu den weniger gelungenen dieſer gewiß ſehr ſchätzbaren Sammlung chalkographiſcher Nachbildungen.

Augenweide, die gewiß den ſchüchternen, ſtil- len, gewalt- und muthvollen Jüngling, der bald über alle ſeine Mitwerber den Rang davon trug, in ſeinen erſten Liebesſchwärmereyen von Schönheit gern belauſchen, wenn ſie auch nicht alles begreifen könnten, was er wollte, wie hier nicht der Fall iſt. Daß es eins ſeiner erſten Stücke ſey, mehr von Phantaſie und eignem Gefühl, als Erfahrungsquelle entſprungen, zeigt der noch unſichre Beſitz von Licht und Schatten; Härtlichkeit in den Farben; der übergroße Fleiß in ſorgfältiger Auspinſelung von Nebendingen, als einige Bäume, Hütten und Gebäude, die zu deutlich ſind und zu ſcharfe Ecken haben, für die weite Ferne von der Sonne, und nicht die ſich verlierende ungewiſſe täuſchende Form; und der unfreye Himmel über der Gegend, der mehr eine wunderbare Erſcheinung, ein blauer Wolkenhimmel zu ſeyn ſcheinet, als unabſeh- bare Tiefen des Oceans von Aether, in deſſen ungeheuern Abgründen das Licht der Stralen bläulicht wird, und ſich verliert.

Doch iſt dieß unendlich kleiner Man- gel gegen die hohen entzückenden Schönheiten darin.

Eine reitzend geordnete Gruppe in ländlicher Gegend, an der Hütte der Maria, an ihrem Gärtchen vielleicht; Zuſammenſeyn derſelben und der alten Eliſabeth mit dem kleinen Jeſus und Johannes, nebſt dem Pflegevater Joſeph. (Eliſabeth wollte wahrſcheinlich mit ihrem Söhnchen die Mutter Gottes beſuchen, Joſeph gieng ihr entgegen, Maria erwartet ſie hier in der Nähe. Joſeph vor an, Maria herbey, Zuſammenkunft.)

Oben an, die Anhöhe hinauf, ſteht Joſeph, mit beyden Händen auf einen Stab gelehnt. Gleich vor ihm, an ſeiner Linken, zu ſeinen Füßen vor dem Stabe

iſt Maria, in einer mit dem linken Beine knieenden Stellung, deſſen Fuß auſſer dem Gewand, in der Ecke linker Hand des Gemäldes, in ſchönſter Form, mit dem großen Zehen ſich ein wenig ſtützend, zum Vorſchein kömmt; mit dem kleinen Jeſus am Schooße, den ſie, halbſitzend und ſtehend, bey der Bruſt mit der rechten Hand hält;

Und an ſeiner (Joſephs) Rechten die alte Eliſabeth, die eben ſo den kleinen Johannes mit der Linken hält, mit dem rechten Beine kniend, deſſen Fuß eben ſo, nur ältlich,

ſchrumpfend, und nicht ſo geſtellt, liegend, wie der junge linke der Maria, auſſer dem Gewande nach der rechten Ecke hervorgeht, welches, wie beyder Hände, einen reitzenden Kontraſt macht, und die Schönheit der Gruppe vollendet.

Joſeph iſt in hellgrünes Untergewand gekleidet, und hat einen weißgrauen Mantel, von der rechten Schulter an, um die linke Hüfte geworfen. Sein Kopf im grauenden Hinterhaupthaar, und Bart, und kahler Scheitel, iſt der Kopf eines gütigen verſtändigen Mannes, noch feuervoll im beginnenden Alter. Er blickt mit nachdenkender Stirn auf den kleinen Johannes, auf ihn und den kleinen Jeſus, wie Neuton in die Bahnen der Kometen.

Und Eliſabeth blickt hinwiederum von ihrem Sohn auf ihn mit offnem Mund in frohem Erſtaunen, daß der Herr ſie noch in ihrem Alter ſo erfreulich geſeegnet, von ſeinem Pflegeſohn, von beyden.

Maria hält ein Buch in der Linken, den Zeigefinger ihrer ſchönen zarten Hand dazwiſchen gelegt, worin ſie vor Eliſabeths Ankunft geleſen. In ihrem Geſicht leuchtet ein wahrhaftig ſüßes Herz, und ein himmliſcher Geiſt hervor. Ihr

zärtlicher Blick in die Kinder, aus den etwas zugehenden braunen heitern Augen, macht ſie glücklich; und ſie iſt ſo heilig, und wie in einem Traum, einem Gefühle platoniſcher Art, und doch ſo junges herzſtehlendes Mädchen dabey, daß ſie nicht recht auf dieſer Welt wachen zu dürfen ſcheint.

Die beyden nackenden Kinder haben einen Ausdruck, unglaublich für den, der ſie nicht ſieht. Der kleinere Jeſus hat eine Art von ſchwellendem Band in den Händen, worauf angedeutet iſt: „Siehe! ich bin der, der da kommen ſoll;" und blickt und ſagt dieß aus ſeinem gottheitsvollen, gnadenreichen und fern-traurigen Geſichtchen. Und der kleine Johannes hat's geleſen, und ſieht ihm, wie mit ernſtem verwunderndem Entzücken und Verehren, darauf in die Augen, und doch wieder ſo in aller Kindheit, (und die Mutter Gottes muß ſelbſt darüber das heilige Geſicht ein wenig zum Lächeln bewegen,) daß es das vergnüglichſte und unbegreiflichſte Kinderſpiel iſt, das je dargeſtellt worden. Alles laute Ahnung, Blüthe in der Knoſpe der Zukunft. Es iſt eine unbeſchreibliche Grazie und Schön-

heit in dieſen beyden gar kleinen nackenden Bübchen. Der größere Johannes hat ein bräunlicht blondes Krausköpfchen, und Jeſus die erſten blonden Härchen.

Maria iſt gekleidet, ſo ſchön, und geziemend, und ſittſam, als es immer die ſchönſte der Grazien des Socrates ſeyn konnte. Ihr blondes Haar iſt bloß mit einem dunkelrothen Band, über dem erſten Haarſaum von der Stirn an, herum zuſammengehalten; und um den Nacken herab wird ein äuſſerſt dünner Schleyer von Neſſeltuch ſichtbar. Alle haben einen feinen goldnen ſchrägen Zirkelſtrich von Heiligenſchein an den Häuptern ſchweben, der, vom rechten Standpunkt aus, in der Magie der Täuſchung, würklich eine Eigenſchaft höherer Natur zu ſeyn ſcheint. Oben am Bruſtlätzchen der Maria ſteht die Jugend Raphaels in naiver frommer Freude geſchrieben: Raphael Urbinas. Hinten iſt nach einigen Landhäuſerchen und Bäumen in der Ferne bergauf eine Stadt zu ſehen, und weiter hin ziehen ſich blaue Gebürge.

Die Zeichnung iſt, nach dem Geſtändniß der größten Zeichner, höchſt vortrefflich, und die Gewänder ſchön gefaltet; hingegen die Umriſſe

trocken, ſo wie überhaupt, wie ſchon geſagt, die Malerey härtlich.

Der verſchiedene Geiſt im Ganzen aber iſt dabey noch ſo Eins geworden, wie die verſchiedenen Farben im Sonnenſtrahl; und die ſchöne Erſcheinung der himmliſchen Idee entzückend. Und bloß aus der Idee, der Einheit im Mannigfaltigen, dem Zuge der Natur, nach wahrem Leben, kann man bey einem jungen Künſtler ſehen, ob er groß werden wird.

Heilige Familie. Von Michel Angelo Buonarotti.

Ein Blick in das Hausweſen der Heiligen, zum Zeitvertrieb hingeworfen von dem Großen und Starken, um den Pinſel wieder zu verſuchen, oder ſtatt eines Aſemaria. Ein kleines Stück, nicht völlig zween Fuß hoch, und etwas über einen breit; und doch uns theuer (wenigſtens meiner Wenigkeit, da es wegen ſeines mittelmäßigen K-lorits nicht in die Augen fällt, und die Idee darin etwas heimlich iſt), wie ein Hymnus von Homer, weil nur dieß einzige von ihm da iſt.

Maria ſitzt in der Stube, in einem rothen vorzeitigen Kleide, faſt wie ein Weiberhemd mit langen Aermeln gefaltet, (worunter doch aber ein weiſſes leinenes iſt,) das unter der Bruſt über einen Gurt, der nicht zu ſehen, ein wenig hinab ſich ſenkt. Sie hat den rechten Schenkel übergeſchlagen, und über dem Schooß eine hellblaue Decke. Darauf über dieſe hat der kleine Jeſus, ganz nackend, ſein Köpfchen mit hellbraunen jungen weichen Härchen, und über denſelben herüber das rechte Aermchen und Händchen gelegt, das linke am Beine dieſes rechten Schenkels hinunter hängen laſſend. Seine Beinchen ruhen, etwas tiefer, ein wenig von den Knien an in die Höhe gehend, auf einem Kiſſen, das über dem Geſtelle *) einer großen Sanduhr, die bald ausgelaufen iſt, gerade neben der Maria liegt; und ſeine Hüften ſinken dazwiſchen und dem Schooße der Mutter im Freyen nieder, noch auf einem blauen Zipfel der Decke, die unter dem Kiſſen liegt, von ihrem Schooße her.

*) Wie von einem Zimmermann fabrizirten; ſo wie die ganze Stube Meiſterwerk von Zimmermannsarbeit iſt.

Eine Lage, die nicht reitzender ſeyn kann, und die die ſchönſte iſt, die ich je von einem ſchlafenden Kind geſehen!

Ueber ſeinem rechten Ohre hält dieſe die linke Hand zum Griffe bereit, in Beſorgniß, ſein Schläfchen zu unterbrechen, das er ſo im Spielen erhaſcht, und in zarter Mutterliebe, daß er fallen möchte, welches gar leicht geſchehen könnte.

Eine entzückende Gefahr, ſo recht des großen Meiſters würdig, die immer das Herz in einem kleinen Schauer, und die ſtille Scene lebendig erhält!

Aus ihrem ſchönen Geſichte leuchtet ſo viel Unſchuld *), Güte und Schönheit von innen, daß alles rein und klar iſt, und nichts widriges und falſches kann entdeckt werden. In der Rechten hält ſie ein Buch bey Seite, worin ſie eben geleſen, und darüber oben ſteht der junge Johannes auf einem Fußgeſtelle, (dergleichen eines an jeder Wand des Zimmers, das in der Breite eben für viere Platz hat, mit einer Einfaſſung von Bretern in die Höhe geht; oder ſoll ich's eher Wandſtuhl, Wandbank mit einer

*) Reines Gewiſſen von ehelicher Untreue; denn das iſt der eigentliche Ausdruck darin.

Einfaſſung nennen?) in einer Tygerdecke, und ſchaut hinein, den linken Zeigefinger an den Lippen; und die rechte lauſchend, wie eine wunderbare Neuigkeit erfahrend, mit dem Zeigefinger in der Höhe etwas ausgebreitet aufgehoben. Seine offne Bruſt ſchwillt ſchon von junger Stärke, und ſein Geſicht iſt ründlich, ſchön und wild.

Joſeph hat ſich im Fußgeſtell oder Wandſtuhl der linken Wand mit dem linken Arm auf die Einfaſſung gelegt, und mit dem rechten aufgeſtützt, in deren Hand das Kinn liegt, daß der Daume und Zeigefinger zwiſchen den Lippen beyde Backen an der Naſe ein wenig eindrücken. Er hat einen röthlichen, hier und da verſchoſſenen Hausrock an, darüber ein gelber Mantel hängt, als ob er aus geweſen, und was beſtellt hätte, und wiedergekommen wäre. Auf dem Kopfe hat er eine rothe Kappe aufgeſetzt, und betrachtet daraus, mit einem ehrlichen trefflichen alten Zimmermannsgeſichte, den kleinen Schlafenden, als ob er dächte: „ſonderbar; ja ſonderbar und unbegreiflich! und doch alles wahr und richtig, und kann nicht anders ſeyn!“ — Wahre Natur, wie ſie iſt.

Das ſchlafende Jeſuskind iſt das

ſchönſte des Stückes; ein Meiſterſtück an rei=zender Lage, vollkommner Zeichnung und wohl gegebnem Licht und Schatten; und die Ein=heit, die Seele des Ganzen, worauf ſich alles andere bezieht und harmonirt, wie auf Herr=ſcher und Monarch. Aus ſeinem Geſichte däm=mert Majeſtät von Gottheit aus, und ſeinem Schläfchen ſieht man's an, daß es nur eine kurze Raſt iſt vom Tragen der Weltſünde.

Es iſt zum Erſtaunen, wenn man dieß bey=nahe Unmögliche bloß in der Vorſtellung, zwi=ſchen Vater, Mutter und Kind, durch die kleinſcheinende Erfindung einer nachläßi=gen und gefährlichen Lage im Schlafe nicht allein möglich, ſondern auf das reitzendſte dar=geſtellt ſieht; und wie die gewöhnliche Stille der Menſchen um ein ſchlafen=des Kind ſo leiſe (und unbemerkt) mit Demuth und Liebe vor Gott verpaart (und dahinein verwandelt) worden; und das große Geheimniß, wie hervor=brechende Knoſp' im Thau des erſten Morgenroths, erſcheint.

Madonna mit dem kleinen Jeſus.
Von Carlo Dolce *).

Dieſe Madonna wird von den meiſten für die ſchönſte gehalten, die wir haben, und von nicht wenigen für das ſchönſte Stück, das auf der Gallerie iſt; weswegen ſie auch, ſammt dem kleinen Jeſus, als ein Wunder der Kunſt nicht wenigen Fremden vorzüglich gezeigt wird.

Maria ſteht lebensgroß bis an den Oberleib an einem Körbchen voll Blumen auf einem Tiſche, worauf noch ein Stück weiſſer Frauenzimmerarbeit liegt; hat daraus den vollaufgeblühten Buſch einer Lilienblume genommen, nebſt einer braunrothen ſtark gefüllten Nelke, beyde mit langen Stengeln, und hält ſie in der linken Hand zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger, an der Bruſt auf, nach der linken Schulter hin, und betrachtet aufmerkſam die Staubfäden der Lilien; den Kopf nach dem

*) Ein Kupferſtich nach dieſem Gemälde iſt ebenfalls in dem Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1800, S. 72. — Freylich geht immer das Geiſtigſte in ſolchen noch dazu ſo ſehr verkleinerten Copien verloren; um ſo inniger erfreue man ſich hier der geiſtvollern belebendern Beſchreibung.

kleinen Jeſus hinneigend, den ſie mit der Rechten bey dem rechten Hüftchen an einer zuſammengefalteten feinen weiſſen Binde (die ihm hinterm Rücken von der linken Seite herum unter Bruſt, und wieder herum um das Gemächtchen läuft, davon die beyden Enden unter ihrer Hand angehalten werden,) auf eben dem Tiſche nackend ſtehen hält; welcher auch in dem linken Händchen einen Roſenzweig mit Laube, einer aufgeblühten Roſe, und einer trefflich ſchönen Knoſpe hat, und ſich kindlich darüber freut; und die zween erſten Finger und den Daumen des vor Luſt aufgeſchlagenen rechten Händchens in die Höhe richtet.

Eine ſchöne, ungezwungne, natürliche Stellung, ſammt der herumgezogenen Scherpe!

Maria iſt im rothen Gewande, ſo weit man ſie ſehen kann, (denn mit der kleinen Tafel des Tiſches fängt das Gemälde unten an) das am Halſe blau eingefaßt, und noch mit einem dünnen blauen Neſſel umgeben; und hat um die Arme ein blaues Malertuch herumgezogen. Auf dem lichtbraunen Haare liegt eine beſondere Art von grünem Aufſatz; und über den Köpfen beyder ſchweben Heiligenſcheine, ſchön gemalt, aber nicht geiſtig genug, und zu

völlig, ſo daß ſie vielleicht den Dunſtkreiſen der kleinern Monden Jupiters gleichen.

Ihr Geſicht iſt das ſchöne Geſicht einer Heiligen, ganz Beſcheidenheit und Demuth, die kaum ſich über die Blumen zu freuen wagt; und das Madonnenhafte darin — holdſeelige keuſche junge Frau, die fern von ihrem Mann iſt, und ſich unterdeſſen mit ihrem Kind an Blumen ergötzt.

Der kleine Jeſus iſt eins der ſchönſten Kinder, dem nur, ſtatt des Göttlichen, etwas anhängt, als ob er dereinſt ein großer Moraliſt werden würde, welches die Schönheit des Kindlichen ein wenig ſchwächt, da es keine weſentliche Eigenſchaft höherer Natur ſeyn, und ſich nicht mit Kindheit vertragen kann, ſondern zu den gelernten Vollkommenheiten gehört.

Unter uns: die Holdſeeligkeit beyder ſcheint ein wenig übertrieben; aber doch zu entblößt von höhern Eigenſchaften, und harmonirt nicht ſo ganz mit Mutter Gottes, und Gottes Sohne. Es fehlt himmliſcher Geiſt, das Göttlichfreye der Schönheit, und ächtes Jugendleben. Meinem Bedünken nach hätte ſie wenigſtens, nach dem Glauben des Dolce,

nicht wohl ſo Königin des Himmels werden und vorſtellen können, wie die Madonnen des Raphael und Guido, bey denen das Hochgeborne zu dieſem herrlichen Throne ſogleich mit dem erſten Blicke faßt, wer Gefühl für ſolche Schönheit hat.

Die Malerey iſt, bis auf die Blumen, die dem andern nicht gleich kommen, aufferordentlich ſchön, und die Farbe des Fleiſches im äuſſerſten Grade zart und fein und blühend und leibhaftig; vielleicht ein wenig zu zart. Und dieß iſt es hauptſächlich, nebſt der ſtillen ſüßen Huld, deren Fülle den erſten Augenblick wirken muß, was jeden Liebhaber, und Gutheit liebende, oder bewundern wollende Menſchenkinder in Luſt und Entzücken hinreißt; da die Schönheiten Raphaels, weil ſie mehr in Geiſt als Farbe beſtehen, einen geübtern Sinn und tiefer eindringende Schärfe erfodern. Weswegen denn auch viele ganz kalt von den letztern, wie von etwas im Grunde doch unbedeutendem, weiter gehen, und wieder aufmerkſamer wo ſtille ſtehn, und in ihren Gedanken dabey einen Carlo Dolce weit über ihn ſetzen. Als ich jüngſt das kleine Stück von Michel Angelo herunter genommen, und daran

Herz und Phantaſie weidete, kam ein holländiſcher Kenner dazu, und betrachtete auch ein wenig; nahm es, ſtellte es in dieſes und jenes Licht, und endlich neben dieſe berühmte Madonna, und — ſchüttelte den Kopf, und gab es, die Gedanken ganz davon weggewandt, mir als ein mittelmäßiges Ding wieder zurück — und ging weiter und ſtand aufmerkſamer wieder wo ſtille.

Der Schatten iſt durchaus bräunlicht, ſanft wie alles, und überaus angenehm; zwar hier und da erkünſtelt, erhöht aber dafür ungemein die ſchönen Formen.

Bey dieſem allem bleibt es doch noch eine gar ſchöne Madonna, und eins der höchſten Meiſterſtücke für ein Nonnenkloſter, und für junge Mädchen; und ich habe noch niemanden dabey, mit einem Laute nur, oder einem Lippenzug, in ſeinem Vergnügen geſtört. Jedoch darf man ſagen, daß Dolce und Raphael zwey himmelweit verſchiedene Weſen ſind, woran der erſtere nun auch gar keine Schuld hat, da er von Ewigkeit nicht zu einem Raphael beſtimmt worden, und mit ſeinem Pfunde, vorzüglich bey dieſem Stücke, nach beſtem Vermögen gewuchert hat.

Madonna mit dem kleinen Jeſus.
Von van Dyk.

Maria ſteht da maleriſch gekleidet, in roth, und bräunlich and blau, in Lebensgröße bis zu den Füßen, wo das Gemälde ſich verliert; und hält den kleinen Jeſus, linker Seite, nackend auf einem Tiſche, mit den Fingern der ſchönen rechten Hand, worin ſie eine herabfallende weiße Leinwand hat, an deſſen Bruſt; und der linken, den Rücken herum, der nicht zu ſehen iſt, unter dem linken Arm am Haarwachs. Jeſus hingegen hat ſie mit dem rechten Füßchen am bräunlichten Uebermantel, oder Uebergewand, bey der Bruſt, gefaßt, und zeigt mit dem Finger der Linken, (ſeitwärts linker Hand auf diejenigen blickend, die vor ihm ſtehen, und nicht im Gemälde ſind,) rechter Hand auf einen weißen Streif unten, worauf ein: „Siehe!“ ſteht, den der herauf- und hereinkommende Johannes, an der rechten Seite vor der Mutter, aufgehoben und geleſen hat, und noch in der Rechten hält; und ihn darauf mit Erſtaunen, und Aufmerkſamkeit, und Frohheit betrachtet.

Maria hat, auf den Johannes herabblickend, im ſchönen Geſichte ernſte Würde,ban-

ges, mütterliches Ahnden der Zukunft, Groß-heit, und eignes mehr adeliches, als göttliches Weſen; als ob das Gemälde ein Meiſterſtück für eine Kirche zu Madrid hätte werden ſollen.

Der Ausdruck im Geſichte des völligen kleinen Jeſus, mit dem blonden Köpfchen und blauen Augen, iſt etwas unbeſtimmt, ob er gleich auf das Ecce zeigt. Van Dyk wußte den Schö-pfer der Sonne, der Fixſterne und Planeten nicht recht ins Knabengeſicht hinein zu brin-gen; indeſſen iſt doch Mitleiden und weiſe Seele in Kindheit darinn.

Zeichnung iſt ohne Fehl; der Ton des Lich-tes feyerlich, mit ſanften Schatten, und das Kolorit fürtrefflich; der nackende Knabe ſo lebendig, ſo wie alles Fleiſch im Gemälde, ſammt den Gewändern, wie von Tizian ge-pinſelt. Für junge Künſtler im Kolorit iſt dieſe Schilderey ein vollkommnes Meiſterſtück; und ſelbſt dem Weſentlichen von Madonna (das ſittliche zur Schau darſtehende des Kindes abgerechnet,) dem Weniger und Mehr als jüngſte Mutterliebe, vorzüglich dem letztern, (welches auch um vieles leichter iſt, als das Jungfräuliche in, mit, und unter der Mutter,) kömmt van Dyk näher, als Dolce, (der

überhaupt keine beſtimmte Idee, ſondern nur eine himmliſche Täuſchung gehabt zu haben ſcheint,) — deſſen höchſte Schönheit Raphael unübertrefflich mit ſeinem Verſtande gefaßt, und ſeiner Phantaſie und Kunſt hervorgebildet; inſonderheit in ſeiner Madonna mit dem kleinen Jeſus zu Florenz, wovon ich leider nur noch eine Kopie im kleinen geſehen; jedoch eine Kopie von Mengs, (nach dem Meiſter bey dem ich ſie ſah, und dem ſie nicht ſelbſt gehörte,) ein Geſicht, das mich unaus- ſprechlich glücklich gemacht hat, und woran meine ganze Seele Wonne geſogen, und mein Weſen wie an Liebe gehangen.

Vielleicht bin ich in der Laune, umſtändlicher über dieſen Vorwurf zu rhapſodiren, wenn ich an die Madonna von Rubens komme, und ſeine Anbetung der Hirten.

Bey Gelegenheit des kleinen Jeſus von die- ſem Niederländer, will ich Ihnen noch einen andern beſchreiben, von dem man nicht recht weiß, warum er dergeſtalt da iſt.

Neben der Madonna von Dolce hängt ein gar kleines Gemälde von Leonardo da Vinci, einem der älteſten Patriarchen der neuern Kunſt, und dem größten Meiſter zu-

gleich in Malerey, Baukunſt und Muſik, wie Sie wiſſen. Um den gegenwärtigen Gott, und den künftigen Heiland im Kinde vorzuſtellen, hat er einen Einfall gehabt, der ganz von dem Manne zeugt, der einen Glockenklöpfel ſchraubenförmig zu drehen vermochte, *) (Unbegreiflichkeit bey einem Virtuoſen! zumal für uns ausgeartetes Geſindel;) und ſich nicht länger mehr den Kopf darüber zerbrechen wollte, aus etwas beynahe Unmöglichem für Menſchen etwas Wirkliches zu machen.

Das Kind ſitzt auf einer Raſenbank, und tritt mit dem rechten Füßchen auf einen gräulichen Todtenkopf, hält in dem linken Händchen auf der rechten Knieſcheibe ein dünnes Kreuz feſt, und drückt mit dem auswärts von ſich gehaltenen rechten, einer giftgeſchwollnen Schlange unter dem Kopfe den Hals ſo ſtark zu, wie geſchnürt, daß ſie die Zunge weit herausſticht, und den langen Leib hinauf zu ſchlingen ſtrebt. Die Blicke dreht er froh davon weg, und kindlich lüſtern nach einem ſchönen Apfel, der linker Hand an einem Zweige ins

*) Und Hufeiſen mit der Hand zu zerbrechen; wie Vasari, Felibien und d'Argensville von ihm erzählen.

Gemälde herein hängt, als ob es den dafür bekommen ſollte.

Es hat übrigens ein ſchönes Köpfchen voll wunderbarlichen Ausdrucks, inſonderheit im Auge, und in den Lippen; und verſpricht an Muth einen künftigen Hercules; der ſchon wirklich daraus hervor ſieht, wie ein frohlocken⸗der tygerzerreißender Löwe aus einer Lam⸗meshaut.

Denken Sie, großer Dichter, ſich das ein⸗mal zuſammen!

Himmelfahrt der Mutter Gottes. Von Guido Reni. *)

Wahrhaftige Verklärtheit. Aufſchwebende Jungfrau in ewiger früher Jugend zum Throne des Himmels. Ein unſterbliches Mäd⸗chen voll Unſchuld und Demuth und unaus⸗ſprechlicher Reize, dem mit Recht dieſes Glück zu Theil ward. Ihr Geſicht geht über das ſchöne Weſen jeder Menſchentochter; es iſt lauter, reiner, ſüßer, ſonder alle Zier ächter Göttinnengeiſt. Hinauf wird ſie geho⸗

*) Siehe hiervon die viel genügende Copie, von dem geiſt⸗ und kunſtreichen Heß, im Jahrgang 1799 des Niederrheiniſchen Taſchenbuchs S. 62.

ben mit ſanft nach der Höhe gebreiteten zarten Händen, endlich nun Gottes Sohne nach, den ſie, unentweiht, unter ihrem Herzen getragen, dem Ewigen entgegen. Ihre, im Feuer der Entzückung, und doch fromm und mägdlich, emporgekehrten hellbraunen Augäpfel, ſo, daß nur wenig von dem Braunen, und lauter Weiß zu ſehen iſt; die weibliche Erhabenheit über den aufgezogenen ſich herum verlierenden Bogen der Brauen; die ſonnenreine Lauterkeit; lichtreine Heiterkeit des Herzens auf der kurzen Stirn, in die das lichtbraune Haar aus dem Schleyer herüber ſich webt; die geſchloßnen kleinen Roſenlippen, in ſolcher Heiligkeit, daß nie über ſie ein ſträfliches Wort kommen konnte; das geründete Kinn, die blühenden Wangen, und alles in der ſüßeſten Form der Liebe; der zarte Hals, der feine ſchlanke Oberleib — denken Sie ſich das alles in Grazie lebendig, in blaßrothem anliegendem Sterbegewande, wodurch die ſchönſten Brüſte ſich ein wenig über dem falben Streif von Gürtelbande ründen; der überirrdiſch ebene ein wenig ſich erhebende Unterleib. — Doch, ich werde zum Schwärmer über der Betrachtung. Und Dank dem Himmel, daß

ich das werden kann! Schwärmerey für das Schöne macht allein zum glücklichen Menſchen. O Petrarcha! o Plato! euch hatte Adam des Paradieſes nicht verluſtig gemacht!

Ueber ſie, ganz von der linken Schulter, die rechte Seite über der Hüfte unten hinüber, iſt ein blaues ſeidenes Ueberzeug in den leichteſten Falten geworfen. Flügelregende Engel, worunter die zween größten von himmliſcher Schönheit, und hohe Ideale ſchöner Knaben ſind, berühren mit ihren Schultern, ſchön im Kreis herum, in Unſchuld und Anbetung, den Saum des untergeſunkenen Gewands zu den Füßen; und oben empfangen ſie andere, klein in weiter Entfernung, im Lichte, das von dem Himmel aller Himmel, wie die allerheiligſte Gluth, herunterleuchtet, und den ganzen Luftraum erfüllt.

Johannes in der Wüſte.
Von Raphael. *)

Noch das erſte Meiſterſtück der Kunſt auf der hieſigen Gallerie.

*) Auch von dieſem Gemälde iſt im Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1800 S. 68. ein trefflicher kleiner Kupferſtich von Heß.

Die Stellung iſt ſchwer zu beſchreiben, da es ſogar Maler giebt, die ſie im wirklichen Gemälde nicht faſſen, ob ſie gleich deutlich in die Augen fällt, und beym erſten Blick ſchon den größten Meiſter in der Kunſt verräth.

Eine Anhöhe von einem in die Höhe ſteigenden Felſen, unter Moos und Kraut, und daran herum verzogenen Epheu, linker Seite des Gemäldes, woraus eine Quelle kömmt, die aus einem kleinen Damm in einigen Sprüngen in dämmerndem Licht herunter fällt, ſich da ein wenig wirbelt, und vereinigt im grünen Ufer weiter hinab rinnt, und, unten, wo das Gemälde aufhört, fortrieſelt.

Daran hat ſich Johannes, in Lebensgröße, gänzlich ohne Gewand (außer daß er eine Tygerhaut', die ihm eigen ſeyn muß bey den Malern, unter ſich gebreitet; wovon ihm ein ſchmaler Streif über das Gelenk an der rechten Hüfte fällt, und die Schaam ſo eben bedeckt) mit dem Fuß des geſtreckten rechten Beins auf eine feſte ſichre Stelle tretend, an und hinter hohen Bäumen von der Rückenſeite rechter Hand, über ſie mit dem Oberleib etwas ſchräg, hinauf gehoben; und ſeine Schwere ruht auf der

erſten Hälfte des linken hineinſitzenden Schenkels — und ein wenig auf dem Ballen der linken, aufgeſtützten Hand, (worin er ein rundes Holz, mit einem Spalt vorn, hält, indem ein anderes kleines queer durch im Kreutze liegt,) wodurch die Schulter oben etwas erhöhet wird, und noch ein wenig auf dem Fuße des geſtreckten rechten Beins, die dieſelbe im Gleichgewichte halten. Der rechte Arm, (in deſſen Hand er eine runde hölzerne Schaale zum Waſſerſchöpfen an den Felſen hält, und die am Knöchel über dem Knöchel der wie aufgeſtämmten Linken gehalten iſt,) hängt mit ſeiner Schulter, und der Bruſt von daher, ſanft nach dem linken Vorderſchenkel hinüber, wo der Mittelpunkt der Schwere iſt, (deſſen Bein nach dem rechten ſich wendet, und unter dieſes Knie felſenab den Fuß ſtemmet, an deſſen Zehen Wiederſchein von Abendlicht leuchtet.)

Sein Kopf, mit krauſen lichtbraunen Locken bedeckt, wovon einige in den rechten Theil der Stirn, und über das linke Ohr herüber gehn, ſteht aufrecht, gegen den linker Hand hin etwas ſchrägen Oberleib, vorwärts nach der rechten hinunter dem rinnenden Waſſer nachſehend.

Vergeben Sie mir die Einſchiebſel, viele Unterſcheidungszeichen, Verbindungswörter und Beziehungsſylben; es iſt mir nicht möglich, mit andern Worten Anſchaun und Sinnlichkeit in Beſchreibung dieſer herrlichen Stellung her⸗vorzubringen.

Da ſagen nun einige, die das Zeichnen beſſer verſtehen wollen, als Raphael in ſeiner beßten Zeit und in einem ſeiner beßten Stücke, wo er ſich das richtigſte Maaß von ſchöner Natur und den Antiken ſchon zu augenblick⸗lichfertigem Fingergefühl gemacht hatte; man müſſe ſich wahrhaftig in Verzückung befinden, wenn man dieſen St. Johannes wie eine ſuperbe akademiſche Figur betrachtete; aber doch wäre zu wünſchen, daß er eine andre rechte Schulter, und einen andern linken Schenkel hätte.“ Als ob man über die bloße Figur eines Hinkenden und Verwachſenen ſich in Verzückung befinden, und das eine prächtige akademiſche Figur nen⸗nen könne! die Leute wollen reden, und gern als Meiſter und Kenner kritiſiren, und wiſſen nicht was, und glauben, verſtändiger als Gott geweſen ſeyn zu wollen, wenn ſie den Mond nicht voll ſehen, ohne die Schönheit ſeiner Hörner zu empfinden. Wenn ſie ſich ſelbſt nur

in die Stellung an irgend einen Berg verſetzen wollten, wie Johannes da iſt, ſo würden ſie finden, daß der Schein ihres linken Schenkels eben nicht länger, und ihre rechte Schulter eben ſo geſunken ſeyn würde; die im Original ſo reizend zur Ruhe der ganzen Stellung harmonirt. Man muß nichts von der Perſpektiv wiſſen, wenn man hier tadeln will, wo ſchon ein Billardsauge das rechte Maaß erblickt; deſſen völlige Richtigkeit aus dem Sehpunkt, der hier leicht zu finden iſt, erwieſen werden könnte, wenn die Anklage wegen eines Schülerſchnitzers gegen den größten Zeichner zu ſeiner beßten Zeit nicht ſchon im Vortrage zu ungereimt wäre: und nicht zu augenſcheinlich wäre für jeden, der nur ſo viel Herz hat, um getäuſcht zu werden, und weiß, was es iſt; daß es ein hohes Meiſterſtück perſpektiviſcher Zeichnung ſey. Doch genug davon!

Die ganze Scene iſt in einem Lichte, wie es einige Stunden vor Sonnenuntergang iſt; in dem ſeeligſten, das auf die Erde kömmt — in einem Tone von Luft und Himmel, gleichſam wie der des ſchönſten Jomelliſchen Liedes:

Se mai senti spirarti su'l volto
Lieve fiato, che lento s'aggiri.

Stille, innrer Friede, Ruhe, vor welcher nachher der Tiefſinn des erſten der Menſchen, auf welchen gleich der Sohn des Herrn folgte, von der Stirn über die ſcharfe Naſe und Oberlippe herabflammt; der ſich nun von der aus dem Felſen quellenden und unten hinfließenden Fluth willig kühlen, und ſich die Gegenwart von ihrem Lauf ergreifen läßt.

Erſcheinung eines himmliſchen Geiſtes, deſſen Heimath nicht auf dieſer Erde iſt, ſo eben nur ſichtbar in höchſter Schönheit. Ein reizender Jüngling, den, bey aller Huld, ein Schein edler Wildheit vor dem Getümmel der Menſchen umſchwebt, und der nun ablaſſen will von Betrachtung, wie die ſich neigende Sonne; und noch ganz lebendig in heißen Gefühlen, die in den leichten Lüften wieder in ſich gehn. Wahrhaftiger Johannes, und kein anderer Sterblicher!

Wie alle die bedeutenden Theile im Lichte ſtehen, und die andern im Schatten, der an der rechten Seite, von den Bäumen her, beynahe ins dunkle ſich verliert; und nun von dem Ganzen ſo nach und nach unaufhörlich, wie von Quell, erquickendes Wohlthun einem ins Herz überfließt, iſt unausſäglich. O wie

oft, heiliges Bild, haſt du mich, am ſtillen Abend, einſam unter deinem Einfluß ſitzend, alles in der Welt vergeſſen gemacht! In dir, und durch dich bin ich in Tiefen verſunken; und bin von ihnen verſchlungen worden, wie ein Nichts; und bin mit Schrecken und Furcht in Thränen wieder daraus erwacht; und ich habe in dir, und durch dich wieder Ruhe der Seele gefunden.

Stündeſt du in einer alten Kapelle, im Geſträuch vom grünen Thal hinauf, am Fuß eines waldichten einſamen Gebirgs; dann würdeſt du recht die Wallfahrt der Weiſen ſeyn.

Hinter den Bäumen rechter Hand hin ſteht eine Einſiedeley in alter Säulenordnung nach dem Felſen zu, zwiſchen einzelnen Bäumen, im erſten ſchönen Gefühl der Natur erbaut; und jenſeits dieſer in der Mitte, kaum ſichtbare Gebäude, und hinter dieſen ein hoher Berg.

So viel denn für diesmal, Beſter! Ich würde meinen Endzweck erreicht haben, wenn ich Sie mit dieſer ſchwachen Beſchreibung, nur des hundertſten Theils unſrer Gallerie, bewegen

könnte, einmal Ihr Verſprechen zu erfüllen, womit Sie uns ſo oft vergebliche Hoffnung gemacht, ſelbſt hieher zu kommen. Wie würden Sie das bloße Wort alles ſo lebendig ſchauen! nicht mehr an die dunkle Verheißung ewiger Schönheit denken! Inbrunſtvolle Lieder ſingen für die Waller nach dem Johannes in der Wüſte! Sie ſollten alles nacheinander in einem Taumel von Luſt genießen, was Fritz und ich heiliges für Phantaſie und Herz an den Ufern des Rheins in Natur und Kunſt, in manchen Frühlingstagen aufgeſpürt hätten. Wir wollen Sie in den unvergleichlichen italieniſchen Palaſt, mit ſchönen Gemälden ausgeziert, und voll ſinnreicher, allegoriſcher und mythologiſcher Platfonds, auf das Schloß zu Bensberg führen, wovon Ihre Blicke eine Gegend, wie Florenz, unter ſich und weit und breit um ſich her, betrachten würden; und eine reizendere, da Florenz keinen Rhein ſogleich in der Nähe, ſeine ſpiegellichte Waſſerfluthen vor ſich herſtrömen ſieht, wie Bensberg vor Cöln mit den zwey hundert Tempeln; wir wollten Sie nach Aachen und Spaa begleiten, wo Sie zwar keine olympiſchen Spiele würden feyern ſehn, aber doch die angenehmen Thäler

und Hayne, und Hügel und Berge, wo der große Karl von ſeinen Siegen ausruhte; oder lieber grades Weges weiter von Bensberg über das ſchöne Neuwied zur Aſpaſia der Sternheim.

Ich will ſehen, was ich kann und vermag. Nächſtens noch einen Brief, und einen allein über Rubens, den wahrhaftigen Hercules der Malerey, ſo wie Raphael der Apollo derſelben iſt. Wir haben von ihm allein einen ganzen großen Saal voll der herrlichſten Gemälde. Glauben Sie nicht, daß ich aus Noth einen zu großen Sprung thue, von Rom nach Antwerpen, (oder vielmehr nur von Italien über die Alpen nach Deutſchland; denn Rubens iſt in Cöln geboren und getauft, wovon er ſelbſt, als Geſchenk, das Zeugniß mit einem ſeiner ſtärkſten Gemälde, der Kreutzigung Petri, in der Petrikirche da hinterlaſſen hat.) Wir beſitzen noch Stücke die Menge von Italienern, aber die Beſchreibung derſelben iſt keine Sache für einige Briefe, und es gehört ein wenig mehr Bequemlichkeit dazu, als ich habe. Es ſind hier nicht wenig der beßten Stücke von Luca Jordano, Paolo Veroneſe, Zanetti; und einzelne ſchöne von Tizian, Cignano, Andrea del Sarto, Maratti, Procaccini, Pietro de

Cortona, Albano, Salvator Roſa, den Carrachen und andern.

So eben fällt mir noch eine Madonna ein von Tizian, wovon die Malerey ſich aber nicht wohl erhalten hat, die ich auf der Gallerie aus der Acht gelaſſen habe, und hier auf meinem Zimmer den oben beſchriebenen noch hinzu geſellen will. Es iſt eine Madonna mit dem kleinen Jeſus in der Windel, dem Johannes und einem Einſiedler.

Die Mutter Gottes iſt in einer ſo ſchönen erfundenen Stellung, daß alles dadurch an ihr vom eben ſichtbaren Fuß bis zum Wirbel reizend wird. (In der Grazie weiblicher Stellung ſind die Italiener überhaupt immer die größten Meiſter; Pſyche von Raphael, Venus, Danae von Tizian u. ſ. w. werden Ihnen ſogleich beyfallen.) Johannes an der rechten Seite des Gemäldes hat das Kind im Arm, und reicht es wieder der Mutter, die in der Mitte, gerade nach der linken Seite zu, auf einem etwas hohen Schemel ſitzt, und ſich mit dem Oberleib herum wendet, mit den Füßen, bis auf die Drehung, an ihrer Stelle bleibend, und es von ihm mit der Windel nimmt, um es einem, am Ende der linken

Seite, knienden Einſiedler, auf welchen ſie dabey immer noch das Geſicht richtet, anbeten zu laſſen (Gleichſam Wiederſchein der Gottheit des Kindes.) Die ganze ſchöne Form ihres Leibes zeigt ſich dadurch unter dem davor enger anliegenden, und ſanft ſich faltenden, und am Unterleib ebnenden rothen Gewande. Unten ſind die Zehen des rechten Fußes dadurch ſichtbar geworden, die die Schönheit des übrigen verrathen, und davon klares Zeugniß geben. Ihr Geſicht gehört unter die ſchönſten achtzehnjährigen Mädchengeſichter von Italien, voll immer lebendiger Empfindlichkeit, und himmliſcher Güte gegen den Einſiedler. Das Fleiſch im Ganzen iſt täuſchende Wirklichkeit, inſonderheit an den Männern; iſt nicht Farbe, ſondern Haut und Zug, und Blut und Nervenſaft darunter. Man begreift nicht, (weniger noch bey den andern unverdorbenen, die wir von ihm haben,) wie der Mann das der Natur mit feſter Materie nach zu machen gelernt hat.

Ich betrachte dergleichen alternde Gemälde mit Andacht, in dem ſchauerlichen Gefühl des Alterthums; wie Sicilianiſche griechiſche Tempel, wie heilige Reſte von der Urgüte und Schönheit der Edlen, die vor uns waren, und

in Dunkelheit zurückgewichen ſind, in das Reich der Schatten, wie auch wir einſt ſeyn werden; und ſie würden vielleicht nicht ſo ſtarken Eindruck auf mich machen, wenn ſie noch die friſche junge Farbe hätten. So iſt meine ſüße Augenweide eine Suſanna von Annibal Caraccio, wovon das Gemälde ſo ſchwarz geworden iſt, daß man die Augen ſchärfen muß, wenn man alles darin ſehen will. Wir haben zwar noch zwo andre, eine von van Dyk, die ein Meiſterſtück, und ſein höchſtes im Kolorit iſt, und noch ſo friſch und ſaftig, wie eben vom Pinſel; und eine von Dominichino, ſchön an Gliedern, inſonderheit an den Beinen, wie das daran ſchönſte Mädchen war zur Juno von Krotona; allein was ſind mir dieſe gegen mein Himmelskind von Annibal! Freylich mag nicht wenig dazu beytragen der ewig neue Geiſt darin, die Schönheit der Erfindung.

Das Mädchen ſitzt von der rechten Seite nackend, im ſchönſten Gewächs jugendlicher Natur, in der Größe der Mediceiſchen Venus, in einem Gartenbade da, das mit Geſträuch umſchattet iſt; und hält den kleinen rundlichen rechten Fuß mit der blanken Wade an eine

römiſche Röhre rechter Hand nach der Wand hin, woraus ein Brunnen läuft; und bückt ſich ein wenig, und wäſcht ihn mit der Hand. Ueber der Hüfte, in der Wellenlinie Hozarths, die hier den höchſten Reiz hat, liegt zwiſchen den Beinen ein ſchmal gefaltetes dünnes Leinen zum trocknen; und der ſchwanenweiße Rücken, (denn ſeine junge feine Form geſtattet, wie bey der Wade, keine andre Farbe) und die muthwillige Hebenbruſt, die ſich vom geſchlanken zarten Arm, der für einen Gott zur Umarmung geründet iſt, nicht verſtecken laſſen will; und das unvergleichliche ovale Geſicht, dergleichen ich keine Blüthe der Jugend, und Unſchuld, und jungfräulicher Unbefangenheit in irgend einem andern geſehn habe, werfen einen zur Anbetung nieder, wie die Stimme vom Himmel; was verfolgſt du mich?

Und nun kommen hinter ihr her, aus den hohen Bäumen durchs Geſträuch, die zween alten Sündenböcke, mit ihren langen rauhen Bärten herangeſchlichen; in Geſtaltungen, die dem großen Raphael in ſeinem beßten Alter Ehre machen würden, und blicken gierig, wie Falken, nach einem weißen Täubchen, das ſich das Köpfchen badet, ohne was Arges zu

befürchten; und der eine thut leiſe ſacht das Laub bey Seite mit dem linken Fang, und der andre tritt auf den Zehen nebenher nach, und winkt mit der Rechten, den Hals und das Kinn ſchadenfroh vorrückend, als ob er das erſte Loos gezogen, St!

Wer iſt der, der ſich die Geſchichte, wie ſie iſt, in eine ſchönere Idee denken will? Keiner noch, ſo oft ſie gemalt worden, hat mit ihr und dem jungen Feuergefühl ſeines Lebens ſo eins gezeugt. Wie die zween alten Faunen hier mehr ſind, als einer, und fürchterlicher als doch immer zuletzt weichende Jungen; die bey den andern wie Einfaltspinſel im widerſprechenden Charakter daſtehn, und bitten, oder einen Zipfel vom Hemde ſäuberlich mit den Fingern faſſen, womit, Gott weiß wie, die Dirne das beßte ſo geſchwind hat verſtecken können. Wie hier das Handtuch ſo ungekünſtelt da liegt, daß man ſich nicht im mindeſten darüber beſchweren kann; 'wie hier das Ganze in ſchönſter Einfalt ſo an ſich zieht, ſo bange macht, daß einem das Herz im Leibe zittert, und man aus Leibeskräften beyſpringen will.

Ach! liebſter Freund, und da hängt es unbe-

merkt in einer Ecke, und niemand ſiehts an vor den ſchlüpfrigen Farben des van Dyk, der die Miſchung beſſer verſtand, als unſer Liebling, und ſie nicht auf rothen Grund trug, auf die rothe Erde, die endlich alle andre Farben, wie ein Hecht, verſchlingt, und darüber ſchwarz wird.

LXXV.

Düſſeldorf, den 3. Nov. 1776.

So eben habe ich den October vom Merkur erhalten, und ſehe mich, um nicht zu ſpät zu kommen, genöthigt, Ihnen noch dieſe Viertelſtunde vor Poſtſchluß zu ſchreiben.

Zu Anfang dieſes Stücks ſteht die erſte Hälfte eines Briefs von mir, womit ich Ihnen für den Ihrigen über meine Sappho eine unvermuthete Freude machen wollte, da der Verfaſſer von Allwills Papieren denſelben über alles, was ich je geſchrieben, geleſen und erhoben.

Die Correctur des Merkur muß ganz kläglich beſtellt ſeyn, da in nicht drey völligen Bogen zwanzig Druckfehler ſich befinden, worunter verſchiedene ſo garſtig ſind, daß ſie einem das

Schreiben verreden machen, da ſie gänzlich den erſten Eindruck verderben.

Hier ſind einige; rotten Sie dieſelben ja aus Ihrem Exemplar, und verfolgen Sie ſie aus Liebe zum Guten, wo Sie können und mögen:

Die heilige Familie iſt „eins der erſten," das iſt, früheſten, jüngſten Stücke von Raphael, das er in ſeinem achtzehnten Jahre gemacht haben ſoll; aber noch lange nicht eins der „ſchönſten". Wieland glaubte, vielleicht gar in einem unſeeligen Augenblick für die Kunſt, ich hätte zu viel geſagt mit dem Wort: „eins ſeiner erſten"; indem er darunter verſtand, eins ſeiner vollkommſten, und ſtrich erſten aus, und ſetzte darüber: „eins ſeiner ſchönſten," um das ſchwärmeriſche Feuer des Jünglings ein wenig mit ſeinem Socratiſchen Waſſer zu mildern: obgleich das unmittelbar darauf folgende augenſcheinlich zeigt, daß hier das Wort erſten im ſimpelſten Wortverſtande genommen worden, und auſſerdem keinen rechten Sinn hier hat, und zum Ueberfluß noch einmal hernach mit dem Beweis da ſteht. Dieſe Verbeſſerung, wenn es kein Druckfehler iſt, wie eben nicht

wahrſcheinlich, läßt ſich zu den unglücklichſten Ramleriſchen geſellen. Sie iſt mir um deſto fataler, und mir konnte dabey nichts ärgeres widerfahren, weil dieſe Briefe Aufmerkſamkeit am Pfälzerhof erregen, und bey unſern Malern Aufſehens machen werden, und dieſen das Wort: „eins der ſchönſten Gemälde," als albern und abgeſchmackt vorkommen muß.

Eben ſo ſcheint es auch, als habe Wieland am Ende aus der „jüngſten" Mutterliebe „jugendliche" gemacht, da ich doch mit dem Wort „jüngſte" was ganz anders ſagen will; ich durfte mich hier ſo beſtimmt nicht ausdrücken, als ich gerne gewollt hätte. Die großen Maler haben faſt durchgehends in ihren Madonnen ein zärtliches liebevolles Mädchen geſchildert, das zu früh in's Kindbett gekommen; und die höchſte jungfräuliche Schönheit, und das Himmliſche hinzugedichtet. Madonna iſt nicht bloß liebende Mutter, wie in ſeiner Brieftaſche Göthe ſagt, ſondern ſie iſt Mehr und Weniger. Mehr: eine Art von Göttin, Danae des Zevs. Weniger: nicht Eheweib, ſondern ſchaamhaftes heiliges Mädchen, fromme Verlobte. Dieß iſt die Madonna von Raphael, und er konnte dazu kein

beſſer Urbild, beſſer Modell finden, als ſeine liebſte Maitreſſe.

Ein Glück iſt's noch, daß dieß klägliche Schickſal nur dieſe zwey Worte betroffen hat, ob es gleich hart und bitter genug iſt. Wenn nur mein Johannes in der Wüſte nicht verhunzt wird, das beſte vielleicht was ich je geſchrieben habe.

Behalten Sie mich lieb, Mann nach meinem Herzen.

LXXVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 24. Nov. 76.

Herrlich, mein Beßter, ſind Ihre Beſchreibungen der Madonnen und der Jeſuskinder, noch aber lange nicht herrlich genug, über den Verluſt Ihres Apelles den Vater Gleim zu tröſten; denn wahrlich, es war ja doch ein ganz vortreffliches Ideal, nach welchem Sie die ſchönſten Zeiten der Schöpfung zu beſchreiben ſich berufen fühlten. — Zum Verwundern iſt's indeſſen nicht, daß, obwohl in einer ſchönern Gegend, Sie von jenem Ideal ſich abbrin-

gen ließen; es fehlten dort die nöthigen Bücher zum Erfriſchen des ſchönen Ideals. Eine kleine Hoffnung hatte ich, Sie würden mit unſerm Jacobi dießmal zu meinen Büchern, und zu Vater Gleim zurück zu kehren ſich entſchließen, und die Reiſen zu den Wilden in Athen und Sparta noch ein Jahr verſchieben, denn Sie konnten, Ihr ſo langes Schweigen gut zu machen, doch nichts beſſeres thun; und dann, ich wette, wäre Apelles geboren.

Hätten Sie, mein Theurer, dieſe Briefe mir im vorigen Jahr geſchrieben, ſo wär' ich ſchon bey Ihnen in Düſſeldorf geweſen; hinfliegen möchte ich, um das alles, was Sie ſahen, zu ſehen, an der Mutter Gottes, und an Gottes Sohn.

LXXVII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, im Aprill 1777.

Ich habe Ihnen allerley ſchöne Sachen zu zeigen, Mann der Liebe; bevor ich aber das thun kann, muß ich erſt die Lichter ausputzen. Denken Sie deswegen nichts ſchlechter davon.

Wer nicht, wie unſer Herr Gott, eine Sonne hat, bey dem verſteht ſichs ohnehin, daß er allezeit rufe: „Lichter weg, mein Lämpchen nur!" wenn er uns den Schöpfer machen will; in ſo fern nemlich die Leute Lichter haben, und nicht ſchon in der Dämmerung ſitzen. Indeſſen red' ich doch jetzt nicht in meinem Namen, und nehm' es auch hier nicht im ſtrengen Verſtande.

Jedes Ding iſt nur da, wo es iſt, und kann nur Leben nehmen von dem, was es um ſich hat. Wer auf dem Harze friert, kann ſich nicht in Arabien warm ſpatzieren; und wer da Durſt leidet, nicht aus den Quellen des Brocken trinken. Das ſollte, däucht mich, ſo baar richtig ſeyn, daß niemand dabey die Brille aus der Taſche zu holen nöthig hätte. Nun läßt man denn zwar dieß auch an ſeinem Ort geſtellt ſeyn; behauptet aber doch in großen und kleinen Büchern, und auf Schulen und Akademien, daß die Sache in der Kunſt ſich ganz anders verhalte. Und wie denn? Laſſen Sie mich gleich zum Zwecke ſchreiten.

Ein junger Deutſcher, in der vollen Blüthe ſeiner Kraft ſtehend, zum erſtenmal von der Himmelsluſt der Liebe einer Enkelin Herrmanns

trunken, wird aus ihren Armen vom Krieg hin nach Amerika geriſſen, und das holde Weſen giebt ihm mit Thränen und tauſend Herzens⸗küſſen, vor Elend vergehend, ihr Bildniß zum Abſchied, das ihr, wie lebendig, ihr Bruder der Maler gemalt hat. Denn ſollte, ſagen die Herrn, ein alter geſchnittner Stein ſchöner ſeyn, wenn er ſeine Augen wieder hätte. Oder iſt dieß der Fall nicht?

Ich meyne, doch; wenn wir ſtatt des jungen Deutſchen jede Nation in ihrer Vaterlandsliebe nehmen. Wer ihr am täuſchendſten die Geſtalt wieder giebt von dem, was ſie genoſſen, was ſie verloren; wer ihr das wie wirklich macht, was ſie glaubt, ſich einbildet, hinter den Ber⸗gen oder hinter den Wolken ſieht, oder hoft und erwartet, der iſt für ſie der größte Künſtler. Und wollen ſie die Scholiaſten darin nicht irre machen, ihr das glatt abſtreiten? Und hat die Nation nichts deſto weniger nicht Recht? Wenn der Kunſtrichter ſich aus ihrer Zone ſchwingt, aus der Welt hinaus träumt, und jüngſten Tag hält, dann iſt dieß freylich eine andre Frage. Dann kommen wir an die Urformen der Schönheit, ſo wie ſie der göttliche Verſtand entworfen. So lange wir aber noch rund um

den Erdkreis leben, können wir nicht lauter Phrynen und Laiden im Bette haben. Soviel denn zur Rechtfertigung des Publikums; nur noch ein Wort vom Künſtler.

Die bildende Kunſt hat ſich ſo weit von ihrem Urſprung entfernt, daß ſie heutiges Tages kein Alter mehr hat; entweder Geſpenſt iſt, oder heilige Erſcheinung, oder ſo verklärt, daß man wenig von unſerm Fleiſch und Bein an ihr ſieht. Doch, ich will Ihnen ohne Umſchweif ſagen, was ich denke.

Ich habe Mitleiden mit den jungen Menſchen, die Maler werden wollen, wie ſo verkehrt ſie faſt überall, erlauben Sie das Wort, zugeritten werden. Ohne das geringſte vorläufige Studium der Mathematik und Anatomie, müſſen ſie, nach einigen beliebigen Kritzeleyen von menſchlicher Gliederform und Figur, mit der hölzernſten Idee von Proportion und Geſtalt, ſoglcich über einen alten Kopf her; dann einem meiſtens verwahrlosten Modelle gegenüber ſitzen; dann Farben, wovon ſie wenig begreifen, nachſudeln, und endlich komponiren, wie ſie's heiſſen. Es iſt leicht vorauszuſehn, was für Vögel aus einer ſolchen Hecke fliegen werden.

Der größte Verderb, meiner Meynung nach, iſt das voreilige Geſtör an den Antiken, welches hier noch mehr Schaden verurſacht, als das Geleyer unſrer Buben auf Schulen über den nimmer ſatt gedollmetſchten Horatius, und das Geperorirn der ewigen Perioden des Marcus Tullius Cicero. So wenige Dieſer kindlichen Seelen, Römergeiſt unter Cäſar und Brutus zu faſſen vermögen, der wie Orkan gen Norden und Süden, und Oſten und Weſten über Nationen ſchwebte: ſo und noch weniger Jener Herzen und Phantaſien einen Sieger zu Olymp, oder die Gefühle und Einbildungen nach dem Genuſſe des höchſten irrdiſchen Schönen eines Praxiteles.

Dieſe Weiſe zu Werke zu gehn, iſt ſo verkehrt wie möglich. Sie fangen bey der oberſten Stufe an, und meynen, daß man die andern alle überſpringen könne, ohne zu bedenken, daß bey der Kunſt, wie bey der Natur, eben ſo wenig etwas per saltum geſchehe. Wie will ſich zum Exempel ein Anfänger, der noch nichts davon gehört hat, ob Delos zu Waſſer oder Land gelegen; ob die Leute da Freytags und Sonnabends Fiſch oder Fleiſch gegeſſen, und der überdieß noch keine Otter jemand ins Bein

ſtechen geſehen, nur einige richtige Vorſtellung machen von der Erſcheinung des Apollo zu Belvedere? Wie kann er, nicht wie Winkelmann als Grieche den ſchönſten der Götter in ihm, nur die höchſte jugendliche Schönheit in dem Jüngling erkennen, oder ſeine verachtende Größe und Stärke über Alles, wozu er ſich nicht hinneigt, jene Unüberwindlichkeit in ihm für diejenigen, die ſich unter ſeinen Schutz begeben, und den Grund und die Fülle von Feuerliebe gegen Freund und Freundin?

Wie will er in ihm fühlen den Augenblick des Siegs über ein Ungeheuer, den Genuß edler Rache, das Vertilgen deſſen, was wider ſeine Natur ſtreitet, das Strenge des Gottes in der ſich aufziehenden Unterlippe, und den verachtenden Blick unter der Allmacht der hervorgehenden Stirn?

Der Verſtand, der überall hervorſonnt, deſſen, der alles gemacht haben könnte, in dem Geſichte, wo die Gottheit wie eine Blume aufgegangen; die ganze Friſchheit der Jugend in der Ueberfülle der Haare, die Stirne hoch und herum, die Leichtigkeit der Schenkel und Beine, und die ſchwebende Stärke an den ſanften Knöcheln des Knies, und den reinen keuſchen

Fuß, der lauter Himmel betreten zu haben ſcheint? Mit Einem Wort, wie will ein Kind an Geiſteskräften, das an den Mittelmann ſeiner Gegend noch nicht reichen kann, am Apoll den Jüngling in ſich ſehn, unter deſſen Anführung ſich ſelbſt Alexander begeben haben würde? den höchſten Ueberflug menſchlichen Vermögens nachthun? Wie kann es vor dem Sonnenkopf die Augen niederſchlagen, und wieder davor erſchrecken, und davon entzückt werden; entzückt werden, daß es nichts mehr von ſich weiß, und ſeiner Sinne vergißt!

Und ſo was ſollt' einer zuvor doch wenigſtens, eh' er nur ein Bein von ihm nachzuzeichnen ſich gelüſten ließe, einmal, zweymal und dreymal.

Wie kann ein ſolcher Lehrling fühlen im Laokoon das ſchmerzlichſte Seufzen ſchwindender Stärke nach dem heftigſten Entſetzen in Prieſter, Vater und großem Mann, der gethan, was er vermochte, und deſſen äuſſerſte Kraft überwältigt iſt?

Wie ſo ein ſchwaches Ding im Herkules fühlen, die höchſte Stärke, die menſchliche Form hegen kann, zu ihrer Reife gediehen; wo nichts überladen, nichts hinzugethan, ſondern alles

aus ſeinem Keim entſproſſen iſt; und wie wir dagegen alle niedre Art von Menſchen ſind?

Oder im ſterbenden Alexander gleichſam das Sterben des Jünglings, den Tag vor der Hochzeit mit ſeiner Theuererworbenen; den mörderlichen Zug des Schmerzens durch den, der alles vermocht und überwältigt hat, des Schmerzens, der dem Weſen ganz fremd iſt, und nur durch die höchſte Ungerechtigkeit hineingeſchlichen wüthet; den Heros, in deſſen verſunknem Löwenblick noch die Spur von hundert gewonnenen Schlachten hervorflammt, aus dem tiefen, großen Auge, das ganze Welten faßte, unter der unerſchrocknen Stirn, die noch wie ein Fels ſteht, indeß die Oberlippe rechter Seite im Zucken iſt?

Oder nur im Solon den lautern ſcharfen Blick, die Richtigkeit des Verſtandes, die Stärke der Ueberlegung; wie aus ihm der feinere Athenienſer lebt, und ſieht über die feinen Athenienſer und über Griechenland; wie die hervorgehende Spannung der Muskeln am linken Auge, die ſich aufwölbende Stirn, das Feſtgehaltne überall den Geſetzgeber zeigt, ſo wie die volle geübte Kehle den gewaltigen Redner zum Volke; den Menſchen, der nur einmal

auf der Welt da war, und ſeines Gleichen nicht wieder hatte?

Der weiblichen antiken Schönheiten, die noch mehr unſerm Sinn entrückt ſind, mag ich kaum erwähnen. Wie wollte er nur z. E. das höchſte Ideal der Schönheit von Mutter und Weib in der Niobe erblicken, und den unbezwinglichen Muth, über den der Schmerz wie über einen Damm ſchießt, deſſen Uebermaaß er nicht aufzuhalten vermag; das Weib, das bey dem ſchrecklichſten Leiden noch in ihrer ganzen Kraft und Vollkommenheit da ſteht; das zu athmen ſcheint: „ſiegſt! aber ich bleibe wer ich war, groß, edel und ſchön vor allen Menſchen!" — Die Harmonie des Ausdrucks in den Lippen und dem Blick der Augen, das Anhalten des Innern, und den geſtämmten Nacken voll Erhabenheit und Majeſtät! Oder in ihrer ſchönſten Tochter ihre Tochter, die Unſchuld, und das Ueberirrdiſche ihres Weſens aus dem hellen Aug unter der ſtolzen Stirn in jungfräulicher Furcht und Aengſtlichkeit.

Man wendet ein; es geſchieht der ſchönen Form wegen, die in der Natur ſelten oder nie zu finden iſt, und nicht der Bedeutung halber. Und ich antworte, daß es keine ächte Form

ohne Bedeutung giebt, und daß, wer die Bedeutung nicht verſteht, auch die Form nicht erkennen, viel weniger ſich eigen machen kann.

In Wahrheit, beßter Freund, ich glaube, daß kein Menſch an einem Werke der Kunſt, es ſey auch noch ſo vollkommen, etwas empfinden könne, wovon er nicht ſchon etwas gleiches in der Natur oder für ſich empfunden habe.

Noch mehr; ich glaube, daß kein Menſch ein Werk der Kunſt ſo wahr empfinden könne, als der, welcher es gemacht hat.

Und noch mehr; daß es alle Menſchen anders empfinden, und daß der Genuß davon immer im Verhältniß mit ihrem Leben ſtehe. Die Phantaſie kann nicht eher ins Herz regnen, als bis der Verſtand aus Herz und Sinn Wolken gezogen hat.

Aber das Abconterfeyen, das Gehudle der Schüler an den Werken der Meiſter iſt aus dieſer Urſach nichts nutze. Selbſt Meiſtern wird es ſchwer, den Gang und die Erfahrungen, oder das Leben eines andern ausfindig zu machen, unter den unendlichen Proteusgeſtalten der Dichtung. Wir haben zwar alle nur einerley Magnetnadel durchs Leben, aber nichts deſto weniger folgt jeder gute Kopf ſeiner eignen;

denn die Wege darin ſind unendlich verſchieden. Der läuft auf den Häringsfang aus, und jener ſegelt ins Morgenland, und ein dritter tauſcht ſeine eiſerne Nägel mit den Mädchen zu Otaheite.|

Doch, damit ich nicht abſchweiſe, wieder zur Sache.

Dieß voreilige, ich mag wohl ſagen, ſinnloſe Abreiſſen der Antiken iſt die Hauptquelle, woraus die andern Uebel entſpringen. Fürs erſte gewöhnt ſich der Knabe an eine Geſtalt und Proportion, die er im wirklichen Leben nie wiederfindet, weswegen er denn alles verachtet und läſtert, was unſer Herr Gott gemacht hat. Etwas eignes zu erfinden, das einem alten Apoll oder einer Venus gleich, und doch nicht ſie ſelbſt, nicht Kopie ſey, iſt ihm natürlicher Weiſe hernach nichts deſto weniger nicht möglich, ſo wenig möglich, als einer fliegen kann, der aufwacht, nachdem er ſich im Schlaf zum Adler geträumt. Was thut er denn? Er verzerrt ein griechiſches Bildſäulengeſicht in hundert andere zu ſeinen Figuren, ſo daß der wahre Kenner der Natur und Kunſt ſeinen Greuel daran haben muß: denn da kann nichts lebendiges, nichts gefühltes ſeyn, ſondern lau-

ter aegri somnia. Auf ſolchem Wege werden die Neuern nie wieder die hohe Staffel der Alten erlangen.

Die Antiken ſind eine Bande Komödianten, mit denen ſie denn in der Welt herumſtreichen, und denſelben die Kleider anziehen, nach den Rollen, die ſie ſpielen ſollen. Zeus macht Gott den Vater, Apollo den Sohn, Niobe oder ihre Tochter die Mutter, und die Sclaven die Schächer am Kreutze; Merkur den Engel Gabriel, Hercules den Simſon, Venus die Eva, Pan Moſen, und Laokoon irgend einen Propheten.

Glauben Sie nicht, daß dieß ein Scherz ſey. Auf ſolche Weiſe hat ſelbſt der erfinderiſche Pouſſin die vornehmſten Antiken, z. E. in ſeinem berühmten Manna, auftreten laſſen.

Laokoon ſtellt darinnen vor den kranken alten Juden. Die Königin Niobe, die Frau die ihrer Mutter die Bruſt reicht. Einen andern alten Iſraeliten, die Bildſäule des Seneca in der Villa Borgheſe. Antinous einen jungen Menſchen, der mit dieſem ſpricht. Die zween Buben, die ſich zuſammen um das Manna balgen, ein Sohn des Laokoon, und ein Fechter aus dem Mediceiſchen Pallaſte. Eine andre Frau, die Diana im

Louvre. Einen jungen Juden, der Vaticaniſche Apollo. Ein Mädchen, das ihre Schürze aufhält, die Mediceiſche Venus; und einen andern Mann auf den Knien, Hercules Commodus, wie Sie ſich davon in ſeinem Evangeliſten Felibien *) überzeugen können, wenn Sie meinen Worten nicht Glauben beymeſſen.

Es iſt freylich kein Wunder, daß dieſes Stück ſo ſehr bewundert ward, da es eine Truppe vorſtellte, dergleichen nie kein Dichter gehabt hat.

Wenn noch jeder, der gleiches ſich unterfing, ſo ſinnreiche Schauſpiele machte, wie Pouſſin, und ſo Römer wäre, als er, dann immerhin. Es könnte doch mancher Heide ſeine Luſt daran haben; müßt' es auch gleich den Liebenden wehe thun, ihre Idolen des Götterſtandes ſo entſetzt, des ſüßen Lebens und der ewigen Herr-

*) In ſeinen Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des peintres etc. tom. IV. Trevoux 1725. pag. 120 u. f. Was das poſſierlichſte iſt, ſo hielt es die Académie royale de peinture gerade für das beſte an dem berühmten Gemälde, und pries ſehr ſinnreich „la proportion de toutes les figures, laquelle est prise sur les plus belles statues antiques, et parfaitement accommodée au sujet.“

lichkeit ſo beraubt, und zu dem Nichts von Komödianten herabgewürdigt zu ſehen: ſo aber braucht man ſie oft zu ſchlechtern Dienſten, als Marionetten, und hezt ſie noch dazu krumm und lähm. Kurz, man ſchreit mit den Verſen, worin Homer den Zorn des Achilles ſang, einen Seidenſtrumpf aus.

Ich kehre wieder zurück zu dem, was ich geſagt habe. Jede Form iſt lebendig, und es giebt eigentlich keine abſtrakte. Alle Schönheit entſpringt aus Art und Charakter, ſo wie jeder Baum aus ſeinem Keim wächst. Die Natur bringt nichts geflicktes hervor, und demnach darf es auch die Kunſt nicht. Der Kopf des Apollo würde auf dem Rumpfe des Antinous Prahlerey ſeyn, und an der Diana die eingezogenen Schenkel der Mediceiſchen Venus Nothzüchtigung. Und was kann anders herauskommen, wenn die Virtuoſen da ein Bein abmalen, dort einen Kopf, und hier einen Hintern? Da etwas von Raphael noch dazu nehmen, dort von Tizian, und hier von einem andern? Daher ſind denn verſchiedene Gallerien auch ſo voll von Weltbürgern, daß wenige darin recht wiſſen, woher ſie zu Hauſe ſind.

Zwar muß ich eingeſtehen, daß die Kunſt

der Natur im Natürlichen nimmer gleichkommen kann, das Ideal mit unter verſtanden. Bis ſo weit reichen unſre Sinne nicht, und unſer Gefühl vom Ganzen. Und wer iſt auch der ewige Jude, der an jeder Figur ſagen wollte: dieß Naſenloch iſt wahr, dieſes falſch? Aber wir können doch bis aufs unendlich Feine gelangen. Der höchſte Ausdruck in den Geſtalt n Raphaels kömmt zuweilen von einer ſo zarten Schwingung von Linie, daß ſie dem ſchärfſten Zeichner kaum zu wiederholten Malen geräth. Hat jeder nicht dieſes glückliche Bewußtſeyn, ſo geb' er uns wenigſtens nicht lauter gläſerne Augen, angeſetzte Ohren, und ausgeſchnittne Naſen.

Der Schluß von allem.

Die Iliade iſt bis jetzt das erhabenſte epiſche Gedicht geblieben, und wir haben noch nicht einmal Perſer des Aeſchylus, geſchweige einen Vaticaniſchen Apollo, eine Niobe oder Mediceiſche Venus. Woher? weswegen? weil nach dem griechiſchen Volke kein andres in der Blüthe und Reife ſeiner Weisheit ſo jung, ſo eins, und unter beſtändigem Kampf ſo frey war, und ſo in guter Natur lebte und webte, von keiner fremden Kunſt übermeiſtert. Nach ihnen

gingen hervor die Römer, die nicht ſo jung waren, und nicht ſo ein urſprüngliches Ganzes ausmachten in Klima, Religion und Regierungsform, und ſich von den Griechen in aller Kunſt meiſtern laſſen mußten. Und wir ſind Barbaren aus allen Ecken der Welt zuſammengeſtäubt.

Als der Menſch, nach unzähligem Ungemach, in den letztern Zeiten dem Genuß ſeiner ihm eigenen Glückſeeligkeit wieder auf die Spur gekommen, ſo war er noch zu matt und zu ſchwach, aus eigener Kraft ſich dieſelbe zuzubereiten, und trug zuſammen; raubte dann, davon verwöhnt und lecker gemacht, und plünderte; und von dieſer heilloſen Unart haben wenige ſeitdem nachgelaſſen.

Was ſollen aber die jungen Leute treiben? Womit den Anfang machen, Fortgang, Mittel und Ende? Da mögen ſie zuſehn! Das lernt ſich nicht, wie das Rechnen; iſt freye Kunſt, keinem Lehrer unterworfen. Zur Nachtigall läßt ſich kein Spatz abrichten, und kein Eſel zu der Stute, die in Warſchau den Preis davon getragen.

Es war einmal ein Mann, welcher unter den glücklichſten Einflüſſen von Sonne und Mond

und Wind und Wetter, aus dem Chaos ins Daſeyn des Wundervollen und Unbegreiflichen den Sprung gethan; und als er in reiner und friſcher Kraft da war, hegte und pflegte ihn Mutter Nacht als ein liebes gutes Weib.

Und er ward geboren, und wuchs auf.

Ueberall herum wurd' es nun nach und nach ſeinen Sinnen Tag, und er hieng ſich an jedes gute Ding, einem nach dem andern, mit ſo viel Lieb' und Wärme, als ob ſie Braut und Bräutigam wären. So gewann er denn alles, was ihn rings umgab, und machte es ſich ſein eigen, und wurde Knab und Jüngling und an Natur immer reicher.

Er hatte zu viel, um alles zu behalten, und mußte mittheilen; mittheilen ſeinen Mädchen und Freunden, und deren Mädchen und Freunden, und den unſchuldig Verunglückten, welche wenig von Gottes Gütern erhalten.

Auf was Art und Weiſe?

Nicht mit Worten. Ach! dieſe ſchienen ihm ſo lediglich von der Oberfläche abgegriffen und abgehört, ſo bloß zum Handel und Wandel erdichtet und eingerichtet, ſo allgemein, ſo verbraucht, ſo verſtümpert, und ſchon ſo von alten Zeiten her, daß die meiſten ſie auswendig

gelernt, als ein todtes Kapital, und ſelten einer mehr weiß, woher er ſie hat. Er fühlte dabey ſeine herrlichſten Früchte ſo oft als leere Hülſen in den Mund genommen, und ſo das hundertſte für das tauſendſte, daß ihm alle Luſt zu dieſem Mittel verging, und er ein andres wählte, welchem mehr Freude beſchieden, und zwar das natürlichſte, nach der zu beſchränkten Bildhauerey, der erſten und edelſten unter allen Künſten; jedes Ding durch eine zauberiſche Täuſchung ſo eigen wie möglich wieder zu geben, als es ihm geworden. Er lernte die Sprache von Tag und Nacht, Kolorit und Licht und Schatten; die Linien des Lebens kannt' er ſchon, und dann Ferne und Ideal. Und brauchte dazu Schulmeiſter, die in deren Grammatik ziemlich bewandert waren, und verſuchte ſich an Hunden und Katzen und Mädchen und Buben und Vögeln und Bäumen zu allerley Stunden.

Nachdem ihm dieß gelungen, ſo ging er auf die hohe Schule Italien, und las und ſtudierte da die Meiſterſtücke der Griechen vor zweytauſend Jahren, zu Venedig, Florenz und Rom, dem Königinmütterchen der Welt, und ſchrieb ſich die ſchönſten davon ab, und ſang die Oden von Buonarotti, und die Volkslieder von Cara-

vaggio, und ſtudierte wieder die Werke des Tizian und ſeiner Vorfahren ihre, und hörte dann die andern trefflichen Komödien und Tragödien und Schäferſpiele und Opern der großen welſchen Meiſter aufführen, und ergözte ſich an ihren Heldengedichten.

So trieb er da Wirthſchaft ſieben Jahr lang, machte während der Zeit Bekannt- und Freundſchaft mit verſchiedenen Vornehmen, gab ſelbſt Stunden und las Collegia, und dichtete unterweilen für ſich ein Lied voll Saft und Kraft, und reiste dann mit einem ganzen Beutel voll Geld und vielen Koſtbarkeiten oben drein wieder nach Hauſe.

Als er da wieder warm geworden, und ausgeruht und ausgeſchlafen und wieder herumſpaziert, und wieder unter ſeinen trauten Angehörigen war, in ihren Kammern und Klöſtern, und auf ihren Angern und Wieſen und Weiden, und in ihren Marſtällen, und zwiſchen ſeinen Hügeln, in Wald und Thal und Hain und Flur, an Bach und See, ſo lieb und gut und allem ſo treu, und mit ſo vielen Gaben des Glücks und Geiſtes ausgerüſtet, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er bald gänzlich der Liebling ſeines Volks wurde. Er redte nur die unmit-

telbare Sprache ſeiner Natur ſo meiſterlich und mit dem Verſtändniß, womit Homer und Ariſtophan die ihrige ſprachen, und ſein Ruhm ging aus in alle Lande.

Und dieſer Mann heißt Rubens.

Vergeben Sie, Gütiger, daß ich Ihnen dieß alles in Gedanken, was Sie wohl beſſer wiſſen, nach einander hergeſchrieben. Weil es ſteht, mag es bleiben. Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn wir hier und da zuſammentreffen; und wo nicht, deſto beſſer für mich.

Freylich war Rubens ein ſolcher Mann; ein ſolcher Mann und weit mehr. Großer Maler voll Gefühl und Umfaſſungskraft; großer Menſch und Staatsmann, liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, treuer Freund gegen ſeine Schüler, und wahr und herzlich und überaus gut; nicht neidiſch und falſch und grauſam, ja grauſam gegen ſie, wie Tizian und andre gegen die ihrigen, und ſonder Neid und Verläumdung bey allem Schönen, wo er's fand; ganz in ſich ſelbſt ohne viel Worte gegen Großſprecher und Schwätzer, und warmer Patriot, und bey dieſem allen noch immer jung und voll Liebesleidenſchaft, und herrlich und prächtig, wie der Königadler in den Lüften.

Und dies wird er immer ſeyn und bleiben, ſo lange ſein Name und ſeine Werke dauern, trotz aller Verkleinerungen und Aneckelungen verſchiedener Schulmeiſter und Schüler. Für ihn eine Apologie zu ſchreiben, wäre eben ſo überflüßig, als eine Apologie der Natur. Griechiſche Schönheit konnt er nicht, wie keiner, aus nichts erſchaffen; römiſche war ſchon da, von Raphael und Polydor und Julio; und warum nicht beſſer Flamändiſche für Flamänder? Fülle und Feuer gleichen Gefühls, als ſie und die Griechen hatten, auf ſeinem Boden empfangen und geboren? Wer nicht nach Flandern reiſen will, der reiſe nach Rom und Athen; aber dem Lande ſeiner Schönheit unbeſchadet. Ich für meinen Theil will freylich auch lieber im Julius auf dem Keſſel des Aetna, die Sonne aus dem Meere ſteigen, und die Tiefe in einem Brand von Entzücken ſtecken ſehn, als auf einen holländiſchen Damm mich ſetzen und Pfeffer und Kaffee herauſſegeln ſehn: und lieber in den Vatikaniſchen Hof und die Mediceiſche Tribune mich einſperren laſſen, als in irgend einen andern Kunſtort in der Welt: und möchte freylich auch lieber eine ſchöne, reizende, junge Geor-

gianerin zum liebenden Engel haben, trauter Papa, als alle Farben ſammt und ſonders, die je die Niederländer mit ihren fünf Fingern auf Holz und Leinwand getragen. Aber ich laſſe nichts deſto weniger jedes in ſeiner Würde. Und dann ſollte überdies noch mancher Sultan ſich in Rubenſens ſchöne nackende Weiber vergaffen; ſo vergaffen, beym Jupiter! daß er in ſeines großen Propheten Paradieſe zu ſeyn meynen würde; wo alle Luſt voller, alle Feldnelken gefüllter, und jede Dornblüthe in eine Gartenroſe verwandelt wäre. Wie es denn oft in der That ſo iſt.

Es geht mir im Kopfe herum, theurer Freund, daß ich Ihnen Gemälde von Rubens zu beſchreiben verſprochen, und faſt gereut es mich. Gemalt und beſchrieben iſt ſchier ſo ſehr von einander verſchieden, wie ſehen und blind ſeyn: wie der Zeiger einer Uhr im Julius auf der Ziffer Vier — von dem Morgenroth auf der Höhe des Brocken. Selbſt die Beſchreibungen Winkelmanns ſind nur Brillen; und zwar Brillen nur für dieſe und jene Augen. Und ich verzweifle beynah in dergleichen Sachen an allen Worten.

Indeſſen, denke ich, würde doch jeder, der

in gleicher Verzweiflung ſchwebte, eine aufgefundne alte Handſchrift, welche Beſchreibungen der ſchönſten griechiſchen Gemälde zu Alexanders Zeiten enthielt, mit Hoffen und Erwarten zur Hand nehmen, und daran in Entzücken hangen, wenn ſie nur einigermaßen trefflich wären. Man hätte wenigſtens Idee, Zuſammenſetzung, Vergleichung; und manches leicht feuerfangende Herz weinte wohl gar dabey noch Thränen, ſo ſüß, als läg es an der Urne ſeiner Geliebten.

Und dies macht mir wieder Muth.

Jedoch geb' ich Ihnen aus keinem Gemälde mehr, als die Idee und das Maleriſche derſelben, ſo wie ichs erkenne; weil ich zu überzeugt bin, daß alles andre mit eignen Augen muß geſehen werden, wenn man keine Ausgabe in uſum Delphini zu beſorgen hat.

Wir haben ſo viel Gemälde von Rubens, daß unſre Sammlung für eine der ſtärkſten davon gelten darf; aber doch fehlen uns ſeine zwey höchſten Meiſterſtücke; nemlich: ſeine Odyßee über Heinrichs Gemahlin, Königin Maria von Medicis zu Luxenburg, in vier und zwanzig Geſängen, worin, leider! einige Heiligen das Schönſte, was Rubens nach Ken-

nern gemacht hat, die drey nackenden Grazien verdorben haben; und ſeine Abnehmung vom Kreuz zu Antwerpen. Und außer dieſem fehlen uns noch die meiſten ſeiner Lieblingsſtücke, die er blos für ſich, und ſeinen Freunden zur Luſt, gemacht hat; welche mir unter allen von ihm die liebſten ſeyn würden, weil man darin den ſchönſten Schatz ſeines Lebens findet.

Ueberhaupt kann man aus hundert Gemälden von Rubens, mit den beßten Gründen, über ihn das ungerechteſte Urtheil fällen, da wenig Maler ſo viel Stücke als er gemalt haben, ſo daß ſie nach den Nachrichten der Liebhaber ſich auf einige tauſend belaufen. Es ergiebt ſich aus dem geſunden Menſchenverſtande, daß er die wenigſten ſelbſt ganz hat ausmalen können; daß er zu verſchiedenen nur die Skizze gemacht, und zu manchen bloß die Idee hergegeben. Zwar war er, bis auf die letzten Jahre ſeines Lebens, immer geſund und ſtark und geſchäftig, und alle ſeine Arbeit ſchnell; allein er mußte noch, außer der Menge, oft wichtige Reiſen thun, und Frieden ſtiften zwiſchen großen Mächten, und von zween Königen zum Ritter geſchlagen werden; weswegen er ſich doch nichts deſtoweniger blos für

einen Collegen aller Maler hielt. Und während der Zeit arbeiteten für ihn ſeine herrlichen Schüler, die manchen Fehler begehen konnten, der jetzt auf ſeine Rechnung geſchrieben wird.

Und dann, was für Unſinn wird einem Maler oft nicht aufgetragen, den er aus hundert Urſachen nicht von ſich ablehnen darf, womit Apelles, Ariſtides und Protogenes ſammt dem Pamphilos in einer Generalverſammlung nichts geſcheutes anzufangen wiſſen würden? Und wer hat endlich immer Luſt, etwas durchaus Fürtreffliches zu machen unter hundert und tauſend Stücken für allerley Leute? Einen großen Mann ſollte man allein nach ſeiner eignen uneingeſchränkten Idee ſchätzen: alles andre iſt Zeit und Zufall unterworfen.)

Und dieſen Maasſtab muß man auch bey Rubens gebrauchen, wenn man ihn richtig beurtheilen, wenn man ihn als Maler beurtheilen will. Es könnte einer überdies, wo möglich, Bedeutung haben, in gewiſſer Rückſicht, wie Raphael, Anmuth wie Correggio, und Wahrheit der Farbe wie Tizian, und doch nur im Grunde ein mittelmäßiger Maler ſeyn, wenn er keinen Inſtinkt und kein Auge hätte; wenn ihm die Naturgabe fehlt, das Male-

riſche in einer Begebenheit, an Ort und Stelle, in einer Gegend zu faſſen, oder hinein zu dichten, und in ein neues lebendiges Ganze zu bringen, woran das Herz ſich laben und die Seele ſich erquicken kann. Was ſollen uns alle die klaßiſchen Figuren, die keinen Genuß geben? — O heilige Natur, die du alle deine Werke hervorbringeſt in Liebe, Leben und Feuer, und nicht mit Zirkel, Lineal, Nachäfferey, dir allein will ich ewig huldigen!

Doch einmal voran.

Ich werde Ihnen nur wenig Gemälde, die wir von Rubens haben, beſchreiben, weil er ſonſt zu viel dabey verlöre; und ohne weitere Ordnung, als wie ſie hier im Saal mich an ſich ziehn: weder nach ihrer Größe, noch ihrem Berühmtſeyn, noch dem Urtheile der Kenner mich richten, ſondern bloß und allein dabey in Unſchuld eignem Herz und Sinn folgen. Wie könnt' auch hier die Gelehrigkeit ſelbſt auf die Stimme der großen Richter merken: da Herren unter ihnen von gleichem Rang und Anſehn, (dem Vorgeben des Publikums nach), Dieſer das nemliche an Rubens als Schönheit preiſt, was Jener als Fehler tadelt; und zum Unglück jeder ein Franzos iſt, Kunſtrichter aus

dem Lande der Theorie, der Kritik und des Geſchmacks *).

Fernere Beſchreibung einiger Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie.

Die Flucht der Amazonen **).

Dies Stück iſt der erſte Stern, der an den Himmel unſerer Gallerie ſich gezogen. Der

*) De Piles. Les ajustemens de ses figures sont de bon gout, et ses draperies jettées avec art: elles sont diversifiées et convenables selon le sexe, l'age et la dignité des personnes: les plis en sont grands, bien placés, et marquent le nu sans affectation.

Descamps. Les draperies sont convenables aux sujets, les étoffes grossières ou légères sont jettées avec art: Il n'y a nulle affectation dans les plis, qui sont amples, et sous lesquels se dessine le nu: on y reconnoit distinctement la soie, la laine et le lin.

Félibien. Les vestemens ne sont point faits avec un beau choix, les plis n'en sont ni bien jettes, ni bien entendus, ni bien corrects.

**) Eine vortreffliche nur zu ſehr verkleinerte Nachbildung dieſes Gemäldes iſt im Niederrheiniſchen Taſchenbuch für 1802, S. 102.

Churfürſt, welcher dieſelbe ſtiftete, ein Herr, der des Enthuſiasmus fähig war, und Kraft hatte darin zu beharren, erhielt es von ohngefähr, und wurde nach und nach beym öftern Beſchauen ſo entzückt davon, daß er auf einmal Liebhaber wurde, und mit der Zeit die große Sammlung veranſtaltete, welche unter beſſerer Anleitung noch auserwählter würde geworden ſeyn.

Ein erſchrecklicher Kampf zwiſchen den zwey Geſchlechtern, wovon man nicht eher völligen Genuß haben kann, als bis man in die entfernteſte Natur hinuntergeſtiegen.

Ein maleriſches Schlachtgetümmel, wo der Sieg endlich ſich entſchieden hat. Die armen Heldinnen müſſen der Obermacht unterliegen, werden geſchlagen, ſind auf der Flucht, und die Feinde ſetzen ihnen über eine Brücke nach. Die Verſpäteten, und wohl die Tapferſten, werden zum Theil gefangen genommen, und zum Theil in der Wuth ermordet, und fackeln zum Theil auch nicht, und ermorden wieder. Das beßte vom Kriege für ein Heldenherz, die Luſt nach Schweiß und Gefahr; und noch dazu mit Mädchen, die mit dem Schwerdt Männer anzugreifen ſich erkühnt, milde, grau-

ſame und doch reizende Empörerinnen wider die Rechte der Natur. Ein furchtbar ſchönes Schauſpiel, dergleichen es wenig gegeben.

Den Anfang, linker Hand des Gemäldes, macht ein ſchon fernes Getümmel der Flucht von Weibern und Pferden. Darauf ſetzen ein Paar braune Streitroſſe, ihrer Reuter entledigt, von der Brücke. Das vorderſte iſt ſo ſcheu und wild, daß es die fliegenden Mähnen noch in die Höhe ſträubt, die Zähne fletſcht, und Dampf aus der Naſe ſchnaubt; und das andere ſchlägt hinten aus, noch vom Gefecht entflammt. Dann kommt eine Amazone mit eines Heerführers Kopf in beyden Händen, den ſie auf der Brücke noch abgehauen, wo der Rumpf vom Stummel ins Waſſer blutet; und dabey in der Rechten das blutige Beil. Sie ſitzt auf ihrem Roſſe, gleich jenem Römer, der die Feinde abhielt, bis die Brücke abgebrochen war, noch den Verfolgern entgegen, und ein Krieger greift ihr nach der Beute, die ſie nicht laſſen will. Neben ihr kämpfen noch zwo, (wovon unten die Erſchlagenen zeugen, und die ausziehenden Pferde,) die eben in den Fluß mit ihren Wunden ſammt den Roſſen ſtürzen.

Dies iſt die ſchönſte Gruppe im Ganzen, und wohl mit dem Strome die erſte Idee dazu; und vielleicht das Kühnſte, was je gemalt worden.

Die erſte im Sturz von der Brücke, den Kopf ſchon unterwärts, wo von einem Hieb aus der Stirne Blut fließt: ohne Bewußtſeyn, das Mordgewehr noch in der Fauſt und die Knie im Sattel. Aus dem Köcher fallen die Pfeile; ihr nach das Pferd, dem ein Wurfpfeil im Halſe ſteckt, die Vorderfüße voran, den Bauch oben, und die Hinterfüße von ſich ſtreckend. Unter ihr platſcht die andre, gleichfalls mit dem Kopf voran, nur noch völlig lebendig und im Ritt, mit dem Rücken und ihres Schimmels Rücken in dem Strom, in deſſen weiten Wellenſchlag man den ungeheuren Fall ſieht. Ein Geſicht noch voll von Mordbegier und Kampf, und Ergötzung in alles, was ihr dabey zu Leide geſchieht. Weiter hin im Waſſer zur Rechten ſuchen ihrer zwo ſich mit Schwimmen zu retten, und die ſtürzende letzte ſchlägt mit ihrem Pferd vor denſelben nieder, und die andre, wornach die eine voll Angſt ſich wegwendend ſieht, kömmt von oben. Und zur Linken ſteigt ſeitwärts der Kopf einer vom

Sturz in die Tiefe Geſchlagenen in Entſetzen wie ertrunken hervor, und über ihr ſtürzt im Dunkeln vom neuen ein Roß, deſſen Reuter an der Mauer erſchlagen liegt. Gleich vorn an der Brücke wird einer die Standarte abgenommen, die ſie aber nicht laſſen will, und wogegen ſie ſich aus aller Macht wehrt. Schon iſt ſie an derſelben zurückgeriſſen von ihrem ſich in die Höhe bäumenden Roſſe, womit ſie aber doch noch eins iſt mit den Schenkeln, gleich einem Centaur; einer und noch einer arbeiten an ihr. Beyde halten die Fahne am Wimpel feſt, der eine zu Fuß und der andre zu Pferd, welcher letztere nach ihr, gelb und blaß vor Wuth und Mordbegier, mit dem Schwerdt in der Rechten aus Leibeskräften ausholt. Weiter hin rechter Hand wird zuerſt wahrſcheinlich die Königin gefangen. Sie hält das Schlachtbeil in ihrer geübten Fauſt, ſtraff und ſtark; vermag aber nichts vor der Menge und wird überall gehalten. In ihrem Geſicht iſt Grimm über die eiteln Tyrannen und das Schickſal; Grimm und Verachtung in Augen und Lippen, und doch auch Bitterkeit des nahen Todes. Der eine hält ſie bey dem Arm, und der andre bey der Schulter

am Halſe, und holt aus, ſie zu erſtechen; und einer hinter ihr richtet einen Wurfpfeil auf ſie. Am Ende rechter Hand nebenan der Brücke, kommt eine geſprengt, wie ein zuletzt flüchtiger Alcibiades unter ihnen, in vollem Gehalt Amazoniſcher Freyheit und Eigenmacht, wovon ſie alle ausſehen; und das Roß iſt im Begriff, weit ausgeholt in die Fluth zu ſetzen, als ein Reuter, der ſie da erreicht, ihr hinterdrein einen Kopfſpalter ziehen will. Schon hat er ausgeholt, und ſie, ſich umgewandt, ſticht ihn, mit der größten Gegenwart des Geiſtes, bis zu Thränen vor Schaam und Zorn brennend, daß ſie flieh n muß, mit dem ſcharfen zweyſchneidigen Schwerdt unter den aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß die Sehnen ſpringen und bluten. Ueber ihr wird eine ſammt dem Pferde in den Strom von einem jungen Reuter geſpießt; und längſt dem Ufer unter ihr, zieht ein Hungerleider ein Paar im Treffen gebliebene aus, um Beute zu machen: hat von der einen den Leichnam ſchon abgefertigt hingeworfen, und zerrt der andern das Gewand noch unter dem Hintern weg, um ſie gleich damit ins Waſſer zu ſchütteln. Unter der Brücke ſelbſt iſt das fürchterlichſte vom

Schauſpiel zu ſehen. Sie hat nur Einen, aber einen hohen, weiten und breiten Bogen, der von einem Michel Angelo gebaut zu ſeyn ſcheint; welcher einen Schlagſchatten von der größten Wirkung wirft, und das Licht aus der Ferne darunter her erhebt und belebt. Im Strom und denſelben hinauf iſt lauter Herabſtürzen, Schwimmen, Retten, Durchſchwimmen, Kämpfen und Erſaufen, iſt Freund und Feind unter einander: weiter oben ſtehn am Ufer in der Ferne Kriegsheere, und anbey eine Stadt in loher Flamme. Der Fluß wälzt da und dort Todten auf.

Ich mag nicht mehr beſchreiben.

Es iſt ein Stück voll heroiſcher Stärke aus dem Zeitalter des Theſeus: nichts überladen, und alle Täuſchung da, die mit Farben möglich zu machen iſt. Gewalt in Männerſchultern und Armen und Fäuſten mit dem Mordgewehr, und Bruſt und Knie: und in dem Bäumen, dem immer andern Satz und Strang und Wurf der Streitroſſe. Feuerblick und Gluth des Verfolgens, Wuth und verzweifelte Rache des Entrinnenmüſſens in höchſtem Weibermuthe: Hauen und Stechen und Herunterreißen, Sturz in mancherley Fall und Lage

ſammt den Roſſen in den Strom, Blut und Wunden, Schwimmen und Sterben, Blöße und zerhauenes Gewand und herrliche Rüſtung; wahreſtes Kolorit und Stärke, Wuth und Angſt, und Tod in Mann und Weib: höchſtens Leben in vollem Schlachtgetümmel unter furchtbarer Leuchte zerriſſenen Morgenhimmels.

Die Amazonen haben kein träges Fleiſch an ſich, ſondern ſind abgehärtet, edel, voll Gewalt und Feuer, und, nach ihrem Cirkaſſiſchen Clima und den Antiken, leicht mit einem Untergewand und kleinem rothen Mantel darüber von der linken Schulter herunter bekleidet, der ihnen beym Herabſturz in's Waſſer meiſt abfällt, nachdem ihnen entweder das Band reißt, oder durchgehauen worden, ſo daß die Bewegung der ſchönen Glieder überall lebendig zu ſehen iſt. Sie reiten auf bloßem Hintern mit beyden Schenkeln auf einem dünnen Sattel, nur die Beine vom Fuß zur Wade umwunden. Ihre rechte Bruſt hat Rubens immer ſo auf die Seite gebracht, oder in ein ſolches Licht, oder unter das Gewand, daß man wenig davon gewahr wird: vermuthlich, um dem Vorurtheil auszuweichen, als hätten die Amazonen den Namen daher, daß ſie ſich die

rechte Bruſt wegebrannt. Jedennoch kann man ſehen, daß ſie da iſt.

Dieſe Heroinnen, welche gewißlich einmal ein mächtiges Reich ausgemacht, wenn man nicht aller Geſchichte und allen Volksdenkmalen, der Bedenklichkeit eines alten Geographiſten darüber zu Gefallen, den Glauben verſagen will, für deſſen Weiber ſchon das Ding frey-lich zu hoch ſeyn mochte, hätten ihren Namen ſonder Zweifel nicht daher, daß ihnen ihre Mütter auf eine alberne Weiſe die rechte Bruſt weggebrannt, ſondern daß ſie nicht wie andre Weiber waren. Sie hatten das gewöhnliche Weibliche abgelegt, den Gehorſam gegen die Männer und ſo weiter: deswegen führten ſie den Namen Amazonen, Brüſteloſe; weil die Brüſte die Weiber am erſten von den Männern unterſcheiden. Ueberdies iſt Bruſtloſe, wie mans gewöhnlich nimmt, zu allgemein für ſo ſinnliche Naturmenſchen, als die Alten waren; und ſie müßten entweder die Rechtebruſtloſen, oder die Einbrüſtigen heißen, wenn der ver-zweifelte Einfall einiger Grammatiker ſtatt finden ſollte. Auch haben, zum Ueberfluß, die Amazonen unter den Antiken durchaus eine Bruſt ſo groß, als die andre.

Sanherib.

Dies kleine Stück könnte der Triumph des Niederländers heißen, über Julio Romano und Le Brün.

Zuvor die Geſchichte:

„Als die Kinder Iſrael in der Babyloniſchen Gefangenſchaft ſich befanden, und der Stamm Juda unter dem guten König Hiskia allein noch frey war, wollte der König von Aſſyrien denſelben vollends unterjochen, und forderte von ihm, wie er glaubte, eine unerſchwingliche Schatzung. Nachdem Hiskia wider deſſen Erwartung doch die verlangten drey hundert Centner Silber und dreyßig Centner Gold herbeygeſchaft; ſo überzog er nichts deſtoweniger Jeruſalem mit Krieg, und ſprach allen Göttern, ſammt dem, welcher Himmel und Erde gemacht hat, Hohn, und lagerte ſich davor. Aber der Herr beſchirmte ſeine Kinder auf das Gebet der Gerechten, und ſprach zu ihnen durch den Mund des Jeſaia, daß ihre Feinde werden ſollten, wie das grüne Kraut zum Heu auf den Dächern, das verdorret, ehe es reif wird. Und in derſelben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn, und ſchlug im Lager von Aſſyrien hundert und fünf und achtzig tauſend

Mann. Alſo brach Sanherib, der König von Aſſyrien, auf, und zog weg, und kehrte wieder heim, und wurde von ſeinen Söhnen im Tempel ſeines Gottes Nißroch erſchlagen."

Wie würden neun und neunzig andere die Geſchichte vorgeſtellt haben?

Ein weites Feld voll Leichen zwiſchen Zelten und Pferden mit einem Häuflein Ueberbliebener, die ſich bey Anbruch des Morgens höchlich darob verwundern. Und in der fernen Dämmerung irgend einen Scharfrichter mit Schwanenflügeln.

Nicht alſo Rubens.

Ein ſchwarzer Donnerwolkenhimmel von Wetterſtrahlen zerriſſen — der Engel herunter in die Nacht auf die Feinde — der Luftraum ſteht in Flammen, und alles iſt taghell, wohin die Rache brennt.

Ein großes erhabenes Bild vom Zorne des Mächtigen, mit allem Schrecken und Grauſen, fürchterlich lebendig im ſinnlichſten Augenblicke.

Die größte Maſſe vom Licht des verzehrenden Feuers fällt in die Mitte auf die Hauptfigur und Hauptgruppe, auf den Sanherib, der vom Pferde ſtürzt, (welches ſcheu geworden, und nicht in den Bliz will, und ſich zurück

in die Höhe bäumt), die rechte Hand an die letzte Mähne klammernd mit dem linken halben Schenkel noch im Sattel hängt, und mit der linken Seite und dem rechten Schenkel hinterrücks übers Kreuz rechts herausſchlottert. Neben ihm fällt ein Getroffener in einem herrlichen Fall und Pferdeſturz, welches die Hinterfüße weit hinausſchleudert: und unter ihm liegt ein Haufen Erſchlagener, noch warm, todt und ſchon verblichen im ſtillſtehenden Wetter zwiſchen Roſſen und von Roſſen zertreten, worunter dieſer und jener in der Höllenangſt ſich zu verbergen ſucht. Eine ſchreckliche Gruppe! Manchem iſt nur die Hälfte des Lebens verzehrt, daß der untere Theil des Leibes auflaſtet.

Linker Seite des Gemäldes geht alles in Flucht, nackt und bekleidet, von der Heiße des Lichts geblendet, und theils noch außer ſich, daß es ſie nicht treffe, zurückſehend.

Dieſſeits des Wetterſtrichs zur Rechten ſind Zelte, und davor einige in der Dämmerung aufſchnaubende und entſetzte Streitroſſe mit Mäulern und Stirnen und Augen und Naſen empor vor Schrecken und Erſtaunen.

Dies iſt nur das äußerſte Flache von der

groſſen Idee. Das Leben, die ſchier handgreifliche Natur, überall darinn muß man ſelbſt ſehen; davon läßt ſich nichts mit Worten melden.

Zuvörderſt noch den Kopf des Sanherib:

Ein Geſicht voll lebendigen Todes, ohne Beſinnung, wie eines in der Fluth Untergehenden. Das Entſetzen in den aufgeſperrten Augen und der ausgedehnten Stirn, die Losgelaſſenheit der Furcht und Angſt in allen Muskeln am offnen Munde, der Stolz überall an dem grauſamen Kerl zu Brey an die Wand geſchmettert, iſt mehr vielleicht, als der berühmte Kopf des Maxentius: iſt Löwenſtärke von Einbildungskraft.

Und dann ſein edles Streitroß, das vor dem Wetter ſcheu wird, ſich umkehrt, und vom ſchrecklichen Schlage, der Reuter und Pferd eben neben ihn hinſtreckt, ſchäumend zurücke ſtürzt. Ein Meiſterſtück von ſchöner Geſtalt, kühner Stellung, Thieradel, und der fürtrefflichſten Zeichnung, und wohl eins der vollkommenſten, die je aus ſeinem oder irgend eines andern Malers Pinſel gekommen. Beydes, Roß und König im Fall, gehört zu dem, was

Rubens in ſeinem höchſten Leben und Feuer gemacht hat.

Das Daſeyn eines jeden der andern bey der Scene, das Vergehen der Menſchen, und das Bäumen und Stürzen und gräßlich Scheuwerden der Pferde, die Gegenwart, die Einheit des Ganzen iſt ſolchergeſtalt, daß man dabey an nichts einzelnes denken, und auch nichts einzelnes in Beſchreibung herausheben kann.

Das Kolorit iſt durchaus kräftig und wahr, und mehr nach der Natur verſchieden, als in einigen ſeiner andern Stücke; und der Pinſel ſo leicht und in Gewalt dem Feuer der Seele gleich geführt, daß er da und dort die Farbe des Holzes bis auf die Laſur gelaſſen, wo ſie die Geſtalt ſchon unverbeſſerlich für ſich deutete.

Die Lichter und Schatten ſind darin ſo verbreitet, Morgen, Nacht und Wetter ſo unter einander und getrennt und vermiſcht, als vielleicht die Kunſt der Natur je nachzubilden vermag; der ſchwarze Wolkenhimmel von Wetterſtrahlen durchſchlagen, die Dämmerung um die Zelte, der helle Tag auf den Aſſyrerkönig und die Todten zwiſchen Nacht, und auf den Rücken der Fliehenden, die ſich immer weiter in die Finſterniß drängen und verlieren.

Wahrſcheinlicher Weiſe hat Rubens die Idee zu dieſem Gemälde einmal unterwegs geſchöpft bey einem fürchterlichen Ungewitter, das über ein Heer ſich gelagert hatte, und ſeine Blitze mit den Flinten und Kanonen nach der Taktik der Elektricität ſpielen ließ, wie mir gleiches preuſſiſche Officiere von ihren ſchleſiſchen Märſchen verſichert haben; und er ſah vielleicht einen erſchlagen werden, und einen daneben von einem ſpaniſchen Hengſte ſtürzen. Und als er nach Hauſe kam, wards gleich zum Sanherib unvergänglich aufs Holz getragen.

Dem gemeinen Mann hat Rubens mit halben Monden in einer Fahne die Geſchichte näher ans Herz gebracht.

Die Entführung der Töchter des Leykippos *) durch die Dioskuren **).

Man hat auf der Gallerie bis jetzt nicht recht gewußt, was dies Gemälde eigentlich für eine Geſchichte vorſtellen ſollte, und ihm daher muthmaßlich allerley Namen gegeben. Ich ſelbſt

*) vulgo Leucippus.

**) Siehe einen ſehr treuen Kupferſtich darnach im Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1799, S. 98.

hielt es, immer von andern Dingen zerſtreut, bloß für eine Phantaſie des Malers, und glaubte, daß er, wie der Pſalmenſänger vom Erker, einmal eines andern Fröhlichkeit im Bade geſehn, und ſich unter fremden Namen lediglich an einem Pinſelraube begnügt habe, weil es ihm ein wenig zu grauſam gedünkt, ſich dabey als König aufzuführen. Und da mir jedoch, in dieſer Einbildung, verſchiedenes nicht genug geraubt war, ſo ließ ich meiner Nachläßigkeit dieſe Momente für Gutheit durchſchleichen, ſintemalen ich mir zum Geſetz gemacht, nicht eher an einem ſonſt fürtrefflichen Menſchen etwas zu tadeln, als bis ich deutlich den Grund davon erkenne, und von ſchweren Pflichten dazu genöthigt werde.

Das Gemälde ward alſo durch meinen Begriff von mir angeſehn, wie andre daſſelbe durch ihren Begriff von der bibliſchen Geſchichte der Dina betrachteten, durch ihren Begriff von dem Fragment eines Sabinerinnenraubes, von der Geſchichte der Himmel weiß was für einer Prinzeſſin Armenia und ſo weiter, und folgen dergeſtalt dem Maler große Gewalt angethan

Heute früh geh ich aufs Feld, und ſtecke den Theokrit in die Taſche, gerathe auf einer Anhöh'

an einen Bach unter eine hohe ſchattichte Eiche, wodurch der Wind ſpielte, und pflanze mich ins Grüne; blätterte nachher in dem, was ich bey mir hatte, und beſah, weil meine Augen keine Luſt zu leſen hatten, obenhin die Namen, und ſtoße endlich mit der Naſe auf die Entführung der Töchter des Leykippos von den Dioskuren, und finde das verlorne Gemälde.

Zwar iſt ſchon gemuthmaßt worden, daß die Reuter darin auch Kaſtor und Pollux ſeyn könnten, weil es ihrer nur zwey ſind; indeſſen wußte man dabey doch nichts mehr, als bey der Geſchichte der Dina, auſſer daß man eher aus den Liebesgöttern und der griechiſchen Kleidung des einen Reuters klug werden konnte. Mich hinderte immer die Figur des Pollux, wie ich weiter berühren werde, eben ſo zu meynen, und die Idylle des Theokrit war mir eben nicht im Sinne, und Homer hatte dieſer Entführung nicht gedacht.

Aber genug und ſatt davon.

Es iſt die Entführung der Bräute des Lynkeus und des ſtarken Idas, wobey die Söhne der Leda, wenn es ſich zugetragen, wie Theokrit zu ihrem Lobe ſingt, nun freylich mehr gezeigt, daß ihr Vater ein Schwan geweſen,

als in unſerm Gemälde, wo ſie nicht ſo ſehr Halbgötter zu ſeyn ſcheinen, und gütiger ausſehn. Auch dürfte man heutiges Tages, wo der Gewalt der Natur Flügel und Kralle abgeſchnitten ſeyn ſoll, auf Prinzen die gleiches thäten, kein ſolches Loblied anſtimmen, wie Theokrit auf den Kaſtor, deſſen heiſſer Begierde der Sicilianer noch dazu das letzte Hinderniß, ſeinen Vater Zevs mit einem Wetterſtrahl aus dem Wege räumen läßt, damit ſie in aller Gemächlichkeit ſich austobe, ungeachtet ihn Braut und Bräutigam freundſchaftlich zur Hochzeit eingeladen hatten. Welches jedoch Pindar in der zehnten Nemeiſchen Ode zur Ehre des Zevs ganz anders erzählt.

Die Hauptperſon in unſerm Gemälde iſt Kaſtor in griechiſcher Rüſtung auf einem braunrothen Roſſe, dem ein Amor den Zügel hält, mit dem Pollux, der von ſeinem Schimmel geſtiegen iſt, deſſen Zügel gleichfalls ein Amor hält. Kaſtor zur Rechten, Pollux zur Linken.

Kaſtor hebt auf freyem Feld eine ganz entblößte junge Dame — an einem rothſeidenen Tuche, (das ihr vom Rücken am Hintern durchgeht, der davon einen ſchönen Wiederſchein wirft,) mit der Rechten um den in die Höhe

gezogenen linken Schenkel am Knie herum, mit der Linken um den rechten Arm — nach ſeinem Roſſe. Pollux hat dieſelbe unterm linken Arm mit ſeiner rechten Schulter gefaßt, und hält mit der linken Hand ihre Schweſter unter der rechten Achſel.

Die Schönheit der Gruppe iſt ſchwerlich mit Worten nur einigermaßen ſinnlich zu machen.

Kaſtors Roß ſteht rechter Seite des Gemäldes zu, und der Schimmel bäumt ſich von der Linken her in die Höhe. Die beyden Jungfrauen ſind in vollem Licht vor den Pferden in der Mitte.

Die erſte, von der linken Seite her, mit den Brüſten und dem Kopf von ihrem Räuber abgedreht, der den linken Schenkel mit dem Knie ſchon oben am Sattel hat, indeß ſie das rechte Bein mit dem Schenkel am Pferde ſinken läßt, den linken Arm über des Bruders Schulter hinausſtreckt, und die rechte Hand an des Räubers Arm über das gehobene Knie hält.

Die zweyte ſteht, gleichfalls von der linken Seite, an der erſten, erſtaunt ſich ſträubend und den Rücken in die Seite krümmend, mit dem Geſicht nach dem Kaſtor ſehend, und mit der Linken ihren Räuber etwas von ſich haltend,

der ſie unter der rechten Achſel faßt. Ihr rech-tes Bein ſteht, bis auf den Schenkel welcher ſich ſchräg zieht, noch geſtämmt auf den Boden, und der linke Schenkel der ganz zu ſehen iſt, berührt faſt mit dem Knie die Erde.

Pollux iſt nackend, ſo weit man ihn ſehen kann, denn die Mädchen verbergen von ihm Unterleib und Schenkel.

Kaſtors Geſicht iſt wahrhaftig ſchöne männ-liche Jugend, im aufgeſproßten braunen krau-ſen Barte. Inbrunſt leuchtet überall hervor. Die erhabene Stirn, das in ſüßer Begierde Wolluſt ziehende Auge, die Lippen voll Gluth, und die Wangen voll Schaam, der nervichte Arm und das Hippodamiſche der Stellung ma-chen einen reitzenden Räuber. „Ach, daß ich „dir Leid thun muß!" (flüſtert er) „aber es „war nicht möglich, daß du die Meine nicht „ſeyn ſollteſt!" Das Bittende, die Zärtlichkeit iſt unbeſchreiblich, und die Kühnheit in dem über den Augen Hervorgehenden der Stirn, und die Blüthe der Stärke.

Die Jungfrauen ſind beyde ganz nackend in blonden Haaren, die los und in Flechten den Lüften zum Spiele dienen, wie aus dem Bett oder Bade; und die Jugendfülle die im Zei-

tigwerden iſt. Der Ausdruck im Geſicht der erſtern iſt unbeſchreiblich fürtrefflich: Ergebung, in der Ohnmacht zu widerſtehen; Schaam und das ſüßſtechende Gefühl derſelben, und Auſſenbleiben der Ueberlegung. Die Brüſte ſchwellen ſich empor in der drängenden Lage. Sie wendet das Geſicht vom Räuber, und ſchielt doch zurück. „Ha, nun biſt du weg!" ſcheint ſie zu ſeufzen) „er hat dich!" und doch furchtſame Hoffnung künftiger Freuden. Der junge Halbgott, der das goldne Vließ zurückgebracht und den Archipelagus von den Räubern befreyt, hat wider ihren Willen mehr Liebesgewalt über ſie, als ihr Bräutigam, was bey einem Mädchen nicht anders ſeyn konnte; aber doch geht ihr deſſen Schickſal nahe. Es iſt Furcht und Liebe, Zweykampf zwiſchen Moral und Natur, um die Augen das Bange und Süße, um die Lippen das Weinen und Lächeln. Nur die Phantaſie eines Rubens konnte dieſen Ausdruck treffen. Ihr Leib ſchwebt wie eine Roſe im Gepflücktwerden.

Die zweyte iſt im Profil, voll Schönheit und Mädchenheit, und ſcheint ſich auf das, was Mann iſt, in Unſchuld ein wenig zu verſtehen. Sie blickt, ſich läßig ſträubend, nach dem Ka

ſtor, und was dieſer mit der Schweſter anfängt, und blickt nach ihm nicht ungern, und lieber, als nach dem, welchem ſie zu Theile werden ſoll. Die Drehung, und das Ringen in den Muskeln des Rückens, wie überhaupt das Fleiſch des ganzen Rückens, gehört unter die fürtrefflichſte Malerey.

In beyden iſt Uebergang von einem Glück zu einem größern, Furcht und Hoffnung, noch Mond und Stern im Herzen, und Aufgang und Sonne vor den Augen.

Den Polydektes hab' ich nie für eine Perſon von gleichem Stand mit dem Kaſtor nehmen mögen, denn er ſieht mehr einem Begleiter und Gehülfen gleich, und man könnte ihn, wenn es nicht ſo ſeyn müßte, gar leicht für einen Sclaven halten, der treulich beyſteht, und, nicht ohne Bedauerniß, voll Freuden iſt über den glücklichen Fang.

Jedoch läßt ſich Rubens dabey entſchuldigen, und wohl gar rechtfertigen. Er bezog alles auf den Kaſtor, weil es ihm vermuthlich nicht wahrſcheinlich dünkte, daß beyde Brüder ſich auf einmal zugleich in zwey Schweſtern ſo heftig verliebt hätten, daß ſie dieſelben ihren edeln und tapfern Bräutigamen, die ſie noch dazu

zur Hochzeit eingeladen, mit Gewalt entführen müſſen. Pollux entführt alſo die eine ſeinem Bruder zu Gefallen, welches ſie auch zu merken ſcheint, und ſein Ausdruck war ihm daher in ſeinem Klopffechtergeſicht nicht ſehr vortheilhaft.

Kaſtor hat an der Einfaſſung des grünlichen Bruſtharniſches einen Meduſenkopf. Pollux iſt ganz ohne Kleidung bis auf die Beine, welche geſchnürt ſind. Der eine Amor denkt: „wird euch nichts böſes widerfahren," und der andere ſieht ſchalkhaft aus, und hat viel zu thun mit ſeinem Schimmel. Beyde waren hier nicht überflüſſig. Die Pferde ſind ſtolz und wild und voll Feuer; doch ſcheinen ſie zu fühlen, wobey ſie zugegen ſind.

Das Licht fällt auf die Mädchen, wie geſagt, und Roß und Mann erhebt das zarte Fleiſch derſelben unvergleichlich. Ueberhaupt gehört es unter die ſchönſten Stücke im Kolorit, die wir von ihm haben.

Es iſt der maleriſcheſte Moment dieſer Entführung, obgleich noch zwey Scenen darin ebenfalls ſehr maleriſch ſind. Die Figuren ſind beynahe in Lebensgröße.

Der Regenbogen, eine Landſchaft.

Bilden Sie ſich in Gedanken die ſchönſte und fruchtbarſte flamändiſche Gegend ein, über die an einem Sommernachmittage ein warmes ſchwüles Gewitter mit Bliz und Strahl und Schlag und Regenguß gezogen, in deſſen lez-ten elektriſchen Wolken ein Regenbogen mit einem Streif-Wiederſchein rund herum entſteht, der an dem einen End' in einen luſtigen Wald ſteigt, in welchem das Wetter vorüber gegan-gen, wovon linker Seite des Gemäldes noch ein Trüppel Bäume auf einer mooſigten Anhöhe zu ſehen iſt, hinter welcher dazwiſchendurch krumm herum ein klarer Fluß hervor ſich wäſ-ſert, woran ein Hirt, der, wie der Himmel wieder heiter wird, ſeine Rinder hervorgetrie-ben, die herum ſtehen, und hineingehen, und darin auf ihre Furcht trinken und ſich abſpie-geln, und an deſſen Ufern an der Krümme weiterher in Schilf und Rohr und Beerge-ſträuch, Enten den Regen von den Flügeln ſchütteln, und flattern, und ſchreyen, und ſich gütlich thun. Dann kommen ein Paar Dirnen, die den Leuten Eſſen aufs Feld gebracht, mit leeren Töpfen, und in deren Mitte ein junger Burſche mit einer Heugabel, der liebloſend der

Schönen linker Hand etwas geſagt hat, wor‐
über ſie lächelnd ſtilleſchweigen und wo anders
hinſehen muß; und ſeitwärts her ein Fuhrmann
mit einem Heuwagen, der auf dem einen ſeiner
zween Gäule wohlgemuth daſitzt, und das ver‐
liebte Pärchen als ein Schalk betrachtet. Dar‐
neben eine in voller Frucht ſtehende Saat.
Weiter jenſeits Heuhaufen um einen vielſchöſ‐
ſigen ſchlanken Erlenſtamm, wovon zwey Mäd‐
chen und ein junger Kerl auf einen Wagen
laden. Und endlich hinan die herrlichſte Ebene
voll Buſchwerk, Gartenfeld und Dorfſchaften
in die blaue Ferne, welche nach und nach noch
in Regennebel ſich verliert.

Die wiederkommende Helle, die Friſche, der
aufſteigende Duft über Gras und Blatt, das
Naß auf den herabſinkenden Zweigen, der See‐
gen des Herrn in Saat und Feld, der ſtär‐
kende Geiſt der aufgethanen Fruchtbarkeit ſpricht
und lebt einen an, der des Gemalten nicht un‐
kundig iſt, wie aus wirklicher Natur.

Auſſer dieſem herzlichen Gefühl im Ganzen,
das alles ſo warm in ſich hegt, und womit
vielleicht nur wenig Claudiuſſe, Salvator Ro‐
ſas, Pouſſins und Teniers, wenige von meinen
himmliſchen Freuden zu vergleichen ſind, iſt

dieſe Landſchaft noch ein Meiſterſtück von Pinſel, ob er gleich ſchwerlich länger als einen Tag daran gearbeitet hat, und die Farbe ſo leicht und dünn aufgetragen iſt, wie Buchſtaben. Jeder Maler, der ſich etwas einbildet, mag da ſtille ſtehen, und die Zauberey betrachten, ohne ſich von dem unausgemalten Regenbogen ſtören zu laſſen, mit deſſen Farben Rubens keine Schülerſpielerey zu treiben hatte. Die Bäume ſind keine von Pott, das Blatt nicht von Blatt aufgefaſert, aber doch ſo erkennbar in Stamm und Zug und Laub und Bewegung, ſo lebendig in ihrer Grüne, als die ſeinigen nur immer ſeyn können. Die Saat reift allmählig heran, und ſteht in dichten Halmen vom Regen geſchwängert; und wenn man's am Holze ſieht, iſts weiter nichts als grüner und gelber Strich, weswegen nun freylich auch die Einge-Vanderwerfteten ſie mit ſcheelem Auge mögen anſehn. Perſpektiv gehört darin unter das Fürtrefflichſte, was man in dieſer Art ſehen kann. Kurz, es iſt eine Gegend, ſo voll friſcher Wärme und Fruchtbarkeit, daß jeder Reiſende ſeinen Poſtillion da Halt zu machen befehlen müßte; denn ſo was lebt man wenige Tage ſeines Lebens, und eigentlich das, was ich

lediglich von der Malerey verlange, Genuſs und Täuſchung.

Rubens mit ſeiner erſten Frau, in Lebensgröße, in einem Garten *).

Er iſt einer der wahrhaftig ſchönſten Männer, die man ſehen. Sitzt, wie gelehnt, im Jugendſtolze der erſten Mannheit, an einem ſchattenreichen Geländer von blühendem Geißblatt auf einer Bank, hat die linke Hand mit dem Daumen am Bügel ſeines geſtützten mit Brillanten beſetzten Degens, und die rechte auf dem linken übergeſchlagenen dicken Beine liegen, auf welche ſein durch ihn durch und durch frohes, freundliches und ſittſames, neben und unter ihm ſitzendes ſchönes Weibchen, die ihrige zarte mit der Fläche ſanft auflegt.

Seine übervermögende Seele blickt unter dem freyen Hut und unter der muthvollen ſich an den kühnen Braunen wölbenden Stirn, aus den lichtbraunen Feueraugen die Eigenliebe jedes Sterblichen darnieder, und fängt ihm

*) Das Titelblatt zum Niederrheiniſchen Taſchenbuche für 1799 iſt ein ſehr geiſtreich behandelter Kupferſtich nach dieſem Gemälde.

ſeine Art und Eigenheit. Die Naſe ſteigt, wie reine Stärke, gerad durchs Geſicht; ſeine Wangen ſind von geſunder Röthe durchzogen; und in den Lippen ſitzt, zwiſchen dem jungen Eichſtamm von Bart, Adlerliebe zum Aufflug, wann's ihr gelüſtet; ſo wie auf denen ſeines Weibchens ſüße Huld und Traulichkeit. Sein Herz in der Bruſt ſcheint früh auf von einem Chiron mit Löwenmark genährt zu ſeyn. Aus ſeinem ganzen Weſen ſtrahlt ſich fühlende Stärke, und man ſieht an ihm augenſcheinlich, daß er mehr iſt als alles, was er gemacht hat, mehr als ſein Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heilige Geiſt, und ſeine Heiligen, Engel und Helden.

So ſagt die Schrift, daß die Verklärten dereinſt werden Gott anſchauen. O der unausſprechlichen Wonne, wenn unſer Herz auf einmal ein Abgrund voll Entzücken von aller Welten Lebensquellen würde, die in einem Moment wie ungeheure Tiefen ſich da hineinſtürzten! Schwerer, grenzenloſer Gedank', ich erlieg unter dir. Welcher Sterbliche, welches Phänomen vermag ihn zu ertragen!

Rubens erſcheint hier als ein großer Menſch, voll Leben und Verſtand, voll Saft und Kraft,

und frey von ſchwacher, vielleicht auch zarter Empfindung. Alles an ihm ungewöhnlicher Geiſt in ſeltner Mannheit und Wohlbehagen ſeines Zuſtandes, und doch geheimer Gedanke der Vergänglichkeit aller Luſt und Jugend. Sie freut ſich ſeiner Liebe und ſeines Ruhms, und iſt ganz in ihm, lebt bloß von ſeiner Seele. Ein liebliches Bild geiſtiger ehelicher Zärtlichkeit für den, der's fühlen kann, von Beſcheidenheit und wahrer Grazie, welche letztere doch mehr im Zug als in Form zu ſehen iſt. Er ſitzt da wie die Natur in friſcher Fruchtbarkeit, und Sie wie eine Roſe in der Morgenſonne der Liebe. Beyde ſind ritterlich gekleidet, und Sie in Schmuck und Pracht, aber doch in leichten Faltenwürfen, und der ſpaniſche Strohhut, mit dem ſchönen Schlagſchatten rechts der Stirn hin, ſitzt ihr lüſtiger, als unſern Damen ihre Federn.

Das Kolorit iſt ſo wahr, wie das Leben, beſonders das Fleiſch. Mit einem Wort: es gehört unter die Stücke, die er mit Luſt gemacht hat.

Für diesmal genug, beßter Freund. Ich bin des Beſchreibens müde, wie Sie ohne Zweifel des Leſens. Ein andermal von Rubens Art

und Weiſe zu malen, wovon ich noch nichts habe erwähnen können, da ich Ihnen bey dieſer heiſſen Witterung von keinem ſeiner großen Gemälde etwas habe ſagen mögen. Wir haben, auſſer den beſchriebenen, noch vierzig Stücke unter ſeinem Namen, worunter nur ohngefähr dreißig ächt, die meiſten davon aber doch zuverläßig von ihm ſelbſt ganz ausgemalt ſind. Man könnt' ihn am ſicherſten erkennen aus ſeinem wirklichen Tage, da ſeine Schüler und Kopiſten meiſt einen geträumten haben, wo man gleichſam nur ſich ſehen läßt, wenn man ihn an ſeinem leichten, freyen, ungeleckten, entſchiedenen, auf den rechten Standpunkt gewiß wirkenden Pinſelſtriche nicht zu erkennen wüßte.

LXXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 4. Nov. 1777.

Mein geliebter Heinſe hat mich ganz vergeſſen; wenn es ihm wohl geht, ſo mag's ſeyn! Ihr Leutchen zu Düſſeldorf müßt unter einander ſehr glücklich ſeyn, ihr könntet ſonſt euren guten Gleim ſo lange nicht vergeſſen, denn

ihr habt ja Muße genug! Oder arbeitet ihr etwa ſo fleißig an eurer Unſterblichkeit, daß ihr eures Gleims darüber wohl vergeſſen müßt? In einem ſeiner letzten Briefe gelobte mein lieber Heinſe, ſeine vortrefflichen Briefe, betreffend die Düſſeldorfiſche Gallerie, beſonders drucken zu laſſen, und ſo ſauber wünſchte ich, daß ſie für ein klaſſiſches Werk den Fürſten und Fürſtenkindern könnten in die Hände gegeben werden. Dieſen Wunſch je eher deſto lieber erfüllt zu ſehn, habe ich jetzt einen wichtigen Bewegungsgrund mehr. Der Gallerie-Inſpektor Oeſterreich zu Potsdam, ein alter Mann, ſoll krank ſeyn. Ausſichten für meinen Heinſe! Hätte nur von ſeinem Apelles mein lieber Heinſe ſich nicht abwendig machen laſſen, ſo wären dieſe Ausſichten noch zuverläßiger.

In unſerm Halberſtadt wird es immer trauriger. Alles, was die Muſen liebt, verläßt uns. Ich habe ein kleines ſechsjähriges Mädchen, von welchem ich Großonkel bin, zu mir genommen; dieſes kleine Mädchen horcht, wie eine Muſe, den Liedern, die der Großonkel ihr vorlieſt; ein herrliches Kind, das in meinem Schneckenhauſe, denn ich habe mich in meine Behauſung zurückgezogen, mir viel Vergnügen

macht! Mit dieſem muß ich zufrieden ſeyn; alle meine Freunde ſterben mir ab, viele bey lebendigem Leibe. Laſſen Sie, mein beßter Heinſe, ſich es leid ſeyn, und vergeſſen Sie, bey Ihren vielen neuen Freunden, nicht ganz den Vater Gleim.

LXXIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 30. Decbr. 1777.

Nun endlich einmal wieder in Ihre Arme! Ich habe Ihnen lange nicht geſchrieben, und verdiente es nur zu ſehr, daß Sie auf mich zürnten :- aber ich konnte nicht. Warum? O Beßter, das ſind odiosa, vom Schickſal mir zu erdulden auferlegt! wovon ſich nichts ſagen läßt; am wenigſten in Briefen. Gehemmte Entwürfe, vereitelte ſchöne Ausſichten. Ich ſitze gefangen, und kann, voll Leben und Feuer, nicht von der Stelle; und niemand verſteht mich, als ich; und niemand weiß, was mir fehlt, wornach ich trachte und ringe, wornach meine Kräfte ſtreben, wie die Wurzeln eines fremden Baums. In einer ſolchen Lage kann ich es

nicht über mich erhalten, denen, die ich liebe, vergebens beſchwerlich zu fallen; oder nur mir zum Troſte, wie ein Weib, Αλλοτρια ſchreiben? Freylich, das hätte ich gekonnt, aber wie konnte ich das eine ohne das andere an Vater Gleim? Und doch habe ich es gethan, nur öffentlich. Was mein Herz mir nicht geſtatten wollte, unter unſern vier Augen zu thun, that ich öffentlich; und ließ Ihnen die allotriſchen Briefe gedruckt vom Götterboten bringen, um Sie mit Geſchriebenem zu verſchonen.

Sophiſtereyen, Ungerathener! Werden Sie ſagen im Scherz; aber im Ernſt es beſſer wiſſen.

Meine Epiſteln an Sie über die hieſige Gallerie haben mir viel Ehre und Lob zuwege gebracht, und ich ſetze ſie ſelbſt unter das Beſte, was von mir gedruckt iſt, wenigſtens die zweyte im May; aber wenig Unterſtützung. Ich werde ſie deswegen auch nicht fortſetzen, und will lieber dafür eine Satyre über unſre berühmten Hof-Mäcene ſchreiben. Man lieſt ſo etwas, wie andres Geſchreibſel, ohne daran zu denken; wie viel Studium hat vorher gegangen ſeyn müſſen, ehe es da ſeyn konnte; und wie wenig Gründliches

und Zweckmäßiges von Alten und Neuen, ſelbſt von den Vergötterten, über die Kunſt iſt geſagt worden. Ich müßte ein großer Thor ſeyn, wenn ich meinen Geiſt anſtrengen wollte, mehr Blätter ſolcher Art zu ſchreiben, da ich mit leichterer Mühe ein ganzes Buch ſchreiben kann, das man mit mehr Vergnügen lieſt. Ich kann ſie folglich auch nicht beſonders drucken laſſen, wie ich Anfangs gedachte; da denſelben der Schluß fehlt. Unſre Fürſten und Fürſtenkinder würden mir nicht mehr helfen, und vielleicht ſie eben ſo wenig verſtehen, wenn ſie ſie auch in Kupfer geſtochen hätten, wie des ſeeligen Roſts ſchöne: „Nacht."

Mein erſter Entſchluß iſt jetzt, eigne Sachen zu ſchreiben; ſolche, wobey ich freye Hand im Spiel habe, und die dem beßten Theil der Nation Vergnügen machen, und mir von Freund und Feind Liebe erwerben. Der Gedanke, für Journale zu ſchreiben, iſt mir Mord und Todſchlag in der Seele geworden. Jeder Herausgeber will's haben, ſo wie ihm eben der Kopf ſteht, meynend, dem Publikum ſtände er auch ſo; und man muß außerdem ſeinen Geiſteskindern meiſtens dabey die Naſe pletſchen, oder ſie wohl gar ohne Leben,

Glied vor Glied abgelößt, hergegeben zum Mittagsfutter für die abonnirten Krähen und Raben.

Wenn alles geſchehen, ſo trage ich die Idee zu einem Journal mit mir herum, wovon ich aber ſelbſt Herr zu ſeyn, und daran das meiſte zu ſchreiben gedenke. Jedes kleine, intereſſante Ganze, das mir während der Zeit in die Phantaſie, oder ins Herz käme, würde dafür aufgehoben, entweder gleich ausgearbeitet, oder doch die Zeichnung davon. Und mit dem letztern bin ich ſchon gut verſehen. Warum ſollte ich dem Merkur oder Muſeum damit Frohndienſte leiſten? ich, dem die Geſetze der Menſchen keinen Fleck Land vergönnt, auf dem ich nur aus Neugier ſäen und pflanzen könnte?

Ich muß nothwendig einen Entwurf machen und ausführen für mein künftiges Leben, wobey ich keiner Protektion bedarf. Die Gunſt der großen Herren fällt meiſtens wie Regen auf Dächer und Straßen; und ich bin weder Dach noch Straße.

Wenn mich Ihr großer Friedrich will nach Italien reiſen laſſen, damit ich die großen Meiſterwerke der großen Künſtler ſelbſt mit Augen ſehe; dann will ich ſein Gallerie-In-

ſpektor werden, und noch ganz was anders. Ohne dies aber kann ich es mir ſelbſt nicht mit genug Ehre ſeyn. Was wirklich in mir iſt, macht mich erſt allein ſtolz und glücklich, und wenn mir's eine Hölle voll Teufel abläugnete; und kein Ruf, kein Titel, kein Rang. Das koſtete Ihren großen Friedrich nur ein; „Geh' hin!“ und ich hoffe zum Apoll und den Muſen, er ſagte es nicht umſonſt.

Nun alle Freuden des Lebens in Ihr Herz und um Ihre Sinnen; und ſeyn und bleiben Sie gut Ihrem ewig getreuen und gehorſamen Sohn.

LXXX.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 8. Januar 1778.

Nicht; „Ungerathener,“ ſondern; Beßter, Liebſter aller die mich Vater nennen! —

„Niemand verſteht mich, als ich“ — Vater Gleim verſteht Sie auch! Und möchte ſo gern es beweiſen!

Ihrem Vorſatz, in die Journale nicht zu arbeiten, gebe ich den völligſten Beyfall; man

findet ſich da mehrentheils ſo übel, als ich, an meinen fatalen Catharr mich befinde; die Journale werden in Winkel geworfen, wo das beßte Geiſteswerk neben Aas vermodert — und will man ein gutes Geiſteswerk, einem der guten Götter vor's Antlitz bringen, dann muß man es aufſtellen, wie Laidion in einem Schwarm von unſern Maritornen —

Dieſerwegen, mein Beßter, wünſchte ich, daß Sie die Epiſteln an mich beſonders möchten drucken laſſen —

Wollen Sie mit keinem Verleger zu thun haben, dann wünſche ich, Sie thäten's auf eigne Koſten, nur wenige Exemplare, ſo ſauber als es dort möglich iſt — Hierbey vorerſt, ein kleiner Vorſchuß zu den Koſten — denn es iſt, in Abſicht auf die Stelle zu Potsdam, mein Ernſt; werde ich geſund, ſo gehe ich im Frühjahr gewiß nach Berlin, und ſuche für meinen Heinſe, das: „Geh hin!" zu Stande zu bringen. — Iſts nicht das: Geh hin! des Königs, ſo iſts vielleicht das: Geh hin des Prinzen von Preußen! Die Epiſteln aber müſſen mir den Vorſchlag erleichtern! Von Ihren pfälziſchen Muſageten habe ich einen äußerſt kleinen Begriff. Sie kennen meinen

Jacobi, meinen Heinſe, haben den Churfürſten an der Hand, und machen den einen ſeufzen, den andern ſchelten. —

In bisheriger Verlaſſenheit habe ich Romanzen mir ſelber ſingen müſſen, weil ich niemand hatte, der ſie hören wollte; freylich ſind es nun auch Romanzen, wie man ſie ſich ſelber ſingt. Nächſtens bekommen Sie dieſelben zu leſen, nicht zu ſingen.

LXXXI.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 6. Februar 1778.

Richtig und ſicher iſt, daß der deutſchen Litteratur auch in der Pfalz kein günſtig Geſtirn leuchtet. Zu Mannheim kommen jetzt Rheiniſche Beyträge alle Monate heraus, gleichſam als Merkur und Muſeum, bey deren Anblick einem das Brechen ankömmt. Die Leute ſchreiben wie Knaben, und ſuchen Ruhm wie Kinder. Und dies geſchieht unter den Augen des Miniſteriums; und Gott ſey bey uns! wie zur Ehre von Land und Leuten. Müller iſt noch der einzige da; aber der giebt ſich nicht

ab, und kann ſich nicht abgeben, weil Eine Schwalbe keinen Sommer macht. Das herrliche Orcheſter, die großen Virtuoſen, die göttlichen Sängerinnen, von Natur und Zufall entſtanden, liegen gewiſſermaſſen brach, kein Dichter ſtudiert ſie, und bringt ſie in's wahre Leben.

Das Schickſal der deutſchen Kunſt iſt nun einmal überhaupt, ſeit den Zeiten des Hohenſtauffiſchen Hauſes, daß ſie ſich überall für ſich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur. Wenige fühlen und erkennen ſie; und unſre großen Hannſen haben davon keine Ahndung. Die meiſten ſind ſo verwahrloſt, daß ſie nicht merken, wie unendlich mehr das iſt:

„Auf einer Trommel ſaß der Held
Und dachte ſeine Schlacht;
Den Himmel über ſich zum Zelt
Und um ſich her die Nacht!“

als alles franzöſiſche Naſchwerk; Ramleriſche gehorazte Luftbild; und von Ramlern geleckte Weißiſche Unding.

LXXXII.

Düſſeldorf, den 27. Februar 78.

Meinem Bedenken nach ſcheint Ihnen Ihre Liebe meinetwegen einen gar herrlichen und guten Gedanken mit dem Prinzen von Preußen eingegeben zu haben. Alles wohl bedacht und überlegt, bilde ich mir ein, daß Sie den rechten Eingang in die Welt für mich getroffen. Ich bin jung, und, bis auf eine wichtige Kleinigkeit, frey wie ein Vogel in der Luft, und nur zu voll Leben, Muth und Feuer, und es kann noch etwas aus mir werden. Schwebt mir auch vor, als hätte mein guter Geiſt mir im Traume gezeigt, daß meine Wenigkeit kein ſo unebener Menſch für Ihren Prinzen wäre. —

Daß die hieſigen Länder, aller Wahrſcheinlichkeit nach, an Preußen fallen, ſobald der Churfürſt die Augen zuthut; daß ich dieſe Länder die Kreutz und Queere durchſtrichen, und überall darin zu Hauſe bin; daß ich über die Gallerie geſchrieben, was Freund und Feind unter mein Beſtes zählt, daß ich dem Prinzen unterdeſſen ſelbſt Freude mit meiner Reiſe durch Italien machen könnte, auf mancherley

Weiſe; daß es ihn eine Kleinigkeit koſte, dieß u. ſ. w. möchte nicht übel bey ihm zu meinem Vortheile lauten. Nur beſteht die große Kunſt darin, die Sache ſonſt noch beym rechten Fleck anzugreifen.

Allem Anſehn nach iſt Krieg vor der Thür. Bey Cleve hat man Kriegsheere in der Luft gehört, und Stadt und Land hat weit und breit zur ſelben Zeit bey hellem lichten Tage dageſtanden, wie in einer ungeſtümen Nacht.

Darauf iſt der große Wind gangen und hat Schlöſſer und Gebäu umgeworfen.

Alsdann ſind ſchreckliche Feuerzeichen am Himmel geſehen worden; blutig Kreuz und greulich Nordlicht; und große Waſſerfluthen kommen. Der Rhein iſt Spießes länge hoch über ſeine Ufer getreten, und in die Straßen und Dörfer und Städte gelaufen, und hat alles hingeriſſen und verderbt. Ein unnatürlicher Wind hat ſein Waſſer hinter ſich und aufwärts trieben, und das Meer bis gen Düſſeldorf geſchwemmt.

Der Boden hat ſich geregt, und ſind bey Nacht halbe Leut' mit Schwerdtern in der Hand erſchienen. Es ſind Kanonen losgangen, und Bomben geſprungen, ohn' daß man was

geſeh'n hätte; und ſonſt noch viel wunderbarliche Ding geſchehen, daß Jung und Alt Zittern und Zagen ankommen, und ihnen der kalte Schweiß ausgebrochen, und ſie eine Gänſehaut überlaufen. Dem Keck'ſten iſt das Herz in die Hoſen gefallen, und meynte man der jüngſte Tag ſey vorhanden.

Der Prinz mag alſo fürbaß ſeinen Sinn anderswohin lenken, und ſich um Bildereyen und Pilgrimſchaften nach Italien wenig kümmern. Ermeſſen aber jedoch Ihre ſinnreiche Art, und unüberwindlich Gemüth, Vater unſer, laſſen wir alles Ihrer Geſchicklichkeit anheim.

Ihrer Liederſammlung ſehe ich mit lauten Herzensſchlägen entgegen. Dermalen habe aber nichts dazu zu ſpenden; ich verfolge den Stagyriten in ſeine Höhen, nachdem ich meinen Geiſt in den Strömen von Platos Weisheit gebadet. Ramlern, dem feinen Drechsler, iſt's noch nicht geſchenkt, — obgleich alle die Schelme, quibus ex honeſto nulla ſpes, davon das Maul gehalten — daß er in ſeinem zierlichen Batteux, Weißens Amazonen-Klingklang *) und widerwärtigen Ungrund heraus-

*) Amazonen-Lieder, 2te Auflage. Leipzig 1762.

geſtrichen, und von Ihren Kriegsliedern ſich nichts verlauten laſſen.

LXXXIII.

Heinſe an Diehl zu Frankfurth.

Düſſeldorf, den 6. July 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwiſchen unſerm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiſer, wenn's noch Krieg giebt? und was fühlen Sie bey dieſen Kriegsliedern aus Schleſien:

O Vater! Vater! dieſe Raſt
Fällt unſerm Herzen ſchwer!
Ob gleich du beßre Ruhe haſt
Bey deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falſche Freund
Sich dir noch mehr entdeckt,
Und nur der Löwe ſeinen Feind
Mit offnem Auge ſchreckt:

Obgleich du biſt, o Vater! alt,
Und wie ein junger Held;
So führ's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freyes Feld!

O! gings in dieſer kühlen Nacht
Gings deinem Feinde zu!
Viel beſſer wär's uns in der Schlacht
Als hier in dieſer Ruh! *)

Was fühlen Sie bey dieſer Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um ſein Zelt herum von Heldenſtimmen iſt gebracht worden!

Und was von dieſem Marſch in der Gegend von Liſſa?

Auf dieſem Hügel ſaßen wir
Und ſchmeckten Siegesfrucht,
Der Reuter und der Grenadier,
Und ſahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen, taub und ſtumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und ſahen ſich nicht um!

Sie dachten: Teufel! dachten ſie,
Das Donnerwetter-Heer
Iſt auf, iſt munter ſchon ſo früh,
Iſt hinter uns noch her!

*) Serenate vor des Königs Zelt, in Gleims Kriegsliedern im May, Junius und Julius 1778. Berlin 8vo.

Wir aber ſaßen Mann bey Mann
Und dachten ihren Spott,
Und ſtimmten all' auf einmal an:
„Nun danket alle Gott!“

O dieſes Lied zu ſingen ſo!
Zu preiſen Gottes Macht,
Geh ich, ich gehe frey und froh
Noch einmal in die Schlacht. *)

Iſt dies nicht ächtes Kriegslied, wo Helden-Herz voll Leben ſchlägt? und ächte alte Poeſie, mit dem Adlerauge überall mit und dabey! Ich habe lange nichts geleſen, was mich ſo wahr, ſo kühn, ſo edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es iſt ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es ſind Cirkaſſiſche Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie ſichs gehört und gebührt, genoſſen werden können. Nächſtens ſollen Sie den Unger haben, freuen Sie ſich darauf! —

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die ſchon gedruckt ſind. Welche Fülle!

*) Siehe Kriegslieder im May, Junius und Julius 1778. von einem Grenadier. Berlin 1778. S. 3. Auf dem Marſch ohnweit Liſſa.

Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie ſie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, ſammt dem ramleriſchen paniſchen Entſetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemanden des Vortrefflichen zu viel ſeyn möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße, und Luſt genug, es zu ſingen. Und ſängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier Ihnen eins vorſingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

LXXXIV.

Heinſe an Gleim.

Im July 1778.

Für jetzt nur ein Wort zu dem trauten Papa und Mann der Liebe! Einmal etwas Wirkliches von einem tauſendfachen himmelerhebenden Traume.

Ich bin zu allem andern, außer Natur und Kunſt, verdorben. Meine Tage

fliehen dahin im verzehrenden Feuer: die goldenen Stunden des Lebens, wo ich zu ſchaffen, und zu genießen, und zu ſchaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzensluſt, ohne dem Schönſten, ohne der beßten Natur und Kunſt am Buſen zu liegen und gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seeligkeit und ewiger Wonne. Ein unwiderſtehlicher Zug reißt mich fort in die Thäler und Höhen der Schweiz, unter die Schatten der Griechen zu Florenz und Rom, und weiter hin nach dem ſchönen Sicilien.

Künftigen März ſetze ich meinen Wanderſtab gewiß fort; ohne Aufhalt und Abhalt, wenn ich geſund bleibe, wiewohl bey ſo günſtigen Ausſichten wohl nicht anders ſeyn kann, da ich in meinem Leben noch nicht ordentlich krank war. Auch in jedem andern Fall reiſe ich wenigſtens als Pilgrim. Es giebt ja überall dahin Waſſer und Milch und Brod für Arbeit. In Gedanken ſollen Sie immer mit mir reiſen. Manche Neuigkeit und Nachricht wird man aus Briefen an Sie zu leſen bekommen, von dem himmelhohen Gotthard herunter, und aus den ſüßen Liebesthälern des Petrarcha.

Schon ſchwimmt mein Herz in einem See von Wonne, und mein Geiſt iſt frey, wie ein Vogel in den Lüften. Was ich dem alten Papa alles zu erzählen haben werde, wenn ich wiederkomme!

Was ſagen Sie zu Bodmers Homer! ich habe nur ein Paar Seiten erſt geleſen im Aufmachen, aber was ich geleſen, war vortrefflich. O wäre ich jetzt bey Ihnen, nur auf Einen Monat, es möchte ſeyn, wo es wollte!

Möge Sie dieſes Blatt geſund und ſeelig antreffen. Grüße voll Jugend, Freude und Liebe!

LXXXV.

Düſſeldorf, im July 1778.

Noch immer bin ich hier, und werde auch leider dieſen Sommer hier bleiben; denn ich habe ſeit zwey Monaten einige heftige Anfälle von Krankheiten gehabt, die zwar von Ueberfluß der Geſundheit herrühren, und wovon mein Arzt ſagt, daß Stärke, alle Wetter zu ertragen, davon die Folge ſeyn würde, welche mir aber doch nicht erlaubt haben, und noch

nicht erlauben, in die Welt hinein zu ziehen. So ſitze ich nun noch feſt; und möchte vor Ungeduld aus der Haut fahren. Hören Sie nun aber meinen neuen Plan: —

Ich reiſe künftigen Herbſt von hier ab, weil ich nur den Sommer in der Schweiz ſeyn kann. Ich will den nächſten Winter den Haupttheil von Deutſchland durchleben, durchſehen und durchhören. — Von hier gehts nach Münſter, Hannover, Hildesheim, Braunſchweig, Salzthal, Wolfenbüttel — von da fliege ich auf vierzehn Tage an Ihr Herz, in Ihre Arme, und empfange von Ihnen den väterlichen Seegen, und herzſtärke mich mit ewigem Leben in Ihrem heiligen Kreiſe der Liebe. — Dann gehts nach Magdeburg, Potsdam, Berlin — ich kann nicht aus Deutſchland, ohne den Großen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen und ſeine Wunder. — Von Berlin komme ich nach Dresden, Leipzig — von da über Halle, und noch ein Abſchiedskuß von Ihnen zu einem Frühling voll Glück in die Seele; und dann über Göttingen und Caßel nach Frankfurth zu meinem Diehl; und dann den Rhein hinauf, auf die himmelhohen Gipfel der Alpen, die über die

Blitze des Zevs hinaus ſind, und in das ſchöne Italien. —

Der Blick, die Hoffnung in alle dieſe Wonne, dieſen Jubel mehr, beſänftigt die wilden Geiſter wieder, und giebt mir Luſt und neuen Muth.

LXXXVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 28. July 1778.

Eben da die Poſt abgehen will, bekomme ich neue Kriegslieder aus dem Lager bey Nachod in Böhmen — Sie werden ſie kaum leſen können, lieber Sohn; weil Sie aber doch die neuen Kriegslieder lieben, wie es noch keiner verrathen hat, ſo mag und will ich die Poſt nicht verſäumen. Ihren letzten Brief habe ich an den Kriegsliederſänger im Original überſandt, er wird ſich freuen, daß einer iſt, wie Kleiſt und Leſſing, die die alten Kriegslieder ſammelten, die der gute Schnurrbart wie nichts achtete, ſeinen Kameraden ſie zum Singen gab, und lieber zum Gewehr als zur Leyer griff. Schade, daß

Leſſing nicht die Zeit hat, die neuen Lieder zu ſammeln, ich fürchte, daß die beßten verlohren gehen; er hat Krieg mit dem Prieſter Götz in Hamburg. Sie werden es ohne Zweifel ſchon wiſſen, dem guten Schnurrbart hat man vorgeworfen, er ſinge den Helden für Gold, und hätte das „Häuschen in Athen" gewiß aus ſeinen Verſen weggeriſſen, wenn die Abſicht nicht geweſen wäre, ſich eins zu betteln — Es giebt doch Teufel! Iſt noch Zeit, ſo laß ich die beyden Gedichtchen, die er gegen die Läſterer ſeiner Kriegsmuſe gemacht hat, noch abſchreiben.

Zur Beantwortung Ihres letzten Schreibens, lieber, beßter, habe ich heute die Zeit nicht. Nur dieſes: Es wird zu den Dukaten, die in Athen ausgegeben werden ſollten, ſchon ſich Rath finden —

LXXXVII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 8. September 78.

Die Kriegsgeſänge die Sie uns zukommen laſſen, machen mir immer neue, junge Seelen-

luſt. Vor allen aber, wünſchte ich, daß in allen Zeitungen des heiligen Römiſchen Reichs ſtände:

„Weil unſer Herrmann Friederich“ ꝛc.

mit dem Schluſſe:

„So wärs ja Schande wenn du nur
An deinem Hof, auf deiner Flur,
In deinem Stall, bey Roß und Rind,
Die Zeitung läſeſt, Fürſtenkind!“

Ich habe es Männern, und Jungen und Alten vorgeleſen; und alle wurden davon entzückt und hingeriſſen; und ein edler Feuergeiſt ergriff und belebte ſie. Es iſt ein gar herrliches, treffliches Lied.

Was hier ſieht und hört, und denkt und überlegt, was es ſieht und hört, iſt auf Preußiſcher Seite, mit Herz und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge, bewundert. Noch geſtern ſagte ein junger, muthiger Cornet unter unſern Reutern und Officieren: „Wenn mir das Glück nur noch einmal ſo viel Reichthum beſcheerte, daß ich meinem Alten eine Bildſäule von Gold aufſtellen könnte! ich verlangte gern weiter nichts davon.“ Prinz Heinrich wird durchaus geliebt, und das Lob ſeines Heldenverſtandes

fließt von allen Lippen. Die Siege bey Lowoſitz, bey Reichenbach, bey Prag, bey Roßbach, bey Liſſa, bey Zorndorf, bey Hoyers=Werde, bey Münden, bey Torgau, bey Freyberg ꝛc. weiß man mit allen Umſtänden auswendig. So iſt es bey uns, und ſo wird es auch in Frankfurt ſeyn. Das iſt die allgemeine Stimme; was will das Zeitungsgeſchwätz dagegen? „In Frankreich,“ ſagte mir vorgeſtern eine Marquiſin aus Paris, liegt die Kriegs-Erklärung des Königs von Preußen auf aller ſchönen Frauen Toilette. Und er kann ſicher ſeyn, daß Frankreich nicht wider ihn ſeyn wird.“ — Geärgert habe ich mich über die Impertinenz des Fürſten Kaunitz, während der Unterhandlungen. Man kann vielerley vorſtellen, aber nie einen weiſen Mann, wenn's Verſtand gilt; und nie einen Tapfern, und ſo nie einen klugen, und ſo nie eine durch Erfahrung gereifte Tugend, das iſt der Troſt des großen Mannes. Wehe dem Eingebildeten, der ſo wenn's gilt an der Spitze ſteht! Alle Fehler werden ſichtbar, und von hundert tauſend Augen geſehn; und keinen kann er bemänteln.

Von meiner Reiſe nach Italien kann ich

Ihnen jetzt noch weiter nichts ſagen, als daß ſie mit Frühlingsanfang gewiß vor ſich geht. Es fehlt mir zwar noch manches dazu; aber wenn ich nur geſund bleibe, ſo will ich ſchon durch kommen. Den Sommer durchzieh ich die Schweiz, die Länge, die Kreuz und die Queer; und den Herbſt laſſe ich die Alpen hinter mir. Zu Rom und Neapel werde ich mich ein ganzes Jahr aufhalten. Dann werde ich Sicilien durchreiſen und Großgriechenland, und über Marſeille und Paris wieder nach Hauſe ziehn. So iſt der Plan. Wenn es ſich aber fügen kann, ſo habe ich noch viel andere Dinge vor. Ich habe nun einmal eine ſolche Lebensart ergriffen, wo ich dies nothwendig beſtehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am beßten, wornach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er ſich in ſeinem eignen Feuer aufzehrt.

LXXXVIII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 10. Januar 1779.

Ich leſe mit großem Vergnügen, aber leider zu oft unterbrochen: The Lusiad, translated

from the original Portuguese of Luis de Camoens by Mikle, und ärgere mich, daß Ebert mit dem elenden Glover, nicht mit dem *elenden*, ſondern mit dem *declamatoriſchen*, ſich ſo viel Ueberſetzer-Mühe gemacht hat; er hat zum zweytenmal den, des Ueberſetzens nicht würdigen Leonidas, in unſre deutſche Heldenſprache proſaiſch und ſchleppend genug überſetzt. — Man kann's nicht leſen, welch' ein Styl! „Die Zunge wegerte ſich zu reden, und ſchien doch mit wichtiger Botſchaft beladen zu ſeyn ꝛc.“

Wenn unſre *Eberte* ſolche *Fratzengeſichter* uns zu ſehen geben — was kann man denn von unſern Ueberſetzungsfabrikanten zu Leipzig erwarten!

Sie, mein Lieber, ſollen noch am Arioſt arbeiten — Ein Feuergeiſt, mein beſter Heinſe, wie Sie, ſollte ſein Feuer, ſelbſt an dem göttlichſten fremden Originalwerke nicht verſchwenden, ſollte ſelbſt ein Werk hervorbringen, würdig in allen Sprachen, von allen Zungen geſungen zu werden.

LXXXIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 24. Januar 1779.

Sie ſind ſo gut und lieb gegen mich, als nur der beßte Vater gegen ſein Kind ſeyn kann. Ich vermag es nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Weſen werden Sie, ſo lange ich lebe, mit der heiligſten Liebe umfangen bleiben. Vom Rande des Abgrunds hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurück geführt, und in den Schooß der Ruh und Freude verſetzt. Sie wären mir Väter und Freund, und Bruder und alles. Ohne Sie wäre ich vielleicht ſchon längſt verdorben und geſtorben. Der Himmel gebe, daß Sie noch die Früchte dafür einernd-ten! Hang und Schickſal haben mich einmal auf die Laufbahn geführt, und ich will ſie muthig verfolgen.

Wenn die Frühlingsſonne wieder mit neuem Feuer an den Himmel tritt, und die ewig junge Erde ſich wieder als Braut mit Blumen ſchmückt, und die Nachtigallen in blühenden Wipfeln über hellrinnenden Bächen ſchlagen: dann will ich meinen Wanderſtab fortſetzen, alles iſt nur dazu bereit. Es geht die ſchönen

Gegenden des Rheinſtroms hinauf, ſeinen Quellen entgegen und immer näher: Gott! welche Luſt, welch' ein Blick in das himmliſche Leben! den Sommer gedenke ich eine gute Zeit zu Genf zu bleiben. Welchen Weg ich über die Alpen nehme, weiß ich noch nicht. Deren zwey habe ich ſchon, aber ſie ſind mir zu bekannt und nicht genug fürchterlich. O klimmen will ich auf die höchſten Höhen, die noch keines Menſchen Fuß betrat! um endlich einmal dieſem unruhigen Herzen, das vor lauter eingepreßtem Leben zu Grunde gehen wollte, wieder Luft zu machen. Da will ich mein Lager neben jungen Adlern nehmen, und Vater Gleimen mein Gefühl lallen. Glückliche Tage, goldne Stunden, o wär' ich ſchon da! — Den Herbſt gehts von Berg zu Thal, und von Thal zu Hügel, über herabſtürzende Wetterbäche und eilende Ströme, durch eine ton- und ſchönheitsreiche Stadt von Italien nach der andern — aber Amen! nichts vor der Zeit.

Für jetzt bin ich noch ſcharf am Arioſt und überſetze drauf und drein; vor künftigem Winter werde ich doch aber ſchwerlich damit fertig werden. Hätte ich ihn nicht einmal angefan-

gen, ſo würd' ich ihn gewiß nicht noch anfangen; aber ich wußte am beßten, wo mich der Schuh drückte. Unvollendet will ich ihn nun nicht liegen laſſen, und das göttliche Gedicht iſt es ſchon werth, daß man ſich mit einer Ueberſetzung davon abgiebt, die den Sinn unverfälſcht darſtellt, ſo daß das Ganze einleuchtet, und man ſieht, wie die herrlichſten Menſchen ſeit einigen Jahrhunderten davon bezaubert worden ſind. Von Mauvillons ſeiner darf man gar nicht reden; von fünf tauſend Stanzen hat er nicht eine überſetzt, daß man ſagen könnte — ſie wäre gut. Und Werthes hat den Arioſt traveſtirt; ich wüßte nicht, was ich lieber wollte gethan, als ſeine Ueberſetzung gemacht haben. Das heißt ſo recht einen Höllenbrand von Sclaverey im Leibe haben; eigne Hand an ſich legen, ſeinen Geiſt unerhört auf die Folter ſpannen, und ihm einen Herzensſtoß nach dem andern, Stanze vor Stanze, geben. Geradebrechtes Deutſch, verſchraubter, burleskirter Sinn, und genothzüchtigte Reime empören einen an allen Orten und Enden. Es kränkt mich in der Seele, wenn Jemand ſeine ſchöpferiſche Kraft ſo ärgerlich herumhudelt; zumal wenn es Jemand iſt, den man

liebt, und der, wie Werthes, in vielen Stanzen zeigt, daß er ſelbſt etwas unſterblich Schönes hervorbringen könnte. Welch ein abentheuerlicher Einfall: erſt jede Stanze, wie ſie iſt, überſetzen, und dann, einzeln, in dieſe das ſchwere achtzeiligte Sylbenmaß mit drey reinklingenden deutſchen weiblichen Reimen, und drey männlichen, nebſt zwey weiblichen wieder, wovon noch keiner zu hören noch zu ſehen iſt, hineinbannen und bändigen und an's Joch würgen, ohne weiter etwas von ſich hinzuzuthun; und ſo fünf tauſend Stanzen nach einander fort, mit immer vorgeſchriebenem Sylbenmaaß und Sinn endreimen wollen, bey dem allerfreyeſten Kunſtwerk der Phantaſie, das immer ſich dahin ſchwingt, wie ein Adler im Flug; und ſich Glück verſprechen! Ich geſtehe es, ein Sclave in den allertiefſten Schachten von Potoſi iſt mir dagegen ein Brutus. Werf ich meinen Arioſt hundert mal weg bey Proſa, und laſſe meinen Geiſt anderswo ſich erfliegen.

Indeſſen bleibt Werthes, ohnerachtet dieſer fatalen Beſeſſenheit, ein liebenswürdiger Menſch. —

Unſer groſer König müſſe von Tage zu Tage ſtärker und jünger werden, und ſein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! O wenn er den deutſchen Muſen noch mehr als Freyheit verſchaft hätte! Doch genug! dies bleibt immer die Lebensluft, ohne welche, bey allem nichts gedeihen kann. —

N. S. Ich habe mich dieſen Winter ſchon mächtig am Eislaufen ergözt, und bin troz einem Holländer gelaufen.

Leſſingen hat Fritz allein über ein halbes hundert Abonnenten aus dem kleinen Düſſeldorf geſchickt.

Aber die Dunkelheit tritt über den Hügel und Wald her, der Himmel ſchleyert ſich ein, und die Poſt wird geſchloſſen. Guten Abend junger Vater Gleim!

XC.

Düſſeldorf den 9. März 79.

Ich liege in meinem Arioſt vergraben, daß ich nicht heraus kann, und Niemand weder etwas von mir hört noch ſieht, und doch bin ich voll Ungeduld, zu wiſſen, wie

Sie leben, und ob Sie mir noch gut ſind?

Vor einiger Zeit war Arzt Hoffmann aus Münſter hier bey uns. Ein herrlicher Mann; voll Verſtand, Beobachtungsgeiſt, und Erfahrung, und gewiegt in ſeiner Kunſt, welcher er, ein neuer Hippokrat, noch viele Vortheile verſchaffen wird. Wenn ich mich einem Arzt anzuvertrauen nöthig hätte, und wählen dürfte: ſo würde er der erſte ſeyn unter allen, die ich kenne. Ich habe einige glückliche Stunden mit ihm zugebracht; es geht doch keine Luſt über die, ſolche Menſchen kennen zu lernen.

Gegenwärtig iſt der Herr von Gemmingen aus Mannheim, mit dem Landſchaftsmaler Kobel hier. Beyde bezeugen ſich mir äußerſt zugethan; hauptſächlich wegen meiner Vertheidigung von Rubens, und der Beſchreibung von einigen ſeiner Gemälde. Gemmingen hatte Maler Müllern täglich an ſeinem Tiſche, oder auf ſeinen Gütern bey ſich, ehe er nach Rom reiſte. Er erzählte mir, daß Müller ſo hoch geſprungen wäre, wie der Tiſch, und vor Freude ſich nicht zu faſſen gewußt hätte, über meine Apologie von Rubens, und immer von neuem in Enthuſiasmus ausgebro-

chen wäre. Dies war mir nun ſehr lieb, weil ich daraus hoffe, daß unſer beyder Kunſtgefühl zu Rom ſich manche Freude mittheilen werde; beſonders da mir Klinger noch geſagt hatte, Müller könnte das meiſte nicht ausſtehen, was über die Malerey geſchrieben worden, und man noch ſchriebe.

Wir haben hier beynah ſchon völligen Frühling; die Pfirſichen ſtehen an vielen Orten in Blüthe; traurig anzuſehn, wie junge Schönheiten, die bald umkommen ſollen.

XCI.

Düſſeldorf den 15. April 79.

O! wie wallt mein Herz Ihnen entgegen! ſchwingt mein Geiſt die Flügel! Liebe und Edelmuth fahren, als zwey Genien der Menſchheit, einen Triumph auf in meinem Weſen.

Vor Ende May's werde ich ſchwerlich von hier weg kommen; alles hält mich, und will mich nicht laſſen. Ich weiß nicht, wodurch ich ſo viel Huld und Neigung verdiene: denn ich bin ein ſo freyer Menſch, als vielleicht einer auf Gottes Erdboden herumgeht; der jedem nach ſeinem Vermögen, immer eine

ſolche Doſis Wahrheit, bey Zeit und Gelegenheit, beybringt, als er glaubt, daß ihm nicht ſchaden dürfe.

Wir haben hier einen ſo frühen und ſchönen Frühling, als ſich kein Menſch eines zurückerinnern kann, und wovon nur ein einziges Beyſpiel in einer Chronik der Sachſen, gedruckt von Peter Schöffern, dem Erfinder der Buchdruckerkunſt, aus dem Jahr 1473 noch vorhanden. Es iſt bey uns jetzt wie um Johannis ſo warm und heiß, und die Eichen werfen ſchon einen heiligen kühlen Schatten. Die Nachtigallen ſchlagen um die Wette, und alles blüht und grünt ſo voll Hoffnung, daß niemand mehr nur denken kann, daß der May ſeine Zeit an den Aprill verſpielt haben möge, und wir die Nachwehen noch empfinden würden. Mir iſt es doch nicht ſo völlig recht, ob ich gleich darin jubele und Freudenſprünge mache; denn ich muß nun im Sommer reiſen, und werde mich in den Alpen nicht ſo lange aufhalten können, als ich wohl wollte. Indeſſen laſſe ich mich mitten in einem herrlichen Genuſſe nie von irgend etwas ſtören, in der feſten Meynung, daß die Gegenwart für uns das koſtbarſte Ding ſey. O hätten Sie doch mit unſerm lieben Jacobi einen

Flug hieher gemacht. Aber es iſt das Loos der Guten, daß ſie immer von einander entfernt ſeyn ſollen, wie die Sonnen am Himmel.

König Friedrich hat als Held und Fürſt wieder einen ſeiner glänzendſten Züge gethan, in jedem Fall; das werden ſelbſt die Feinde nicht leugnen!

XCII.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 19. May 79.

Wie gefällt Ihnen, mein beßter Heinſe, dieſe Nachbildung Ihrer Sappho, die ich dieſen Morgen um 5 Uhr, als ich in der Iris Ihren Taſſo leſen wollte, von ohngefähr in die Augen bekam?

Vater Bodmer hat im ein und achtzigſten Jahr, des Appollonius Argonauten überſetzt, iſt's denn Wunder, wenn im ein und ſechzigſten Vater Gleim von Ihrer Sappho ſich begeiſtern ließ?

Wenn Sie, denn Sie reiſen nun bald ab, nach Mitylene kommen, lieber Heinſe, dann ſo fragen Sie den Geiſt der Griechin, welcher

ohne Zweifel dort am leichteſten mit den Zauberſtäben Ihres Geiſtes zur Erſcheinung zu bringen iſt, ob das deutſche Lied (die Geiſter verſtehen alle Sprachen) Geſang und Leidenſchaft getroffen hat, und wenn, wie zu vermuthen iſt, der ſchöne Geiſt mit leichter Kopfbewegung, Nein! Ihnen antworten wird, dann, mein theurer Lieber, ſagen Sie dem ſchönen Geiſt, daß es ein alter Mann von ein und ſechzig Jahren war, der es ihr nachgeſungen hat, und ſingen Sie's in Ihrem ein und zwanzigſten ihr beſſer nach, laſſen Sie ſich aber von dem ſchönen Geiſte nicht verführen, zu Mytilene zu bleiben, ſondern kommen Sie bald wieder in den Garten Ihres Gleim.

XCIII.

Halberſtadt, den 6. May 79.

Sie verdienen es, daß ich, ſo warm ich es aus der Preſſe bekomme, hier Ihnen zuſende, was der Grenadier zu guter Letzt noch geſungen hat. Ein Friedenslied iſt noch übrig:

Schlag ein in unſre Bruderhand,
Thereſiens Soldat;
Wir gehn zu pflügen unſer Land,
Zu ſäen unſre Saat!

das iſt nicht gedruckt, und es fehlt mir an Zeit, es abzuſchreiben. Der Grenadier will eine Sammlung ſeiner neuſten Lieder machen, nach den rechten Handſchriften, die er in ſeinem Schubſack mit aus dem Kriege gebracht hat; die gedruckten ſind verſtellt, er bittet, (denn ich habe ihm geſagt, Sie wären der einzige, dem ſeine Lieder recht geweſen wären,) Sie möchten doch ihm wiſſen laſſen, was Sie zu tadeln gefunden hätten, er wills noch nützen; ich habe ihm gerathen, er möchte die alten und die neuen zuſammen drucken laſſen, über jedes Lied die Silhouette des Helden, deſſen in dem Liede gedacht wird. Hätte er nur Hülfe, der arme Mann! Er muß noch immer auf die Wache ziehn, denn ſeinem Hauptmann, der kein Kleiſt iſt, darf er's nicht merken laſſen, daß er Verſe macht; bittre Klagen hat er gegen mich geführt, über keinen mehr, als über unſre Feldpaters, die es nicht haben leiden wollen, wenn nach dem Gottesdienſt die alten Kriegslieder angeſtimmt ſind; die den Grenadieren Geſangbücher gegeben und die Kriegslieder ihnen weggenommen haben, als wenn die letzten mit den erſtern nicht beſtehen könnten.

XCIV.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 22. Juny 79.

Ich habe jetzt einen Maler mit Namen Eich bey mir, der Ihnen viel wirkende Aufmunterung verdankt. Nach dem was ich von ihm hier habe malen ſehen, und er von ſeinen Anfangsſtücken ſagt, muß er ſich unendlich verbeſſert haben. Sein Kolorit iſt faſt Rubensſiſch, und ſeine Manier dreiſt und voll Kraft und Charakter. Er iſt auſſerdem ein liebenswürdiger Mann, gut und gefällig, ſo ſehr man es ſeyn kann, und beſitzt ſonſt noch viel Kenntniſſe. Er will mein Portrait mit Gewalt malen, und ich kann es ihm leider nicht abſchlagen, ſonſt thut ers wider meinen Willen. Und alſo bekommen Sie mich Unwürdigen nächſtens für Ihren Muſentempel, für welchen nur die Malerey würdig ſeyn wird.

Von Eichen die beßten Wünſche und Empfehlungen. Ohne Zweifel muß er Ihnen noch bekannt ſeyn; er ſtand in der Rathsapotheke, und iſt auf dem Brocken geboren.

XCV.

Düſſeldorf, den 14. Sept. 1779.

Ihr Brief hat mich in der Seele gefreut. Ich höre und ſehe Sie darin, wie einen wieder jung-gewordenen Adler, voll Muth und Geſundheit.

Aber ach, daß ich dieſe Herrlichkeit nicht mit den Augen meines Leibes ſchauen, daß ich dieſen Winter nicht bey Ihnen ſeyn kann! Der verwünſchte Zufall von Krankheit, der mir voriges Frühjahr zuſtieß, iſt dieſen ganzen Sommer nicht von mir gewichen, ſo daß ich nichts mit Macht, wie ſonſt, habe thun und treiben dürfen, und zwar gewiß aus Schuld eines Arztes, der, wie ein Hausfieber, unter uns herumſchleicht. Er kurierte, trotz meiner Vorſtellungen, auf das Gegentheil von meinem Uebel los, das die Stärke meiner Leibesbeſchaffenheit ſeinen blöden Augen verborgen hielt, bis ich endlich des Dings ſatt geworden bin, und mich ſelbſt in Kur genommen habe. Und nun befinde ich mich ſchon um viel beſſer. Glücklich die Türken und Perſer, die wenig oder keine Aerzte haben! — Für das Paar alter Weiber und Lendenlahmer, das die Windbeutel (denn das ſind doch die meiſten) bey ſiechem Leben

hinhalten, bringen ſie tauſend junge geſunde Leute mit ihrer Anmaßlichkeit und ihrem Geſchwätz von Ergebung in ihre Hand und blindem Zutrauen unter die Erde. Georgien und Cirkaſſien iſt noch nicht ausgeſtorben, weil ſie nicht da waren, und hat nicht wenigere ſchöne Menſchen hervorgebracht. Sie ſind weiter nichts als einer der unnützeſten Artikel des europäiſchen Luxus, deſſen wir ziemlich wohl entbehren könnten. Mit der Chirurgie, und den wenigen gewiſſen innerlichen Mitteln, von denen ſie faſt keins erfunden haben, könnten wir uns recht gut behelfen.

Nun muß ich dieſen Winter noch hier bleiben, und das Ende von meinem Arioſt abmachen, das noch übrig iſt.

In Fritz und mich iſt der Schachgeiſt wieder gefahren, und wir ſitzen oft drüber wie ſtumm und taub. Ihre Ströbecker *) Virtuoſen ſollten aber auch mit uns zu thun haben. Wer weiß gebe ich bald etwas pro und contra über dieſes königliche Spiel ins Muſeum. Fertig liegt es ſchon da.

*) Die Einwohner des Dorfes Ströbeck, bey Halberſtadt, ſind ſeit langer Zeit wegen ihrer Fertigkeit im Schachſpiele berühmt.

Himmel, Erde und Menſchen erhalte Sie mir, theurer Mann, und allen guten Geiſtern geſund.

XCVI.

Gleim an Heinſe.

Halberſtadt, den 7. Nov. 1779.

Der Gedanke an meinen lieben Heinſe, der, die Tage her, in meiner Seele gelegen, und ſo manchen Wunſch für ihn erzeugt hat, dieſer Gedanke macht, daß ich geſchwind noch Ihnen ſchreibe.

Ich muß Ihnen aber doch erſt ſagen, wie es zugieng, daß ich die Tage her an meinen lieben Heinſe lebhafter dachte! Ganz von ohngefähr bekam ich unſers Schmidts Elegien der Deutſchen in die Hände, fand darin das vortreffliche Stück:

„Ach! wo biſt du hin, o gold'ner Friede;

und wurde von dem herrlichen Ton in dieſem Geſange, von den ſchönen Verſen, von dem Natürlichen im Ausdruck des Affekts bezaubert, hingeriſſen; wünſchte dem Sänger, daß er Muße, daß er Tempe, daß er Luſt hätte mehr

zu ſingen; klagte daß er den göttlichen Arioſt nur überſetzen müßte, daß er nicht ihn ſingen könnte; denn in ſolchen Verſen Arioſt, was anders würd' er auch im Deutſchen ſeyn, als der göttliche! Das Gedicht: „an Daphne" war alſo Schuld, daß ich nicht aufhören konnte, von Ihnen zu ſprechen. — Schmidt und alle die Wenigen, mit denen ich von Muſen und Muſenſöhnen zu ſprechen pflege, hatten Urſache des ewigen Poſaunens überdrüſſig zu werden. — Wenn mir etwas ſo, wie Daphne, gefällt, dann bin ich läſtig mit meinen Wiederholungen, kann's mir aber nicht abgewöhnen.

Hätten Sie, mein lieber Heinſe, ſonſt noch was geſungen, ſo bitte ich, mir's bekannt zu machen, wo es zu finden iſt; die fatale Menge der Almanache, der Anthologien, aus welchen man die Daphnen hervorſuchen ſoll! — es ſind doch wahrlich die Almanache große Geſchmacksverderber. Alle unſre Liebhaber und Leſer begnügen ſich mit den kleinen Werken des Witzes, laſſen unſre beſſern großen Werke nun wohl ungeleſen ꝛc. Doch was ſchwatze ich, wollte ich doch nur das Eine: Sie nochmals bitten, Ihren erſten Plan doch auszuführen und her-

zukommen. Sie können ja ſo ruhig hier, wie dort, am Arioſt arbeiten.

XCVII.

Halberſtadt, den 2. Febr. 80.

Meinem lieben Heinſe will ich doch erzählen, wie es mir gegangen iſt mit beyliegendem Gedichte: „am Geburtstage des Königs!“ Ich ließ es auswärts drucken, gab es aus für ein Gedicht von Sangerhauſen; mein Neffe, der Hofrath, nahm es in die Hand, las es, fragte: „wie kommt denn Sangerhauſen dazu, Kleiſtens zu erwähnen, als wenn er ſein Freund geweſen wäre?“ Warfs auf den Tiſch hin; man ſah's ihm an den Augen, daß er nichts, des Sprechens werth, daran gefunden hätte. Jacobi ſtand am Tiſch, abgehalten durch die Art des Hinwurfs, ſah er es nicht an. Ein Umträger verkaufte das Gedicht in der Stadt — keiner von unſern gewöhnlichen Liebhabern ließ ſich es merken, daß er es geſehen hätte. — Beym Kammerherrn von Spiegel fand ich den Domherrn von Hagen, beyde Dichter — dieſen las ich's vor, nachdem ich geſagt hatte, daß es von Sangerhauſen ſey — „Recht hübſch!“

hörte ich den Kammerherrn ſagen. — Ich gieng zu unſerm Klamer Schmidt, zum Rektor Fiſcher, zum Paſtor Weſtphal, dem Verfaſſer der Portraits, welche ſonſt begierig kaufen, was der Umträger ihnen anbietet; keiner eine Sylbe vom Gedicht. Ich las von ohngefähr in der allgemeinen Bibliothek von Gleim das Urtheil: „daß er immer gute und ſchlechte Verſe machte." — Mag wohl wahr ſeyn, dachte ich — die Erfahrung hat es beſtätigt — Und nun, mein beßter Heinſe, richten Sie! Wäre das Gedicht nichts mehr, als nur: „recht hübſch!" ſo wär's nicht werth in meine Sammlung aufgenommen zu werden; nichts mehr aber ſcheints zu ſeyn, weil von unſern Kennern keiner Ihren Gleim darin gefunden hat. Auf Ihren Spruch ſolls ankommen, ob's taugt, das Geiſteskind; ob's leben oder ſterben ſoll. — Nun bald im ein und ſechzigſten Jahre ſollt' ich wohl aufhören, dergleichen Lieder zu machen; kein Wunder, wenn ſie nicht gerathen! — Auch nehm' ich's keinem Menſchen übel, wenn er mir geradezu die Wahrheit ſagt. Sticheleyen à la Ramler kann ich nur nicht leiden, und auch nicht die allgemeinen Urtheile der Eſel, die den Buchhändlern die Säcke nach der Mühle

tragen. Alſo, mein Lieber, bitte ich zu ſpre⸗chen, wie's der Landesvater Friedrich haben will, mit Anführung der bündigſten Entſchei⸗dungsgründe, damit ich, wenn ich Recht be⸗halte, denn ich will die hieſigen Richter zu Rede ſtellen, mich des Spruchs bedienen kann in dieſem großen Prozeß.

XCVIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 7. März 80.

Ihr Brief hat mich gerührt, theurer, lie⸗benswürdiger Mann! Wie war es möglich, daß Ihre Freunde den königlichen Adler von einem Sperber, oder ſelbſt Rebhuhn nicht un⸗terſcheiden konnten? Ihr Geſang iſt für mich ein wahrer Dithyramb der feurigſten Liebe und des Patriotismus; heilige Liebe, und darin Pindariſch ſchön das Lob des Königs. Man muß ſich ſund ſeinen Geſchmack an Muſenalmanachen übertrunken haben, um Sie darin zu verkennen. Für mich iſt er ein lebendiger Quellenſprung von Empfin⸗dung, und es iſt Ihnen wahrlich voll im Herzen geweſen, wie er hervorkam.

Es wird zu viel gedichtet; auch die Verſtändigſten ſehen ſich an allen den Siebenſachen blind. Sie ſchauen hernach beym erſten Blick bloß auf Worte und ihren Tanz, und laſſen das Gefühl und Leben ſeyn, wo es ſeyn mag, ohne es heraus zu empfinden, weil ihnen die Probe auf immer zu viele Anſtrengung koſten würde. Und ſo wird manches Goldſtück als Rechenpfenning nur obenhin in die Hand genommen. So iſt es auch Ihrem Geſang ergangen. Noch einmal, bey einem heitern Morgen, oder, wenn ihre Nerven im Dunkeln ſich zärtlicher aufthun, an einem ſtillen Abend, wieder von unſern Freunden geleſen, und ſie werden Ihnen nachempfinden.

O! ſehet hoch den Himmel an,
Ihr ſehet ſeinen Geiſt!
Vergeſſend ſeines Himmels Glück,
Ein Preuſſe, freut er ſich!
Und ſieht mit frohem Engelblick
Auf unſern Friedrich!

Und freut ſich ſeiner! — jetzt ein Held,
Mehr, als in einer Schlacht!
Jetzt Vater! jetzt die Luſt der Welt,
Jetzt Löwe, welcher wacht!

Doch was ſoll ich alles abſchreiben? bis auf —

O du mein Kleiſt, o hätteſt du's erlebt! muß ſie ergreifen, wenn ſie auch die Gefühle ſich nur als Fremdlinge ins Herz kommen laſſen. Der König iſt freylich alt, und ſie haben genug von ihm gehört; aber iſt dies nicht wieder neu, wie das Leben? Kleiſt und ſein Ruhm iſt bekannt; aber welch eine herrliche elegiſche Empfindung am Ende der Feyer des Königsfeſtes, wie eine Perle entſtanden im Rauſch und Taumel großer Gefühle! wie ſchön und neu! — kurz, es iſt mir unbegreiflich, wie unſre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein koſteten, hinwegſetzten und ſtehen ließen. Sie ſollen ſich ſelbſt eine Buße auflegen!

Mit meinem Arioſt gehts nun zu Ende. Es war mir ein ungeheures Stück Arbeit, und lag mir Muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieſes Jahrs iſt mit lauter Tanzen, Singen und Muſiciren zugebracht worden — ſonſt wäre mein Arioſt längſt unter der Preſſe.

Zu Anfang des May iſt alſo der Vogel gewiß flügge, und geht der Ausflug ohne Fehl vor ſich. Und wie ein junger Adler fliegt, ſoll es gehn über Hügel, Berg und Thal, Ein Land

nach dem andern bis nach Conſtantinopel und Smyrna, und dem quellenreichen Ida. O wie mir's ſo wohl, ſo jugendlich froh wird ums Herz ſeyn! Mancher Jubel wird dann über die Gebürge des Harzes nach Halberſtadt erſchallen zu ſeinem goldnen Vater Gleim von ſeinem guten Sohn Heinſe.

XCIX.

Heinſe an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier ſitz' ich denn in dem aus lauter Tuffſteinen (womit die Fürſtin von Eſſen jetzt ſo großen Wucher treibt, und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwürfe macht) vor Chriſti Geburt erbauten Andernach, und ſeufze nach dem aus lauter Ziegelſteinen neu erbauten Düſſeldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen hab' ich unter der ſchauerigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochſchätzen, und deren Stärke im Gutſeyn ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen, und dem wahren

Muſter von Großmuth und Edelſinn, unſerm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereist, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter den ſieben Bergen, vom Kloſter Rolandswerth an, mit einem ſchönen Frauenkloſter mitten darin, wie ein lichtheller Greis im Silberhaar von luſtigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt da liegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balſamiſchen Blüthenmoment, und die Ebene erſank ſchier unter ſeegensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Kultur der moraliſchen und phyſiſchen Welt dieſen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang, und kann weder in Quint noch Terz zur Harmonie werden, oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine ſüße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein geſtimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh laß ich mich mit meinem Büchſenranzen über den Rhein ſetzen, und wandre

nach Neuwied, und will ſehen, was die Religion hier für ein Ausſehen hat; in Köln und Bonn ſtecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer, oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Proteſtanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „Dawider ſagen läßt ſich nun einmal nichts!" ſprechen die meiſten. Ich habe ihnen aber doch den Poſſen gethan, und des Auguſtiners Beweis ein Paarmal gerad auf ſie in der Proteſtanten Mund gewandt; und da haben ſie die Mäuler aufgeſperrt, und große Augen gemacht, und — ſtille geſchwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menſchenverſtand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

Die herrliche Melone hat mich oft erfriſcht und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Biſſen davon gegeſſen. Tauſend Dank auch dafür; die Kerne ſind ſorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamiſchen Wagen von Köln Bekannt-

ſchaft gemacht, und mich bey dem jungen Weibchen darauf eingeſchmeichelt.

Leben Sie himmliſch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unſere guten Lieben.

C.

Heinſe an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 80.

Lieber bey Ihnen ſitzen, edelſter unter den Menſchen, möcht' ich einen ſeeligen Abend, wenns ihrer nicht mehr ſeyn könnten, und Ihnen von meiner Wanderſchaft bis hieher erzählen, als etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber ſo ſchnell, ſo ſchnell, als ob ſie nicht Tag und Nacht wäre, ſondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens ſpringen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bey der neuen Frühlingsſonne. Ich habe mich ſchon mit ſo viel Schönheiten begattet, in Züchten nnd Ehren verſteht ſichs, daß ſich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel ſind. Alſo nur einzeln dieſes und jenes heraus!

Geſtern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unſers goldnen Herrmanns ſchöne Schweſter, und Schwager, der ein ſehr guter witziger Kopf und unvergleichlicher Geſellſchafter iſt, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweybrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Dieſen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer ſehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe dieſe zu ſchnell vorüberſchlüpfenden Augenblicke gar ſüße Luſt genoſſen. Schwetzingen iſt ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchſicht. Die großen Gänge ſind ſchatticht und kühl, und die kleinen heimlich und freundlich, die Waſſerwerke fürtrefflich. Die hohen Platanuſſe haben mir beſonders wohl gethan, und ich ſah dabey Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen ſitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern, und im Herzen Ihre Liebe feyern. Das Badhäuschen iſt ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel ſteht gar heilig auf ſeiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen

erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dies alles ſelbſt geſehen. Das türkiſche Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich ſehe da weder Abſicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römiſchen Waſſerleitung, obgleich in ſeiner Art ungleich beſſer. O du ewige Zeit, was für ein abgeſchmacktes Affenſpiel! Wer deine zerſtörende Hand ſehen will, der komme nach Heidelberg, und betrachte die rührenden Trümmer des Schloſſes; wie alte deutſche Größe und Herrlichkeit verwüſtet daliegt, die noch Bruchſtücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und ſtarke zuſammengekittete Thurmfelſen; wo die lebendige Natur mit tauſend Geſträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniſte, in den Mauerklüften und Fenſteröffnungen und Riſſen und Verfallenheiten, von der Kunſt wieder Beſitz genommen hat. Es war ſo recht das Adlerneſt kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in Stein zwiſchen den Fenſtern trauern, von wo aus ſie ihre Sphäre am gemächlichſten und mit der größten Luſt benutzen und beherrſchen, und ſich am mächtigſten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majeſtätiſchſte

Ruheplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf ſeiner Höhe, mit der anmuthigſten Ausſicht über die hinſtrömende Fluth des grünen Neckars hinunter, zwey aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebenen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort der Rhein, das Licht des Himmels herblinkt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jetzt im Abenddufts) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Arioſts brauchte. Ich habe da Göthens Mutter geſehen und geſprochen (oder mich vielmehr von ihr ſprechen laſſen); ſie iſt ſehr munter und lebendig, und ſucht gern jede Sache ganz zu faſſen, und ſcheint ſehr gut zu ſeyn; doch Sie kennen ſie beſſer, als ich, der ich ſie nur eine halbe Stunde geſehen habe. In Kaufmann Ettlings Kabinet voll auserleſener Sachen hat mich ein Van der Neer gar inniglich entzückt. Es iſt ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich, von Gebüſch und Waldung umgeben, einen hellen Wiederſchein von

ſich wirft. Rechter Hand liegt ein ſtilles Dörfchen, zwiſchen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen ſingen, und pflegt in Gedanken dabey an der warmen Bruſt eines holden Mädchens der Liebe. Bey Nothnageln habe ich eine auserleſene Sammlung radierter Rembrandte und Berliner Schmidte durchſtudiert, und ſeine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenſchein genommen, und bey Herrn Gerning eine der vollſtändigſten Schmetterlingsſammlungen in Europa. Den 9ten und 10ten Julius bin ich von Frankfurt an, Darmſtadt vorbey, wo ich keinen Beruf in mir ſpürte, bey dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jezt an Varrentraps Ueberſetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergſtraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume, und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Andernach an, nach Mannheim geſtrichen. Den 9ten marſchierte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerad am ſchönſten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß ſteht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute ſich wieder ſtark an einem Stahlbrunnen. Es giebt ungemein

ſchöne Oertchen an dieſer Reihe von Bergen, worunter Jugenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem Gute des Herrn von Moſer, der von dem ſtürmiſchen Meer des Hoflebens zu Darmſtadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen iſt) am anmuthigſten liegen.

In Mannheim bin ich ſehr freundſchaftlich von Seilern empfangen worden. Die ganze Geſellſchaft ſprach noch mit Entzücken und Bewundrung von Schrötern, ſo wie ganz Mannheim, der vor acht Tagen von hier weg war. Mannheim iſt mit ſeinem prächtigen Schloſſe wirklich eine ſchöne Stadt. Nur iſt es ſo gebaut, als ob die Leute darin wohnen ſollten und müßten, und nicht als ob ſie in den Häuſern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es ſieht aus deſpotiſch, wie eine wahre Reſidenz. Das Waſſer iſt ſo ſchlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüſſigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirchhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verſtärken. Die Mannheimer haben meiſtens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgeſcheidigkeit, der auch ſogleich laut wird, wenn man mit ihnen ſich einläßt. Sonſt aber geht

alles nach dem alten Schlendrian, und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen ſtemmt ſich der politiſche Eisgang der Geſchäfte Thurms hoch. Hier und da kömmt manchmal ein politiſcher oder artiſtiſcher Keſſelflicker zum Vorſchein, und klopft dann eine deutſche Geſellſchaft im Nationaltheater, ſo wie ein türkiſches Gebäude zuſammen.

Ockersheim iſt ein hübſches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürſtin nicht übel ſich von Verſchaftel den Vatikaniſchen Apollo und Farneſiſchen Herkules vor ihrem Zimmer hat in Sandſtein aufſtellen laſſen. Freylich ſind jedem ein Paar Zweige zwiſchen die Beine gewachſen.

Die Bibliothek iſt erſt von dem jetzigen Churfürſten geſtiftet, und kein Fach iſt vollſtändig. Von den Alten beſitzt ſie einige rare und fürtreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier wie überall der Geiſt der Einheit, das Leben, das ſchafft und bildet; und man ſieht da nur die unweſentliche Geſchäftigkeit, die bloß zuſammen trägt. Dem ohngeachtet verdient ſie doch viel Lob; es iſt dabey viel Güte und Wohlwollen, und man findet oft da, was man nicht geſucht hätte. Gerade ſo iſt es auch

mit der Gallerie. Es befindet ſich darin un⸗ter verſchiedenen fürtrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges, und manches Schlechte. Die zwey Köpfe von Denner ſind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünſchte aber, daß er ſtatt der alten Geſichter irgend eins von den zwey und dreyßig Stücken der Schönheit ſo wahr von einem ſchönen jungen Mädchen gepinſelt hätte, und eben ſo irgend etwas von einem ſchönen Jüngling. Was ſollen uns die Runzeln! ohne Tiefſinn und Verſtand? Iſt es im Grunde nicht abgeſchmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingeriſſen, und in ſeinen ſchäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerſchlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb ſchwarze und weiße Perle, und die andern koſtbaren Rari⸗täten hab' ich im Schatz mit helfen anſehen. Die Naturalienſammlung iſt auserleſen, und hat viele ſchöne Seltenheiten. Im Antiken⸗ſaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde, wie in Elyſium zugebracht; ob mir gleich das beßte ſchon alles bekannt war.

In der Comödie, wo ein unbedeutend Stück gerad aufgeführt wurde, mir aber doch die ſechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen

Morgengeſicht und ihren ſonnigten Augen und dem ſchlanken Wuchs wie eine Hora vor Auroren entgegen ſchwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter geſehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Geſicht, was ich bey den fürtrefflichſten ihres Geſchlechtes ſchon empfunden habe; das anſchmiegende feuchte, gluthſtillende von Weibesliebe, und dabey das ſchnelle, leicht bewegliche der Leidenſchaft. Ihre Tochter ſieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Roſe.

Noch habe ich einen Beſuch bey der lebendigen Chronik der Muſik dieſes Jahrhunderts gemacht, nemlich bey Holzbauern. Er hatte ſich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Jenner, alle mögliche Arten von Fieber über Wielands Roſamunde an den Hals probiert. Die junge Brandes machte die Roſamunda; Toskani den König. Holzbauer ſagte von Schweizern, er iſt ein Genie, wenn er's trifft, ſo iſts göttlich; ſonſt iſt er manchmal, als ob er Brandtewein geſoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metaſtaſio zuſammen geſetzt, wo er den

pius Aeneas weggelaſſen, und will den Text dazu deutſch unterlegen laſſen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reiſe von Düſſeldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu ſchreiben; ſo oft ich mich dazu hingeſetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwey Nächte ungeſchlafen und erhitzt in allen Pulſen ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und ſeegnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinſtroms ſchmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Weſen, die ſo etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und ſo gings durch mancherley komiſche und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die ſieben Berge: als ich auf einmal wie ins fruchtbarſte Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert mich und alles Gedächtniß verlohr, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne ſchoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balſamiſchen Duft der Bleichartsblüthe herwehte; die goldne Saat ſonnte ſich noch zu guter letzt, und der Rhein ſprudelte,

von hohen Nußbäumen bekränzt, ſeine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwey Plänen, von Bergen eingefaßt, von Nonnenwerth bis in die Durchſicht bey Andernach, und von Andernach bis nach Coblenz, ſo wie die bey Maynz, unter die ſchönſten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren; und ſpatzierte längſt dem Fluß durch ſchattiges Geſträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchſenranzen, während eine kühne Floß mir eben entgegen ruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denſelben Morgen beſuchte ich die Herrenhuter in ihrem Brüderhauſe, und fand hier das vernünftigſte Kloſter, das ich noch je geſehen. Verſchiedene Künſtler und Handwerker haben ſich hier in eine ruhige Geſellſchaft beyſammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitſchierſtecher, Leinen- und Seidenzeugweber ꝛc. und es iſt eine Luſt, die kleinen Buben mit unter ihnen ſitzen, und weifen und ſpulen, und zu ihrer Beſtimmung heranwachſen zu ſehen. Ihr Speiſe- und Schlafſaal iſt äußerſt reinlich und luftig, und man hat hier die unvergleichlichſte Ausſicht. Gerade ſo iſt es bey dem andern

Geſchlecht, nur auf weibliche Weiſe. Doch ſind ſie zu bedauern, daß der Graf ſie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf beſtimmte Jahre; und er kann ſie weg jagen, ſobald ſie ihm nicht bezahlen was er will. Außer ihnen ſind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unſers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhauſe ging ich in den Schloßgarten, welcher die ſchönſte Lage von der Welt hat. Zugleich ſah und hörte ich die Wachtparade an, wobey ſich eine ſehr gute Bande Hautboiſten hören ließ. Der Graf hat bey ſeinen achtzig tauſend Thalern Einkünften alle die Luſtbarkeiten, die unſre kleinen Fürſten haben möchten und nicht recht zu haben wiſſen. Sein ganzes Land beſteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und funfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häuſern beſtehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigſcheibe. Alle Vagabunden finden bey ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt iſt auch L... ng bey ihm, (welches ich aber nicht wußte,) und will im Teufelshaus am Rhein eine Univerſalnachdruckerey anlegen,

wozu **Beaumarchais** den Plan gemacht haben ſoll. Ihnen will er nachreiſen, wie mir la Roche erzählte, und Sie ſprechen; vermuthlich ſollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag ſpatzierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Ausſichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen ſollte, an einem Buchenwald, wohinein allerley Gänge und Plätze ſind gehauen worden, mit Spielereyen, die des Grafen Geſchmack in der Kunſt ſehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach **Saftig**, einem Gute des Herrn **van der Ley**; und hier fand ich das ſchönſte und **menſchlichſte** Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reiſe angetroffen habe.

Von meiner **Herberge** hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbey, deren Hof voll ſtarker und hoher und weitzweigiger Linden ſtand, und kam an eine ſteinerne Treppe, ſtieg hinauf, und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe ſich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen ſchönen Gar-

ten mit Waſſerkünſten; und ging durch einen Bogengang von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von ſchattigem Geſträuch. Stieg über grünen Raſen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Architektur ausgemalt vorbey, hörte murmeln und flüſtern und rieſeln, und ſtand Mittags bey blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felſenmaſſe in Stücken geſprengt und mit Moos bewachſen, gleich ſo ſtark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt ſo ſtark wie ein Teller hervor, und neben ihm verſchiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerſt in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verſchiedenen Fällen mit einem angenehmen Plätſchern. Das Waſſer iſt ſo rein wie Kriſtall; oder vielmehr wäre es ein Lobſpruch für den Kriſtall, wenn man ſagte, daß er ſo rein wie dies Waſſer wäre. In dem Becken ſind einige rothe Forellen, die ſich nicht verſtecken können, ſie mögen es auch machen, wie ſie wollen. Der Kanal iſt mit einem Gang von ziemlich hohen Kaſtanien eingefaßt. Am Felſen, woraus der Bach quillt, hinauf, und oben ſtehen himmel-

hohe Eichen, Buchen, Linden, und junges Geſträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsſeite her einen Schatten, der nur ſüße, äußerſt ſüße geiſtige Blicke der Sonne durchläßt. Am Luſthäuschen, gleich neben der Quelle, ſteht eine ſehr hohe Buche; und davor eine geſunde hochſtämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht erſieht. Etliche Schritte davon ſtehen wie zur Umfaſſung einer ovalen Tafel, die auch wirklich da iſt, ohngefähr ein Dutzend eben ſo hoher Buchen wie die Linde. Und ein ſechszehn Schritt davon gehts zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal ſind ſchräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinanführen. Auf allen Seiten hängt Geſträuch herunter. Es läßt ſich kein himmliſcher Oertchen vorſtellen und wünſchen; die Natur ſelbſt ſcheint es den Muſen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen ſah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitſcherten um mich herum. Ach! es war ein ſchöner, goldner Tag! wie ſehnlich hab' ich euch Lieben alle zu mir gewünſcht!

So in der Tiefe unten an drey bewachsnen Hügeln, an einem friſchen Felſenquell in der

grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, iſt ein entzückend Labſal für alle Sinnen am ſchwülen Mittage; zumal wenn man, wie ich, ſchon eine ſtarke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Waſſer weit und breit von den Bauern als geſund bey vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiſte ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwey glückliche Tage zugebracht. Von deſſen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts ſagen, da Sie ſie alle länger genoſſen haben, als ich. Ich bin auf dem Ehrenbreitſtein geweſen, habe das alte deutſche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Moſel beſehen, bin auf der Karthauſe geweſen, und habe die ſchönen Gegenden alle beſchaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beyden Seiten ſtundenlang herumgeſtrichen. In der neuen Wohnung des Churfürſten habe ich auch die Dietriche und verſchiedene andere Gemälde und Kunſtwerke geſehn. Dietrich iſt ein großer Künſtler und ſchlechter Schöpfer; bis auf ſeine Berge ſind Comödianten. Seine Landſchaften ſind doch noch das beßte, ſie

haben eine gute Haltung. Bey la Roche iſt mir viel Glück und Heil wiederfahren. La Roche iſt ein braver, rechtſchaffner Mann von vielem Verſtande; und ſie iſt bey vielem weiblichen Talent eine der herzguteſten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verſchiedenen Bergen eingeſchloſſen, wodurch die Lahne fließt, krumm hinein, und verloren heraus, und ziemlich gerad durch. Auf der ſüdlichen Seite liegt beym Einfluß der Lahne das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geſchwitzt habe. Das Ufer diſſeits wo die Häuſer ſtehen, iſt mit einem Gang von hohen ſchönen Linden bepflanzt; und oberhalb des Bades iſt weiterhin ein Gang von ſehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten an den Häuſern trägt weißen und rothen Wein, der ſich aber nicht lange hält. Ich bin gerad mit dem Fürſten von Orlow da geweſen, einem ſehr ſtarken ſtämmigen Herrn, der ein flüchtiges Reh von ſchlanker Gemahlin bey ſich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahne herab durch Tauſend,

über einen ſchönen Wieſengrund, zwiſchen Gebirgen immer an der Lahne herauf bis nach Naſſau. Und von da über die Lahne und lauter Gebirg bis nach Holzhauſen; und von hier durch einen ſchönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmſpitze ſieht. Es liegt mehr in einer Kerbe als einem Thal zwiſchen zwey langen Hügeln, die voran Getreide tragen, und weiterhin oben mit Waldung beſetzt ſind. Es ſind eilf Brunnen da, einer ſtärker als der andere. Die Länge geht von Nordweſt gegen Nordoſt. An der Nordſeite iſt eine ohngefähr vier hundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geſchoſſenen Buchen, die äußerſt ſchön und kühl iſt.

Von Schwalbach aus ſtrich ich von oben herab durch ein ſchönes Thal mit waldichten Bergen eingefaßt an einem Bach neben einem Wieſengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinklichten Thal zwiſchen Buchen- und Eichenbergen ſelbſt in einer waldichten Wildniß liegt. Es ſind da weiter nichts als einige gute Gebäude, und eine ſehr lange hohe Büchenallee neben verſchiedenen kleinern mit

Einfaſſungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantiſches Ausſehen.

Von Schlangenbad gings durch den Grund immer an den Bergen weg, zwiſchen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher ſchöner Nußbäume nach Ober- und Niederwolf, wo ich einen ſo großen Nußbaum wie die allerſtärkſte Eiche geſehen, und darunter ausgeruht habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim bracht ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadioniſchen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn, und die Gärtnerey lehren laſſen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsſchreiben nach Maynz an den Verwalter des Stadioniſchen Hauſes wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieſer, mit Namen Ehrhardt, war gerad mit ſeinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben alſo gleich ab; und alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde im Garten herumgeführt, und dann

in den beyden Häuſern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleich⸗liche Ausſichten in den Rheingau.

Ich mußte ſogleich an ihrer Luſtbarkeit Theil nehmen; und zog dann mit ihnen nach Maynz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bey ſich behielt, und mich mitten in die herrliche Gemäldeſammlung, beſtehend aus acht hundert Stücken, worunter ſehr große ſich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Groß⸗hofmeiſters eingab, in deſſen Bett ich drey glückliche Nächte nach einander mich von mei⸗ner kleinen Strapatze erholte.

Die Geiſtlichen in Maynz ſchöpfen das Fett vom Lande. Ohngeachtet ſeiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Taback und Spicereyen nach dem Rheingau. Fabri⸗ken ſind ihnen ganz unbekannt. Das Volk iſt ſchön, wohlgewachſen und ohne träges fettes Fleiſch, und aufgeweckt und ſehr luſtig. Z. B. wie ich zum Thor herein kam, tanzten die Sol⸗daten unter ſich auf dem Wall einen Engli⸗ſchen nach der Trommel und Queerpfeife. In ihren Antworten ſind die Maynzer oft ſehr ſinnreich, und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile erſticken alle Keime

zum Großen und Schönen. In der Stadt ſind nicht wenig anſehnliche Paläſte, in ziemlich gutem Geſchmack erbaut. Ich bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bey den Römiſchen Ueberbleibſeln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reiſe ich wieder von hier nach Mannheim; und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruh muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen laſſen, denn ich könnte dieſſeits mit der Poſt nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich ſchreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu addreſſiren; denn eher werd ich ſchwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar koſten, auf der Reiſe Empfehlungsbriefe zu ſchreiben; doch muß ich Sie wenigſtens um einen nach Genf anſprechen. Den Hauptempfehlungsbrief aber hoff ich von Ihnen nach Mayland. Den Wechſel nach Genf muß ich Sie auch noch zu beſorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht alles ſchuldig, und werd' es Ihnen noch werden! wenn ich in Düſſeldorf mit Ihnen davon habe ſprechen wollen, ſo iſt mich immer ein Schre-

cken überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o ſo wäre doch alles aus geweſen; und komme ich wieder zurück, ſo werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herum ziehen. Bey Ihnen ſitzen, wie geſagt, möcht ich jetzt einen ſeeligen Abend, ich weiß gewiß, daß wir einander etwas rechtes mitzutheilen haben würden. Ich habe viel ſehr intereſſante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerſtreuung nichts ſchreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Beßter. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

CI.

Heinſe an Betty Jakobi.

Heidelberg, den 14. July 1780.

Hier ſtehe ich, beßte, theure Betty, und ſchreibe Ihnen noch dieſe Paar Zeilen zu einer langen Epiſtel an unſern Geliebten, — auf dem großen Heidelberger Faſſe, welches 236 Fuder Wein in ſeinem Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchſchnitt und ſechs und dreyßig in der Länge hält, und das ich Ihnen von Herzensgrund voll ſüßen Kap-

weins in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünſche.

O könnten Sie dieſen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbariſchen Franzoſen zerſchmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels vollends in Staub und Aſche verſenkt — ſehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenſtern hervor wächſt, und das Geſträuch ſich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die ſchöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen beſäeten Ebnen, welche die alten Helden vor ſich liegen ſahen, und glücklich beherrſchten!

Wie vielerley Abwechſelungen mich nur dieſe Viertelſtunde am Himmel ſchon entzückt haben, läßt ſich nicht vorſtellen und beſchreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die ſich im Neckar ſpiegelt; und auf der andern Seite ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbaren Regen; und hinten der

Grund vom blauem Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwey entgegengeſetzten Stellen hervorblinkt; und nun ein ſchwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerſtreifen; jetzt ein heiliges Windbrauſen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen; und nun wieder alles ſtill und ſchaurig. Nichts regt ſich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herrn zwiſchen den Fenſtern ſcheinen auf mich zu zu kommen und ſich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich graues Alterthum, o wie ſeelig könnte hier ein von Drangſalen Umrungener ſeine Leiden ausweinen!

Mannheim, den 15. Julius.

Dieſen Morgen mußt' ich von Heidelberg hieher abreiſen, um den Mittag mit der franzöſiſchen Poſt über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich ſonſt in Heidelberg acht ganze Tage hätte liegen bleiben müſſen. Der Wagen iſt ſchon ſo beſetzt, daß mir bis nach Neuſtadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugeſtanden wird; womit ich auch gern vorlieb nehme,

da ich Vogel nun wieder frey in der Luft, mich vor allem Eingeſchloſſenen ſcheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim bin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebnen und Flüſſe und Bäche und Ströme zu Fuß weggeſtrichen.

Aber ach! was iſt Mannheim gegen Heidelberg! dort iſt friſche und geſunde Luft, das köſtlichſte Waſſer, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt inniglich jedes Schauſpiel in der Natur, das ewig neu iſt, und ſich immer verändert. In Mannheim iſt das Waſſer ſo ſchlecht und hart, daß man im Thee lauter Wiederhacken zu trinken meynt, und die Gräben dünſten einen ſo übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verſtärken, daß man davor oft nicht auf den ſonſt ſo ſchönen Wällen ſpatzieren kann; und alles iſt einmal wie das andre.

Noch etwas von Maynz. Der vorige Churfürſt ließ auf einmal für ſiebenzig tauſend Gulden weiß Zeug anſchaffen, und ſetzte jährlich zwey tauſend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zwey hundert zwanzig Tafel-Garnituren, wovon die längſten Tiſchtücher vier und zwanzig bis dreyßig

Ellen lang und ſechs bis ſieben Ellen breit ſind, mit hundert zwanzig Servietten; und ſo gehts herunter bis zu ſechs Ellen lang. Dahinein ſind Stiergefechte, Parforcejagden ꝛc. gar ſchön gewebt. —

Die ſinnigſten und zärtlichſten Wünſche an alle unſre Lieben, und daß ſie mir ja gut bleiben.

CII.

Müller an Gleim.

Blumenstein près de Berne, ce 9. d'Aout 1780.

En Vous envoyant, cher ami, l'histoire de ma nation, j'ai grande envie de Vous faiſe la mienne, pour Vous montrer que je suis celui, que Vous avez aimé, il y a neuf ans, et même quelque chose de mieux, à ce que je me flatte. J'ai l'air de vouloir raconter quelque miracle; et les poëtes ne les aiment-ils pas?

Eh bien donc, depuis six ans je fais tout ce que je veux; on a voulu me faire les guerres du Seigneur, je me suis adonné à mon étude favorite, à l'histoire des arts, de la guerre et de la paix; j'ai vécu dans la société la plus

agréable, j'ai fait plusieurs voyages, par-tout j'ai trouvé des amis, ma santé y a gagné; je suis plus jeune qu'en 1771, lorsque nous nous vimes. Qui donc, direz Vous, est le Deus ex machina, qui a opéré cette métamorphose?

Représentez Vous un ami qui n'a que quelques années de plus que moi, decoré de toutes les graces, orné de toutes les vertus, plein d'esprit et de connoissances, et avec un coeur qui surpasse tout cela *). C'est cet ami, auquel j'ai dédié (à juste titre) l'ouvrage que voici.

Que de fois, o Tyrtée, ne lui ai-je pas parlé de Vous, que de fois ne lui ai-je pas récité les chansons du gernadier, qui sont tout ce qui ressemble le plus aux anciens dans la poésie moderne.

Tout cela et bien d'autres choses, je Vous le détaillerai en Vous embrassant. Vers le 10 ou le 12 Septembre ou environ, je serai à Halberstadt, si Vous y êtes, et si nous pouvons passer deux ou trois jours ensemble. Que si Vous n'y êtes pas, veuillez m'écrire un mot pour que je ne fasse pas un voyage inutile.

*) Eben der wovon im vorigen Briefe die Rede war.

Que si je ne trouve rien à Leipzig, je vais droit à Halberstadt. Apollon et les neuf soeurs, et les trois petites, seront, j'espère, assez puissans pour me favoriser dans les projets de mon amitié. Adieu et aimez moi.

CIII.

Heinſe an Jacobi.

Luzern, den 29. Auguſt 1780.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geſchwindigkeit, und wie das Leben vorbey rauſcht. Nichts iſt mir mehr einerley, und die Scenen wechſeln zu einem unendlichen Schauſpiel. Ich werde mir ſelber zum Abgrund, und kann mich nicht faſſen, etwas wieder zu geben. Ich bin glückſeelig, wie wenige Menſchen es ſeyn können, geſund und hell und friſch, nimmer ermüdet und immer neu geſtärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reiſenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und heitrer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der ſeinen Reiſebündel ſelbſt trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmſten

Spatziergang hier an, den ich mein lebenlang gemacht habe; nemlich einen Spatziergang von Baden durch den Canton Zürch, durch die Freyämter, durch die Cantone Zug, Schwitz, Canton Ober- und Unterwalden. Mit Einem Wort; ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereiſt. —

Ihnen wieder zu ſagen, was für entzückende Gefühle all mein Weſen durchſchauert, iſt mir jetzt nicht möglich; ich bin erſt in die wahre große lebendige Natur hinein gekommen, und das meiſte was ich vorher geſehen habe, war klein, verfälſcht und verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat ſich mein Herz zuerſt recht an der Menſchheit gelabt. Ich war wie in Athen zu den Zeiten des Themiſtokles. Nur einige abgeriſſene Blätter aus einem dicken Folianten von Empfindungen.

Den 25. Auguſt von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgen von neun bis zwölf Uhr beym ſchönſten Wetter.

Für himmliſcher Freude bin ich faſt vergangen; ſo etwas ſchönes von Natur habe ich noch nie geſehen. Der ſpiegelreine und leicht und zart gekräuſelte grünlichte See; die Reben-

geländer an den Ufern hinein mit Pfählen im Waſſer aufgeſtützt, die vielen hohen Nuß- und Fruchtbäume auf den grünraſichten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen beſetzt; ſchroff und ſchräg hinein hier und da, und hier und da wandweiſe, hier buſchicht wie Bergſammt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen ſüßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulicht und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Maſſen rein und groß und ungekünſtelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel empor ſtrecken. Und wie ſich das alles tief in den See unten hinein ſpiegelt ſanfter und milder. Man iſt ſo recht ſeelenvoll in ſtiller lebendiger Natur, ſo recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kanns nicht ausſprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Weſen, ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelöſt, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Element der Geiſter wie ein Fiſch im Quelle. Seeligkeit einathmend und ausathmend. Alles iſt ſtill und ſchwebt im

Genuß; nichts regt ſich als die plätſchernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Taktſchlag zu dem wollüſtigen geiſtigen Concerte. Immer ſtärker läuft mir das Entzücken wie ein Felſenquell durch alle Gewebe meines Rückgrades.

Nah am Rigiberge ſtehen die ſchlanken hochſtämmigen Buchen immer erfreulicher die ſchroffen Ufer herunter zwiſchen Felſenmaſſen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Luſtörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein ſicherer Port vom Gebirg beſchirmt vor Stürmen. Die ganze linke Seite ſtehen im Grünen einzelne Schweizerhäuſerchen, mit ihren drey bis vier Wetterdächern meiſtens in Weinlaub ſteckend; und oben weidet das ſchöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. Auguſt, auf dem höchſten Joche des Rigibergs, eines der berühmteſten in der ganzen Schweiz wegen ſeiner Ausſichten.

Hier ſitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich hervor ſpringt, und Jubel

und Wonne mir in die Seele leuchtet: erſchreck-lich tief unter mir, die ſchroffen und ſenkrech-ten Felſen herab, liegt die braune Nacht auf den ſtillen Seen, wo keine Welle ans Ufer ſchlägt. Weit und breit über die Erde her zie-hen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotiſch und unförmlich, wie die tauſendkö-pfige Mutter Nacht in Perſon, ſchwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwitz und Un-terwalden wie ungeheure Brillantenblöcke. Und fernerhin ſchimmern und leuchten und funkeln roſenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermiſcht ſich gegen Weſten Him-mel und Erde, und die Welt iſt lauter Nebel. Gegen Oſten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er ſinkt und fällt. Die Hügel ſtehen in Thau, und in den Alpen herum wei-den die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdſelig Antlitz, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüſſe gehen ſtolz und ſtrahlend ihren Schlangengang, die Weſen zu erquicken.

Der Rigi iſt der erſte hohe Berg, den ich beſtiegen habe. Um zwey Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Weg-

weiſer aus, und ſtieg die waldichte Anhöhe hinan; verfehlte aber gleich den Pfad, und kam ſo ins Steile, daß ich weder zurück noch vor mir konnte; und wurde gewahr, daß ich mit keinem Grafenberg zu thun hatte. Ich ließ meinen Büchſenranzen zuerſt hinab ins Geſträuch rollen, und ſpähte dann am Felſen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir ſo günſtig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun ſtieg ich um den Berg herum zwey Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Wege eingeholt hatte; (es iſt oben ein Kapuziner-Klöſterli nur mit vier Mönchen beſetzt und einem Bruder, und darum herum drey Wirthshäuſer für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen;) und befand mich endlich auf der erſten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich ſchwitzte von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerſt die Einwohner von der Schwitz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die meiſten ſo unvergleichlich

paßt, und ſie alle in der That Schwitzer, der eine mehr als der andere ſind.

Was ich den ganzen Weg und insonderheit hier ſah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt ſich keinem davon eine Vorſtellung machen. Rund um und überall rauſcht der ganze Berg, der in einer Menge von Rieſengipfeln gen Himmel emporragt, von herabſchießenden Bächen, und Quellen rieſeln aus dunkeln Schatten unter Felſen hervor, und Katarakten hallen und brauſen dazwiſchen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wandrer mir das Waſſer nicht denken, ſcheint zu zürnen, daß es nur todte Felſen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beſeelen kann. Auf dieſer erſten Höhe ſteht ſchon ein Wirthshaus, und hier ſtärkt ich mich und meinen Bettler mit einer Flaſche rothen wälſchen Wein und einem guten Stück Schweizerkäſe. Die zweyte Höhe kömmt man an einem Einſchnitt linker Hand zwiſchen zwey hohen Gebirgen durch, und hat über den Abgrund, wodurch ein Bach ſtürzt, gegen über eine halbe Stunde lang eine gähe, oft ſenkrecht herabſteigende Felſenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe ſtürzender Katarakten, mit

Fichten überall bewachſen, wo nur ein Strauch hat Wurzel faſſen können; weßwegen ſie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, nieder⸗geſchlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran ſteigt ein Felſenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothiſcher Kolonnaden. Der Bach der in unzähligen Fällen hinab⸗rauſcht, iſt hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefaßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt iſt ſehr fruchtbar, hat unten und oben ſehr fette Alpen, unten ſtarke Buchen und oben viel Fichtenholz. Das herrlichſte Vieh weidet überall herum. Die Wege oder der Pfad hinan iſt äußerſt beſchwerlich, oft ſo enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unſäglicher Mühe noch ſo herausgebracht, ſonſt wäre er gar nicht zu beſteigen. An vielen Orten liegen dabey große Felſenſtücke mit Moos überzogen und mancherley Kräutern, woraus meiſtens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Geſträuch wachſen. — So habe ich über⸗haupt noch wenig Thäler zwiſchen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht ſolche große

Felſenſtücke liegen, die faſt alle mit Bäumen bewachſen ſind, welches der Gegend erſt ſo recht das Schweizeriſche giebt.

Noch denſelben Abend ſtieg ich hinauf auf den höchſten Gipfel, und ſah die Sonne gar ſchön untergehen, indeß die Seen unten ſchon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag; welches einen entzückenden Kontraſt macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man ſieht zuerſt unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinklichten Vierwaldſtädter See, den Lowerzer See, den Surſee, und weit in der Ferne den Zürcher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß, und eine Menge Ortſchaften, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwitz ꝛc. Auf den untern Alpen ſehen die meiſtens ſchwarzen Kühe aus wie große Maulwürfe, die ſich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachſen zu ſeyn ſcheinen.

Den 26ten gegen Mittag ſtieg ich den Riegen herab, und über Goldau den Lowerzer See vorbey am Gebürg nach Schwitz. Der Rie-

genberg beſteht faſt durchaus aus zuſammengekitteten Kieſelſteinen, die meiſtens ſo glatt ausſehen, als ob ſie ein Fluß zuſammengeführt und abgeſchliffen hätte. Verſteinerungen ſind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See ſind die Felſen hingegen ganz maſſiv, und beſtehen aus lauter koloſſaliſchen Maſſen, die am Weg, der am See hart vorbeyläuft, ſenkrecht in die Höhe gehen, und einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebürgen umſchloßne Gegend des Lowerzer Sees, an deſſen Ende Schwitz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wirds einem auf der Stelle, wie die Bewohner derſelben noch ſo lange, vom Herrſcher Julius Cäſar an, das Joch der Knechtſchaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen: ſo kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung ſehen als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reiſe durch Schwitz und über den Vierwaldſtädter See durch beyde Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen

Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu ſchaffen haben.

Schwitz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Saxeln haben mich entzückt, als ob ſie das erſte Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebürge weidet das ſchöne Vieh, und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unſchuld und der Freude; jeder in ſeiner, von dem andern funfzig Schritte wenigſtens weit entfernten Hütte, Hausvater, und Unterthan und König. Die Menſchen ſind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven ſcheinen Stahlgelenke zu ſeyn. Keine Falte im Geſicht, alles ſo ſtraff und feſtfleiſchig. Ihre Mienen und Gebehrden und ihr Blick iſt langſames Metallfeuer, Unbiegſamkeit und trotziger Enthuſiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwitz iſt der Wuchs hoch und ſchlank, in Unterwalden ſtarkſtämmicht. Beyde Cantone ſind eine wahre Fabrik von Menſchen; es wimmelt aus jedem Haûſe geſund und friſch hervor. Bey ihrer Nahrung von Milch und Käſe und dem beßten Rindfleiſch kann dies nicht anders ſeyn unter dem geſundeſten Himmelsſtriche. In ganz Unterwalden trift man faſt kein Kornfeld

an; alles iſt Wieſe, vollgrünend von den ſaftigſten Milchkräutern, mit Nußbäumen und Obſtbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Kornfelder machen, um im Winter für ihr Vieh Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit, und leben ſehr bequem. Sie thun weiter nichts, als daß ſie ihr Vieh melken, und Käſe machen, und das Heu mähen und einſammeln, und Korn und Wein für ihren Ueberfluß eintauſchen. Die übrige Zeit bringen ſie mit Schießen nach der Scheibe, und Singen und Tanzen zu. Das junge Volk von zwanzig bis dreißig dient meiſtens in der Fremde, um ſich in der Welt ein wenig umzuſehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer der ſchlankſten und kräftigſten und ſchönſten Schweizerdirnen und ihrem Bruder in der Freude der Auserwählten fortgezogen; ſie haben mir freundlich vielerley erzählt, und eine Menge Schweizerlieder vorgeſungen, die alle viel Sinn hatten. Die Melodie war meiſtens zum Tanz eingerichtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghyrathet hab iſch mir nie wohl;
„Und wann mich nit ſchamen thät, ſo kyt *) i darvo.

*) D. i. lief.

„Sit i ghyrathet hab muß i viel leide,
„Und wenn mich nit ſchamen thät, ſo ließ mich
noch ſcheide.“

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir iſt nie ſo wohl geweſen.

Die ſchönſte Gegend aber, die mich ſo recht mit Luſt wie ein Regen durchgoſſen, war von Kerns bis zu Bruder Klauſens Einſiedeley. Ich weiß nicht, ob Sie dieſen Bruder Klaus kennen. Er war Einſiedler um das Jahr 1480, nachdem er ſchon verſchiedenen Feldzügen beygewohnt, und als Held ſich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte; und ſtiftete durch ſeine Einſicht und klugen Rath Frieden zwiſchen den Städten und den Ländern noch als Einſiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein Paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochſchätzen.

„Liebe iſt die Mutter aller Tugenden im „Himmel und auf Erden: ſie äußert ſich an „allen ihren Jüngern ſichtbarlich; an dem Unterthan z. Ex. durch Gehorſam, an ſeinem „Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die „Prieſterſchaft, auch die unwürdige; es iſt „gleich, ob lebendiges Quellwaſſer durch Gold „oder Bley rinnt.“ Er wohnte als Hausvater

in dem Dorfe Flüe, das entzückend auf einer Anhöhe vor ſeiner Klauſe liegt. Man nennt es den Ranft, wo ſie iſt; eine Tiefe hinten zwiſchen zwey hohen Gebärgen, dem Brandshorn linker Hand, und rechter Hand dem Saxeler Berge. Die Hügel voran ſind alle mit Bäumen bewachſen, und Häuſerchen, und hier und da mit einer ſchönen Kapelle beſetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterſtürzen, laſſen den Verſtand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. Auguſt, bey Bruder Klauſens Kapelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seeligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinnen da hinein quillt, ſonſt würde jeder Naturmenſch ſeine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrimm in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt ſitzt man da, an der herniederrauſchenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem friſchgrünendſten Raſen, und der Wind treibt oben mit den Wolken ſein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, du hatteſt Recht; hier iſt ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine friſchen ſchlanken

Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geiſt, und die Liebe, ewig da zu ſeyn, durchſchauert einen ganz! Ach! deine Kapelle war groß genug für dich, du hatteſt alles von innen. Und was brauchteſt du weitläuftiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandelteſt in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zuſammengerechnetes Ding der Langweile ſeyn muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwey Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz iſt das ernſthafteſte, feyerlichſte Zittern der Luſt in allen Weſen, das bis zur Angſt geht, beſonders bey den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen ſind ſehr freywillig, und hängen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwiſchen, das einem wiehernden Gegirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorſpiel von Hochzeit.

Das erſte, was aus der Ariſtokratie Luzern mir entgegen kam, war eine Kutſche mit vieren, und vorn und hinten mit einem rothen Affen von Bedienten — und gleich darauf ſchrie

hinter drein ein Kerl dem andern zu: Wart du Scheßer! — Sonſt liegt Luzern wunderſchön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebürgen, und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menſchen ſcheinen ſehr gutartig.

Noch einiges Komiſche:

Als ich auf dem Weg nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Burſche ſaß, und ich dem kernhafteſten darunter auf ſeine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: nach Schwiß und Unterwalden, ſo ſagte er darauf: „Want 'rr os Limmel aach ſie?" — das iſt: Wollt ihr uns Limmel auch ſehn?

Als ich über den Vierwaldſtädter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, ſtämmigter und gut ausſehender junger Kerl von dreißig Jahren, der ſchon zehn Jahr in Frankreich gedient hatte. Nach mancherley kurzweiligen und drollichten Geſprächen fragt ich ihn noch etwas aus ſeiner Heimath; und als er mirs nicht recht zu ſagen wußte, ſo ſchlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bey mir hatte, und erzählt' es ihm: „Ja, wenn ich leſen könnte, (ſagte er) ich wollte es zwanzigmal theurer be-

zahlen, als es iſt.“ So könnt ihr nicht leſen? — „Ach, nein! ich bin zwar drey Jahr in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hierbey griff er ſich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!“ —

Ein Rekrute aus dem Luzerniſchen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erſtenmal beym Feuern. Und als er eine Patrone nach der andern bis auf ſechs in ſein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, ſo fing es Feuer, und alles ging auf einmal fort, und der Schlag war ſo heftig, daß er niederſtürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er ſprang von der Erde auf, und bat um Gotteswillen, daß er ſie liegen laſſen ſollte: „es wären noch fünf Schüſſe drinnen;“ — und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reiſe ich von hier ab nach Altorf, und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliſer Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletſcher, bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andre Berge zu beſteigen haben,

wogegen die jeżigen noch gar nicht groß ſind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich ſehr bange bin! ich lebe ſo ſparſam als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin, und das beßte Wetter habe, ſo wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das ſchlimmſte iſt, daß man mich überall für einen verſteckten vornehmen Herrn hält, und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich ſollte, ob ich gleich mein Bördchen von meinem Hut ſchon längſt abgemacht habe, und meine Weſte bis an den Hals zuknöpfe. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechſel für mich auf Genf ſtellen können; denn bis Lyon oder gar Marſeille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schloſſern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern ꝛc. kann ich Ihnen jeżt unmöglich ſchreiben; allein es ſoll nicht ausbleiben. Laſſen Sie mir nur erſt ein wenig Ruhe; jeder iſt ſchon zu wichtig, geſchweige alle in ſolcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bey dieſem und jenem hab' ich meine Vorſtellung bewährt gefunden, und manchen ganz neu geſehen. Ueber Lavater vorzüglich

einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen letzten Beſuch, unter vielen, beym Rheinſturz zu Neuhauſen bey Schafhauſen auf der Zürcher Seite.

Den 15. Auguſt, Nachmittags um 5 Uhr.

Es iſt, als ob eine Waſſerwelt in den Abgrund aus den Geſetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geiſt des Zorns, ſchräg herab. Keine Erinnerung, der ſtärkſte Schwung der Phantaſie kanns der gegenwärtigen Empfindung nachſagen. Die Natur zeigt ſich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluthen herab, und giebt den ungeheuern Waſſermaſſen die Eile des Blitzes. Es iſt die allerhöchſte Stärke, der wüthendſte Sturm des größten Lebens, das menſchliche Sinnen faſſen können. Der Menſch ſteht klein wie ein Nichts davor da, und kann nür bis ins Innerſte gerührt den Aufruhr betrachten. Selbſt der ſchlaffſte muß des Waſſergebürggetümmels nicht ſatt werden können.

Der kälteſte Philoſoph muß ſagen, es iſt eine von den ungeheuerſten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertſte Mal ſieht, ſo ergreifts einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht geſehn hätte. Es iſt ein Rieſenſturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein ſo kleines, feſtes, mechaniſches, zerbrechliches Ding iſt, und nicht mit hinein kann. Der Perlenſtaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Maſſen einen Schatten ertheilt, oder ſie gewitterwolkicht macht, bildet ein ſo fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brauſen und dem majeſtätiſchen erdbebenartigen Krachen dazwiſchen, daß alle Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müſſen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Muſik, welches Donnerbrauſen, welch ein Sturm durch all mein Weſen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andre Oper vorſtellen, mit

andrer Architektur, und andrer Feenmalerey und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verſchneidung mit einem winzigen Meſſer euch entzückt. Es iſt mir, als ob ich in der geheimſten Werkſtatt der Schöpfung mich befände, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen ſich zeigen muß, wie es iſt, in zerſtürmten ungeheuern großen Maſſen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben ſich nicht ganz bändigen, und ſchäumt und wüthet und brüllt, daß die Felſen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor ſein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommerſonne mit mildern Strahlen drein ſchaut.

Es iſt der Rheinſtrom; und man ſteht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, ſo aufgelöst iſt er; und doch ſind die Maſſen ſo ſtark, daß ſie das Gefühl ſtatt des Auges ergreifen, und die Bewegung ſo trümmernd heftig, daß dieſer Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig ſchauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt ſich ſelbſt nicht mehr, das Auge ſieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf ſich machen; ſo wird man ergriffen,

und von nie empfundnen Regungen durchdrungen. Oben und unten ſind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt ſich blitzſchnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberſchaum im Fluß; unten ſtürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunſt ſich in Dampf und Rauch auflöst, und ſich über das weite Becken wirbelt und kräuſelt. An der linken Seite, wo ſein Strom am ſtärkſten ſich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerſtäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felſenwand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin iſt alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulſe ſchlagen dem Waſſergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Weſen Ihnen, Beßter, und allen Ihren Lieben! Vergeſſen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächſtens ſchreibe ich ihm vom Gotthardt. Die Zürcher beklagten ſich ſehr über ſein Stillſchweigen.

HOFBIBLIOTHEK

Österreichische Nationalbibliothek
+Z164729405

Digitized by Google